ed. Th.
317 Basedow

<36603865320014

<36603865320014

Bayer. Staatsbibliothek

[illegible]

R

Zur elementarischen Bibliothek.

Das

Methodenbuch

für

Väter und Mütter

der

Familien und Völker,

Von

Joh. Bernh. Basedow, P. P.

Mit Churſächſ. gnädigſtem Privilegio.

Dritte Auflage.

Deſſau, 1773.
Bey des Verfaſſers Freunden, und in Leipzig in Commiſſion bey Caſp. Fritſch.

BIBLIOTHECA
Regia
MONACENSIS

Vorrede.

In diesem Buche wird bewiesen, daß die gewöhnlichste, sowohl öffentliche als häusliche, Erziehung und Unterweisung der Jugend, den Einsichten und Bedürfnissen unsers Jahrhunderts nicht angemessen sey; auch werden in demselben viele bisher unbekannte, oder oft vernachläßigte Mittel gezeigt, dieser großen Unvollkommenheit abzuhelfen, deren Fortdauer die ganze häusliche und öffentliche Glückseligkeit zerstören würde.

Wer den Inhalt der Hauptstücke und ihrer Theile betrachtet, und ein vollständiges Buch, welches von der Einrichtung und Verbesserung des Schulwesens handelt, eine Scholastik nennen will, wird dem meinigen diesen Namen geben. Er muß aber alsdann zu einer Scholastik auch die Anschläge von der häuslichen Erziehung und Unterweisung rechnen.

Einige solcher Anschläge können ohne Hülfe des Staats von Eltern, Lehrern und Privatfreunden der Jugend ausgeführt werden; andere aber bedürfen der Mitwürkung der landesväterlichen Oberaufsicht und der Poli-

cey. Daher ist dieses Buch auch Landesvätern und Landesmüttern bestimmt. Doch der größte Theil des Inhalts ist für die Eltern, Lehrer und Privatfreunde der Jugend.

Für die Fürsten aber ist es nur vollständig, wenn sie den Agathokrator als einen Theil desselben ansehen. So nenne ich den im Druck erschienenen Plan zu einer zweckmäßigen Erziehung künftiger Regenten, die bisher vielleicht nirgends ausgeübt ist; ferner zu einem solchem Educationsseminar, und zu einem solchem Handel mit Educationswaaren, welche bisher nirgends sind, und durch deren Errichtung die Welt sich wundern lernen würde, daß man an so natürliche Mittel der allgemeinen Glückseligkeit, mit Ernst erst im 18ten Jahrhunderte gedacht hat.

Die ersten Auflagen dieses Methodenbuchs haben einen solchen Beyfall gefunden, daß ich sehr bald zu dieser dritten schreiten mußte, aus welcher, wie in der zweyten, das Hauptstück von Erziehung der Prinzen weggelassen ist, weil ich es in dem besonders herausgegebenen Agathokrator, mit einer der

Würde des Gegenstandes angemeßnen Sorgfalt verbessert habe.

Die meisten andern Veränderungen sind gleichfalls nicht Zusätze, sondern Abkürzungen dessen, was ich mit wenigern Worten sagen konnte, oder was wegen Veränderung der Umstände überflüßig wurde. Einige Zusätze und Umarbeitungen aber sind den Besitzern der ersten Auflage besonders verkäuflich, damit sie der zweyten oder dritten nicht bedürfen.

Als noch nichts von diesem Buche, nichts von dem Elementarbuche, wovon itzt schon drey Stücke mit Beyfall aufgenommen sind, und nichts von der Kupfersammlung, deren erste Lieferung in 53 Tafeln gleichfalls schon vielen Beyfall findet; als noch nichts von diesem allen da war; sondern als ich nur den Plan davon bekannt gemacht hatte: wurden mir schon über 7000 Reichsthaler, theils geschenkte Beyhülfe, größtentheils aber Pränumeration, auf das versprochne Elementarwerk anvertrauet. Nun ist ein ansehnlicher Theil desselben da, und das Publikum fährt mit den Beweisen seines Beyfalls

auf eine solche Art fort, daß man fast kein ähnliches Exempel weiß. Indem ich dieß sage, unterwerfe ich mich der Gefahr, ruhmredig zu scheinen, weil mir des Nutzens halber, den ich zu stiften gedenke, daran gelegen ist, auf diese meine Bemühungen viele Leser aufmerksam zu machen, welche es noch nicht sind, und welche es ohne äußerlichen Anlaß nicht würden.

Zwar sehe ich aus diesem Beyfalle, daß ich so glücklich gewesen bin, an ein solches Bedürfniß ernsthaft zu denken, welches zu unsern Zeiten sehr groß ist, und von Vielen dafür erkannt wird. Zwar sehe ich daraus, daß jetzund viele edelgesinnte Leser leben, welche an einer solchen Arbeit eines Einzigen, zu welcher zehn tüchtige und fleißige Männer bestellt und besoldet werden sollten, unvermeidliche Mängel und Fehler zu verzeihn wissen: ich bin mir zwar auch bewußt, daß ich geduldig und treu, aus Liebe des gemeinen Bestens, und in Hoffnung, irgend einmal ein Mitarbeiter und Rathgeber vieler Andern bey diesem wichtigem Werke zu seyn, meine zu grosse Last bisher getragen

habe.

habe. Aber dieses kann mich nicht hochmüthig, sondern nur dankbar, hoffnungsvoll und vorsichtig machen.

Es ist dieses ein, von den übrigen Theilen des Elementarwerks unabhängiges, Buch, nicht für die Jugend, sondern für ihre Eltern und Lehrer, und für die erleuchteten Staatsmänner und Menschenfreunde, welche durch Normal-Einrichtungen, Befehl und Rath, die Glückseligkeit der Nachwelt, vermittelst verbesserter Erziehung und Unterweisung, gründen wollen. Weil ich diesem Gegenstande mein ganzes Leben gewidmet habe; so ist es natürlich, daß Nachdenken und Erfahrung, nebst fremden Belehrungen, meine Einsicht in diese wichtige Sache so erweitern und verbessern werden, daß ich diesem ersten Theile des Methodenbuchs mit der Zeit einen zweyten zufügen muß, in welchem ich nicht nur solche neue Einsichten, sondern auch die Geschichte von der Ausführung meines Plans an Kindern, als das eigentliche practische Methodenbuch, mitzutheilen beschlossen habe. So lange ich bloß zu diesem Theile sammle; setze

 ich

ich solche Verbesserungen und practische Anmerkungen, welche Vielen alsobald brauchbar sind, in die viertheljährigen Nachrichten; aber nicht so ausführlich, und für manche Leser, die nicht selbst viel hinzu denken können, nicht so verständlich, überzeugend und lehrreich, als das practische Methodenbuch selber wird seyn können. Daher es den Freunden meiner auf die Erziehung gerichteten Werke rathsam ist, die viertheljährigen Nachrichten jedesmal durchzusehen, ob gleich in Blättern von solcher Art nicht Alles für einen jeden Leser, und wegen nach und nach verbesserter Einsichten auch nicht alles von beständigem Nutzen seyn kann.

Gott helfe dasjenige, zu dessem Anfange und bisherigem Fortgange, fast auf eine sonderbare Weise, er mich durch das vorgängige Vertrauen erhabner und großer Menschenfreunde und Kenner hat Aufmunterung und Beystand finden lassen, zum wahren Vortheile unsrer Zeiten und der Nachwelt vollenden, verbessern und in wirkliche Ausübung bringen.

Dessau, 1773.

In-

Inhalt
des Methodenbuchs.

I. II. Von dem ganzen Vorhaben, und vornehmlich vom Elementarwercke.

Beschreibung desselben. — Vorsatz eines Instituts zur Ausübung. — Von andern Theilen einer Schulbibliothek.

III. Von dem Verhältnisse weltlicher Schulen gegen die Kirchen.

Brauchbarkeit des Elementarwerks in allen Religionen. — Der große Nutzen einer Trennung des geistlichen und weltlichen Unterrichts. — Warum das Elementarwerk anfangs für die vornehmern Stände nur geschrieben sey. — Urtheile einiger angesehnen römischcatholischen Gelehrten über das Vorhaben.

IV. Von der Erziehung in gesitteten Ständen.

1. 2. Hauptzweck derselben. — Etwas von der Gesundheit der Kinder.

3. 4. Verkannte Mittel, den Gehorsam zu erleichtern. — Von dem überflüßigen Vernünfteln mit Kindern. — Von Fehlern in Belohnungen und Strafen.

5. Nothwendigkeit einer gesellschaftlichen Erziehung; von Vereinigung der Familien zum Besten ihrer Kinder. — Verschiedene Anschläge zur moralischen Erziehung.

6. Uebungen in der Mäßigung der Sinnlichkeit und des Ekels, in der Geduld und dem Muthe.

7. Rath wider Neid und Rachsucht. — Vorsichtigkeit bey der Nöthigung zum Geständniß des Unrechts und zur Bitte um Vergebung.

8. Rath zur Beförderung der Aufrichtigkeit.

9. Vorbereitung zur Schamhaftigkeit und Keuschheit. — Von gefährlichen Theilen einiger guten Bücher.

10. Von Beförderung des Fleisses, der Ordnung und der Reinlichkeit. — Einige Handarbeit; auch für vornehme Kinder. — Angewöhnung derselben zur Selbsthülfe bey ihren Bedürfnissen.

11. Rath zur Beförderung der Wohlthätigkeit und Dienstfertigkeit.

12. Vorsichtigkeit bey Reizung des Ehrtriebes.

13. Vorübungen der bürgerlichen und öconomischen Klugheit, auch des gefälligen Wesens.

14. Mißbräuche in dem Verhältniß der Jugend gegen erwachsene Personen. — Nothwendige Absätze der ersten und zweyten Kindheit, und der ersten und zweyten Jugend.

* Zusätze zu diesem Hauptstücke.

1. Noch Etwas von der Pflicht der Eltern gegen junge Kinder.

2. Noch Etwas von der ersten Bildung des Herzens, und den Hofmeistern.

3. Ver-

3. Vermischte Gedanken von der moralischen Erziehung.

4. Philosophische Gedanken von der moralischen Natur der Menschen.

5. Noch einige vermischte Vorschläge.

6. Merkwürdiges Gespräch, um gegen einen berühmten Schriftsteller zu zeigen, wie auch junge Kinder der moralischen Begriffe fähig sind.

7. 8. Noch einige vermischte Anmerkungen. — Ein Muster des Verfahrens wider den kindischen Eigensinn. — Von dem Alter, wo der Geschlechtstrieb gefährlich wird.

V. Fortsetzung, und vom Unterrichte.

1. Geringer Werth des Unterrichts in Vergleichung mit der übrigen Erziehung — Warnung vor Zwang zur Beförderung des Schulfleißes. — Wie leicht viele Eltern die Ihrigen selbst unterrichten könnten. — Von dem überflüßigen Stillsitzen in den Schulen. — Eine unerschöpfliche Quelle des besten Unterrichts in zufälligen Gesprächen.

2. Von der verkannten besten Art des Memorirens.

3. Von der Pedanterey, sowohl in Worterkenntniß als in Sacherkenntniß.

4 ‚ 7. Von dem Unterrichte in der Moral, in der Geschichtskunde und durch Fabeln.

8. Von dem Unterrichte durch Bilder. — Anmerkung über die Kupfertafeln des Elementarwerks.

VI. Besonders vom Unterrichte in Sprachen.

1. 2. Vorschlag der besten und verkannten Sprachmethode. — Erfahrung, wie ein Hofmeister sie ausüben könne.

3. 4. Von Einführung derselben in öffentlichen Schulen. — Beantwortung des Einwurfs von dem sonst erlernten Küchen- und Klosterlatein.

5. Die classischen Schriftsteller sind nicht für junge Knaben, sondern für studirende Jünglinge. — Von erwünschten Chrestomathien. — Wichtige Verbesserung der gelehrten Welt, durch Einführung der natürlichen Methode in der lateinischen Sprache.

* Anmerkung von neuen, von morgenländischen und von der griechischen Sprache.

6. 7. Von Grammatiken und Beförderung der Wohlredenheit in Schulen.

VII. Von der Religion der Jugend.

1. Erklärung des Worts nach dem Zwecke des Elementarwerks.

2 - 7. Pflicht der Eltern, (auch der Zweifler,) sowohl um ihrer selbst, als der Kinder willen, sie zur Religion zu erziehn. — Beantwortung der Einwürfe.

8 - 11. Warnungen vor leerer Worterkenntniß. — Rath, die Elemente der Religion aufzusuchen. — Nutzen einer wahren, obgleich anfangs unvollständigen Erkenntniß. — Warnung vor Gebetsformeln ohne Verstand.

12. 13.

12. 13. Schädlichkeit der Verzögerung gewisser Lehren. — Kluges Verhalten in Ansehung der Beweise.

14. Ordnung der Mittel, die Kinder zum Glauben an Gott zu bringen. — Inhalt des Lehrsatzes von der Glaubenspflicht.

15. In welcher Ordnung die Lehrsätze den Glauben an die natürliche Religion befördern.

* Anmerkung 1 - 7. Warnung vor dem schädlichen Vertrauen auf Scheindemonstrationen der natürlichen Religion, welche der strengen Demonstration nicht fähig ist. — Exempel von dem Daseyn Gottes und der Unsterblichkeit der Seelen.

VIII. Von unterschiedner Erziehung der Söhne und Töchter.

1. Natürliche oder sehr gewöhnliche Unterschiede der Geschlechter, auf welche sich die Erziehungsart gründet.

2. Von der Keuschheit und Ehrbarkeit.

3. Von dem Hauptunterschiede in Erziehung der Töchter.

4. Von Beschäftigung, Abhänglichkeit und Sanftmuth derselben.

5. Von dem Putze und den anmuthigen Kunstfertigkeiten.

6. Von der Gesprächigkeit und den nothwendigen Wissenschaften.

7. Von der Häuslichkeit.

8. Ver

8. Beschreibung einer erdichteten Sophie, als eines lehrreichen Exempels.

9. Von der Liebe und Verheyrathung der erwachsnen Töchter.

10. Von denen, die nicht verheyrathet werden.

11. Ganzer Plan zur Erziehung der Töchter.

IX. Von der Staatsaufsicht über Moralität, Erziehung, Schulen und Wissenschaften.

1. Nothwendigkeit eines besondern Educationsconseils; Menge und Wichtigkeit seiner Verrichtungen.

2 = 5. Urtheil über die Mittel der Bevölkerung und des Staatsvermögens — über das Verderben volkreicher Städte — über Betteley und Anstalten für Arme und Waisen.

6 = 8. Etwas vom Theater. — Nothwendigkeit eines moralischen Staatsexamens für Bürger. — Lehrreiche Bekanntmachung der Gesetze.

9 = 12. Von Büchercensur. — Von Einrichtung des bürgerlichen Standes der Gelehrten. — Einige Mittel wider die Menge unnützer Bücher. — Von Erleichtrung der Last eines guten Schriftstellers.

13. Nothwendigkeit, die Grade des gelehrten Standes wieder zu veredeln.

14. Vom

14. Vom Patriotismus.

15. Einschränkung und Art der Fürsorge für die Ausbreitung der Wissenschaften.

16. Von der Mode öffentlicher Disputationen.

17 - 20. Wesentlicher Unterschied der Schulen, Gymnasien und Universitäten, wie er seyn soll. — Schädlichkeit der frühen Würden und der volkreichen Städte für das Schulwesen. — Fragen von der Sittlichkeit der Studenten und der Lehrer — und von der Eifersucht der letzten.

21. Wichtige Fragen von der Methode der lateinischen Sprache.

22. Von der Nothwendigkeit eines moralischen Educators, besonders in großen Schulen.

23. Vorschlag zur Besetzung der Classen mit Lehrern.

24. Von der Art und den Unkosten zur Verbesserung des Schulwesens.

25. Vom Schulexamen.

26. Von Prüfungen der Candidaten zum Schulamte.

27. Von Vorlesungen der Professoren.

X. Von der Encyklopädie zum Unterrichte und für Leser.

1. Große Unordnung der in Schulen gewöhnlichen Lehrart. — Ausführlicher Bericht von dem Elementarwerke und der Gymnasienbibliothek.

2. Wichtiger Mangel einer Encyklopädie für ungelehrte Bücherfreunde. — Gefahr des blos zufälligen Lesens. — Eigenschaften einer Encyklopädie oder Cabinetsbibliothek. — Wie durch dieselbe das ganze Bücherwesen verbessert würde. — Von dem Stockhausischen Entwurfe einer Bibliothek.

3. Beschreibung der Schulbibliothek oder Encyklopädie in einer Cabinetsbibliothek für alle vornehmere Stände.

4. Von einer solchen Ergänzung des Vorraths von Schulbüchern, daß derselbe eine gemeinnützige Cabinetsbibliothek werde.

5. Von Büchern für Gymnasien der nach dem funfzehnten Jahre eigentlich studirenden Jugend.

Das
Methodenbuch
von
Erziehung, Unterricht und Schulwesen.

Erster Abschnitt.

An
Eltern und Lehrer.

I.

Von dem ganzen Vorhaben.

Mein Vorhaben, verehrungswürdige Leser, ist zwar seit 1768. in einer **Vorstellung an Menschenfreunde**, —— und in einem Auszuge aus derselben, —— hernach in verschiednen Planen, Proben, Berathschlagungen, und endlich in mehr als zwanzig verschiedenen gedruckten Blättern, die ich allesammt aus der Hand und durch die Posten vertheilt habe, einigen von Ihnen zur Genüge bekannt gemacht. Einen merklichen Werth müssen unfehlbar meine in den obgenannten Schriften entdeckte Gedanken und Vorsätze haben: denn die Wohlthätigkeit und Pränumeration so vieler, so ansehnlicher und so einsichtvoller Menschenfreunde, und in einem so außerordentlichen Grade, als man in dem Verzeichnisse gelesen hat, ist von einem Verfasser, welcher, nach der gewöhnlichen Denkart der Menschen, und wegen der unfreundlichen Geschäftigkeit einiger Personen, vieles wider sich hat, bloß durch die obgenannten Schriften veranlaßt worden. Dieses ist in der gelehrten Geschichte fast das einzige Exempel seiner Art. Groß, bedenklich groß sind meine Pflichten gegen einen so vortreffli-

chen Theil der Leserwelt. Ich rufe zu dem Allmächtigen, daß er mir die Erfüllung erleichtre.

Könnten jene Schriften in den Händen der meisten von meinen jetzigen Lesern seyn; enthielten sie nicht vieles, (nämlich von Vorsätzen,) welches nach veränderten Zeitumständen verändert werden mußte; und dennoch auch weit größre Theile, welche allzeit wahr und gemeinnützig bleiben werden, und ganz eigentlich in das **Methodenbuch** der elementarischen Unterweisung gehören: so würde ich alsobald zu derjenigen Anweisung schreiten, welche von Stück zu Stück den Gebrauch des **Elementarbuchs** erleichtern soll. Denn meine Gedanken, welche die ganze elementarische Methode, ihr Verhältniß zu der übrigen Erziehung, die wünschenswürdige Einrichtung des öffentlichen Schulwesens, und den ganzen Stand der Gelehrten betreffen, sind mehrentheils schon in der obgedachten **Vorstellung** enthalten.

Aber nun muß ich mein ganzes Vorhaben abermals anzeigen, und das Methodenbuch in den allgemeinen Theil, und in die **besondern Berathschlagungen** mit den Eltern über den Gebrauch des Elementarbuchs und der darauf folgenden Bücher eintheilen.

Alsobald zur Sache! Die Sittlichkeit und Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts kömmt itzt von einer Zeit zur andern in größre Gefahr und Abnahme.

Hier

Hieran ist vornehmlich die sehr ausgebreitete Beschaffenheit desjenigen Standes Schuld, welcher aus **Gelehrten**, die den Namen verdienen, bestehen, und das moralische Salz des menschlichen Geschlechts wider die Fäulniß des Verstandes und Herzens seyn sollte.

Dieses Uebels Quellen sind größtentheils die **Universitäten.** Und dennoch ist es ein vergeblicher Wunsch, diesen unaufhörlichen Zufluß des gelehrten Standes mit einem Vortheile, der den Anstalten angemessen ist, zu verbessern, so lange die Gymnasien oder die frühern Schulen der Studirenden nicht verbessert sind. Denn der Strom erhält sein Wesen von den Bächen, aus deren Zusammenflusse er entsteht.

Die Gymnasien setzen niedrige Schulen voraus, in welchen noch nicht entschieden ist, ob die Schüler studiren sollen. Der Werth dieser Schulen ist den Einsichten, Bedürfnissen und möglichen Vortheilen unsrer Zeiten nicht angemessen. Aber die gründliche Verbesserung derselben ist nicht möglich, so lange die üblichen Lehrbücher und Methoden viele sehr ausgebreitete Fehler behalten.

Diese **Methoden** und **Lehrbücher** stimmen weder in ihrem Anfange mit den Elementen des Verstandes der Kinder, noch in ihrem Fortgange mit den Graden des natürlichen Wachsthums desselben überein.

Man hat in denselben versäumt, sowohl das Nothwendige leicht und angenehm, als das Angenehme zugleich nützlich zu machen.

Die im ganzen Leben und in allen Ständen gemeinnützige Erkenntniß wird zu sehr vernachläßsigt, und zum Schaden des Verstandes und Willens die weniger nützliche **Worterkenntniß** auf solche Art befördert, welche ohne große Unlust und Zwangsmittel nicht möglich ist, und die Seelen der Menschen erniedrigt. Ich berufe mich auf den Abscheu und Ekel, welchen so viele verständige Männer empfinden, wenn sie an ihre ersten Schuljahre, und an die unnöthige Trübsal derselben bey dem Anblicke ihrer Schulbücher zurück denken.

Die gewöhnlichen Schulmethoden, welche durch den Gebrauch der itzt bekannten Bücher fortdauren, unterscheiden keinesweges die **zweyerley Erkenntnisse**, davon die erste Art allen Kindern der gesitteten Stände, die andre aber nur denen gemeinnützig ist, welche studiren sollen. Ich berufe mich abermals auf das Andenken der itzigen gesitteten Bürger an dasjenige, was sie in der Schule mit vieler Noth gelernt haben.

Vergeblich habe ich die verständigen Kenner nach einer genug brauchbaren Sammlung von Lehrbüchern einzelner Schulerkenntnisse gefragt. Und wenn auch einige einzeln da wären, so ist ihre Sammlung theils höchst unvollständig, theils für uns (so wie sie sind) nicht brauchbar, weil sie nicht in solchem

Verstande

Verstande eine einzige Schulbibliothek sind, daß man sie als das erste, zweyte, dritte, vierte (u. s. w.) Schulbuch brauchen könnte; wenn man nicht die natürliche Ordnung der Erkenntnisse zum großen Schaden des Verstandes übertreten, hier erstaunliche Lücken unerfüllt lassen, und dort die Zeit mit unnützen Wiederholungen oder mit Betrachtung der schädlichen Auswüchse des menschlichen Verstandes verderben will.

Also fehlt die ganze Schulbibliothek, das ist, die ganze erwünschte Folge von Lehrbüchern, welche in dem Unterrichte von der Kenntniß des Alphabets an, bis in die akademischen Jahre, ein zur Weisheit und Tugend gerade fortlaufender Leitfaden seyn können.

Eine solche kleine Schulbibliothek muß erst errichtet werden, ehe man mit zureichender Hoffnung an die Verbesserung der Schulen, der Gymnasien, der Universitäten, des Standes der Gelehrten, und an die daraus folgende Vermehrung der öffentlichen Einsicht und Tugend auch nur denken darf.

Denn die Vollkommenheit der Schulen, wenn man fähige, geübte und treue Lehrer voraussetzt, beruht größtentheils auf die Beschaffenheit und Ordnung der gebrauchten Lehrbücher. Ja, ich möchte fast sagen, daß Männer, welche in einer gründlich verbesserten Schule nothwendig sind, in zureichender Anzahl schwerlich vor der Errichtung eines dazu veranstalteten Seminars könnten zusam-

mengerufen werden. Es ist aber die Hauptsache einer solchen Stiftung, welche in möglicher Vollkommenheit meines Wissens sich noch nirgends findet, theils die Unterweisung, theils die Uebung in der Schulmethode. Da nun beydes vor dem Daseyn einer zusammenhängenden Kette von guten Schulbüchern nicht möglich ist: so erhellt aus mehr als einem Grunde, daß die Verbesserung des menschlichen Geschlechts, so fern dieselbe von dem Unterrichte abhängt, an einer solchen Kette von Schulbüchern müsse angefangen werden.

Alsdann kann ein vermögender Menschenfreund ein Seminar von fähigen jungen Männern errichten, welche bereitwillig seyn möchten, die Mängel und Unordnungen zu verlernen, mit welchen sie selbst unterrichtet sind, und also, wenn man sie nicht in der bessern Methode übte, auch Andre ferner unterrichten würden.

Wenn nach dem Daseyn der Schulbibliothek in einem solchen Seminar zwey oder drey Jahre gearbeitet ist: so hat man die Anzahl von Männern, eine Schule, deren Verbesserung gründlich seyn soll, zu besetzen.

Unfehlbar und vorzüglich wird diese Schule blühen, und die unvollkommneren erst schwächen, und hernach zur Nachfolge reizen. Diese Nachfolge wird möglich und unfehlbar seyn, weil das Seminar bleibt, und andre nach dem Plane desselben errichtet werden.

Auf

Auf diese und keine andre Art gelangen wir, nicht etwa zu einer scheinbaren, sondern zu einer wahrhaftigen; nicht zu einer kurzen, sondern zu einer dauerhaften; nicht zu einer durch Befehle erzwungenen, sondern freywilligen; nicht zu einer den Staat belastigenden, sondern zu einer die Ehre und die Einkünfte desselben vermehrenden Verbesserung des Schulwesens, der Gymnasien und der Universitäten. Diese Vollkommenheit wird fast von selbst aus einer einzigen Stiftung in die übrigen hineinwachsen, und die heilsamen Folgen werden in zehn oder zwölf Jahren sichtbar seyn in der innerlichen Würde der besser unterrichteten und erzognen Gelehrten, und in dem Nationalcharacter, der vornehmlich in dem ihrigen gegründet ist.

Menschenfreunde auf den Thronen und in den Rathsstuben, erlaubet, daß ich Euch ehrerbietigst bitte, diese ächte Genealogie der möglichen Vollkommenheiten untersuchen zu lassen. Die besten Verordnungen und Gesetze schaffen den Schulen, Gymnasien und Universitäten keine fähige und bereitwillige Männer. Eine plötzliche, allgemeine und doch gründliche Verbesserung des Schulwesens ist wahrlich außer der Macht der Großmächtigsten. Ein einzig Seminar, eine einzige Schule in ihrer möglichen Vollkommenheit wirkt langsam aber gewiß, und erfodert nicht Millionen, sondern Tausende, das ist, einen geringen Theil desjenigen, was dem jetzigen Schulwesen schon gewidmet ist, und was von den verfallenen oder verlassenen Stiftungen ohne Unrecht genommen werden kann.

Als Menschenfreund und Patriot muß ich also ehrerbietigst wünschen, daß diese Vorstellung irgendwo auf hohen Befehl untersucht werde; damit sie durch Einwürfe, Beantwortung und nöthige Verändrungen vollkommner, und damit das Gemeinnützige und Mögliche durch das auf solche Weise verursachte Aufsehn, nach und nach erfüllt werden möge.

II.

Fortsetzung; vornehmlich von dem Elementarwerke.

Die wünschenswürdige **Schulbibliothek** hat zwey Fächer; das **Elementarwerk** zum Nutzen der Jugend vor dem funfzehnten Jahre, da es noch nicht bestimmt ist, ob sie dem Studiren gewidmet sey: und die hinzukommenden **Lehrbücher der Wissenschaften** für die Studirenden, bis an das akademische Alter. Ich entschließe mich jetzund nur zu Besetzung des ersten Fachs. Dieses Elementarwerk wird bestehn 1) aus einem **Methodenbuche**, nicht für Kinder, sondern für die Eltern und Lehrer, für die Aufseher des Schulwesens, und folglich auch für die Regenten; 2) aus einem **Elementarbuche** zum Gebrauche der Kinder; 3) aus einer dazu gehörigen **Kupfersammlung**; 4) aus **Hülfsbüchern**, welche als besondere Theile des Elementarbuchs angesehen werden müssen.

müssen. Denn in dem Elementarbuche müssen des Zwecks halber die Elemente vieler Erkenntnisse von mancherley Art in einer solchen Mischung und scheinbaren Unordnung vorgetragen werden, welche in unsrer zu unnatürlichen Methoden verwöhnten Zeit einigen Beurtheilern anfangs unnütz und schädlich scheinen kann. Die Hülfsbücher hingegen, deren Gebrauch mit dem Elementarbuche zu rechter Zeit verknüpft seyn muß, werden ihren Namen von besondern Arten der Erkenntnisse führen, welche ohne Vermischung mit andern darinnen zusammengeordnet sind.

Das Elementarbuch soll mit den allerersten Erkenntnissen eines Kindes anfangen. — Es wird mit meinem und meiner Rathgeber Wissen keinen unwahren Satz, ja kein übertriebnes Wort enthalten. — Ich werde keine einzige Stufe der ordentlich fortschreitenden Natur darinnen überhüpfen. — Es wird als das erste und als das mit den Hülfsbüchern länger als bis in das funfzehnte Jahr zureichende Lehrbuch, so vollständig seyn, daß darinnen ein für die Natur des Bodens geschickter und folglich fruchtbarer Saame zu aller Art von gemeinnützigen Erkenntnissen anzutreffen seyn wird. — Die Sacherkenntniß und Sprachübung soll nach ihrem Werthe und nach dem Bedürfnisse der Kinder in gehöriger Proportin stehn. Ihr Gedächtniß soll angewöhnt werden, zugleich dem aufwachsenden Verstande zu dienen, aber sich nicht die Würde desselben anzumassen. Das Buch soll so praktisch

geschrieben

geschrieben werden, daß im Mangel der Schulen und Hofmeister eine jede Mutter, welche verständig ist, oder es werden kann, den Weg eines angenehmen und nützlichen Unterrichts in den ersten Jahren der Kinder vollkommen gebahnt findet. — Die Kinder selbst, wenn man nach meiner Vorschrift handelt, sollen kein Spiel und keine Ergötzung so lieben, als dieses für ihre Natur eingerichtete und mit lehrreichen Kupfern durchgängig erläuterte Buch. — Es soll das Hülfsmittel werden, mit so geringem Zeitverluste, als möglich ist, den Kindern in dem Verständnisse der französischen und lateinischen Sprache, (wenn nach dem Maaße ihrer erworbenen Sacherkenntniß, und in den leichtesten Wörtern zu ihnen geredet wird,) so große Fertigkeit zu geben, daß die Uebung in der Sacherkenntniß auch in diesen Sprachen geschehn kann, wie mein Plan von den gebesserten Schulen erfodert. — Die Anweisung zur Kunst des Lesens und zu den Uebungen des Rechnens soll mit dem Elementarbuche so verbunden werden, das jedesmal erhellt, nach welchen Sacherkenntnissen die einzelnen Theile der Worterkenntniß und solcher langwierigen Uebungen am vortheilhaftesten stückweise folgen können, um den ganzen Wachsthum an nützlichen Erkenntnissen desto geschwinder und sicherer zu befördern.

Das ganze Elementarwerk aber wird zum Unterrichte der Kinder in gesitteten Ständen, weiter als in das gesagte Alter, ein so vollständiger Vorrath seyn, daß man zu keiner Art der ihnen nöthigen

Erkenntniß

Erkenntniß andrer Schriften bedürfen wird; außer in der Kirchenreligion, und etwa in einigen nöthigen Kunsterkenntnissen, wovon ich nur die allgemeinen Grundsätze und die Methode, sie anzuwenden, anführen werde. Aber in folgenden Erkenntnissen werden die elementarischen Lehrbücher ein zu dem Zwecke vollständiges Ganze seyn: 1) In der **Naturkunde** und **Mathematik**, — 2) in der **Kenntniß der menschlichen Natur**, in der **Sittenlehre** und in der **natürlichen Religion**, — 3) in den **Geschäften des bürgerlichen Lebens**, so weit nämlich ein wohlerzogner Mensch von ihnen allen eine gemeinnützige Erkenntniß besitzen muß, wozu ich auch eine zureichende Einsicht in das Commerzwesen, und sogar in die Kunst des Buchhaltens, rechne; — 4) in eben demselben Grade der **Geschichtkunde** mit den dazu gehörigen Hülfserkenntnissen, z. E. **Geographie, Genealogie** und **Staatswissenschaft**; — 5) hiemit wird verknüpft werden, zureichende Gelegenheit zu **Sprachübungen**, wenigstens im Deutschen, Französischen und Lateinischen; 6) auch **Uebungen der gesunden Vernunft** in Erkenntniß des Wahren und Wahrscheinlichen, in der nach den Umständen zweckmäßigen Wahl unsrer eignen Gedanken und Ausdrücke, und in dem Gebrauche der Bücher; 7) endlich wird es an **Uebungen des Gedächtnisses** gleichfalls nicht fehlen.

III.

Von dem Verhältnisse weltlicher Schulen gegen die Kirchen.

Juden, Mahomedaner und Christen (in ihren verschiednen Kirchen oder Secten) stehen sowohl unter sich selbst, als mit den eigentlichen Naturalisten, über den Inhalt einiger sehr wichtigen Religionssätze in vollkommner Uebereinstimmung. Diese Sätze sind: 1) Die Vorsehung eines einzigen, allmächtigen, allwissenden, allgütigen, und folglich heiligen und gerechten Gottes, regiert alles. 2) Derselbe Gott will die eigentliche wesentliche Natur der Menschen, das ist, ihre Seelen, nach dem leiblichen Tode in ein neues unvergängliches Leben versetzen. 3) Das künftige Schicksal derselben richtet sich nach ihrem moralischen Zustande in diesem Leben auf eine alle irdische Vortheile und Uebel so überwiegende Art, daß die Neigung der Selbstliebe und die Pflicht der gemeinnützigsten Neigungen einem Kenner der Wahrheit ein einziger zusammenfließender Beweggrund für die Tugend werden muß. 4) Und endlich die wahrhaftige Besserung des Lebens ist an unsrer Seite eins der vorzüglichsten Mittel, nach begangnen Sünden so glücklich oder so wenig unglücklich zu werden, als die über alles regierende Weisheit Gottes uns machen kann.

Diese Sätze werde ich durch alle mögliche Beweise aus der Natur und Erfahrnng, aus der Ungründlich-

gründlichkeit der gewöhnlichen Einwürfe und aus der Pflicht des Glaubens zu beweisen, und eine jede dahin gehörige Erkenntniß zu rechter Zeit vorzutragen suchen. Aber den Unterricht in einer geoffenbarten Religion, so lange ich sonst auf eben so gemeinnützige Art beschäftigt seyn kann, werde ich künftig sehr gern den Kirchen und ihren Lehrern überlassen, oder die Kenntniß desjenigen allgemeinen Christenthums, welchem keine Kirche widerspricht, und die Beweise desselben, zum Bedürfnisse der Kinder und der erwachsenen Jugend, in einem von der Schulbibliothek zertrennlichen kleinen Buche vortragen, in welchem ich anzeigen will, wann von denen Eltern und Lehrern, welche Christen sind, und sich meinen Vortrag gefallen lassen, ein jeder Theil dieses abgesonderten kleinen Schulbuchs in den übrigen Unterricht müsse eingeflochten werden.

Das ganze übrige Elementarwerk aber wird ohne allen Anstoß der Gewissen, nicht nur für Kinder aller Christen, sondern auch der Israeliten und Mahomedaner vollkommen brauchbar werden, wenn sie eine gründliche Einsicht der Ihrigen in die weltlichen Wissenschaften irgend einmal zu ihrem Augenmerke machen wollten. Denn die philosophischen und mathematischen Erkenntnisse werden auf eine widernatürliche Art mit fremden Theilen vermischt, wenn darinnen für irgend eine geoffenbarte oder als geoffenbart angepriesene Religion auch nur im Vorbeygehn eine Entscheiduug gegeben wird. Die Moral aber, besonders da der Unterricht in den Kir-

chen=

chenschulen, (wozu Zeit genug übrig bleiben kann,) das Mangelnde hinzusetzt, bedarf keiner andern theologischen Theorie, als der oben angeführten Sätze, von welchen die Freunde der meisten Religionen entweder mit Wahrheit oder irriger Weise glauben, daß sie wenigstens auf eine unvollkommne Art ohne Offenbarung aus der Vernunft erweislich sind. Denn es giebt dreyerley moralische Sätze: die ersten verpflichten einen jeden, welcher leben, und vergnügt leben will, gesetzt, daß er auch gar keine Religion glaube; die zweyten setzen nichts voraus, als das Daseyn eines auch nach dem Tode der Menschen sie richtenden Gottes und Vaters unserer Aller; die dritten aber sind nur unter dieser Bedingung wahr, daß diese oder jene in der Welt angepriesene und auf eine gewisse Art verstandne Offenbarung von Gott gekommen und richtig verstanden sey. Diese letzte Moralen vorzutragen werde ich mich in dem Elementarwerke enthalten.

Bey dem jugendlichen Unterrichte in der Historie scheint es schwerer, den Anstoß der verschiedendenkenden Gewissen zu vermeiden, weil man bisher allenthalben das Gegentheil gethan hat. Aber unmöglich ist es nicht. 1) Man trenne anfangs alle theologische Folgerungen von der Geschichte selbst. Z. E. Es ist bloß Folgerung, sowohl, daß der Pabst der Statthalter Christi sey, als daß er es nicht sey; daß Luther und Calvin Glaubensverbesserer, oder daß sie Ketzer; daß Mahomed und Moses Propheten oder Verführer,

oder Enthusiasten gewesen seyn, u. s. w. Die Geschichte, als Geschichte, muß sie weder mit dem einen noch andern Namen benennen. 2) Die Formeln: in den Büchern Mosis oder in den Evangelisten wird erzählt, daß u. s. w. ist Niemanden, auch nicht einmal den Naturalisten anstößig, und doch ein Mittel, den Inhalt so wichtiger Erzählungen der Jugend mitzutheilen. Die Entscheidung, daß diese Erzählung, der doch widersprochen wird, wahr sey, gehört theils für ein reiferes Alter, theils zu den theologischen Folgerungen.

Ich bitte um die Aufmerksamkeit der einsichtvollen Menschenfreunde. Sehr grosse Dinge wird eine solche Mäßigung des Urtheils in dem Elementarwerke wirken. Denn es ist nützlich und billig, daß die öffentlichen Schulen, zu deren Unterhaltung in manchen Ländern Unterthanen von verschiednen Religionspartheyen etwas beytragen, auch von ihnen allen genutzt werden können: und auf welcher Seite die Wahrheit seyn mag; so richtet sich doch die Hoffnung, daß ihr Sieg über den Irrthum sich mit Beständigkeit ausbreiten werde, nach der Summe der Einsicht und der Tugend, welche unter den Nationen und denen bisher verschiednen Glaubensverwandten angetroffen werden. Diese Summe wird durch weltliche Schulen, in welchen eine so unentscheidende Schulbibliothek gebraucht wird, ganz gewiß in einem bewundernswürdigen Grade vergrössert. Der Oberrabbi und der Mufti, und welche ihnen in gewissen Stücken gleichen, werden als-

dann die Ihrigen entweder vor den Studien, wodurch der Verstand und das Herz gebessert wird, nicht warnen, oder weit minder gehört werden. Die weitern Folgen sind den Verständigen sichtbar, so entfernt sie auch seyn mögen. Ihr Patrioten des menschlichen Geschlechts, ich bitte um Aufmerksamkeit!

Bey dem gegenwärtigen Schulwesen kann kein Zweifler und Naturalist die Seinigen in dem, was er für wahr und gemeinnützig erkennt, unterrichten lassen, ohne eine beständige Vermischung mit solchen ihm falsch und abergläubisch scheinenden Sätzen, die er im Beyseyn der Seinen täglich verachtet. Die Zahl dieser nach meinem Urtheile (denn ich bin ein Christ) verirrten Seelen wird, so viel man voraus sehen kann, an einem Orte mehr an einem andern weniger, bis zu einem gewissen Zeitpunkte erstaunlich zunehmen. So lange alle Schulen und Lehrbücher so bleiben, als sie sind, muß die ganze zahlreiche Nachkommenschaft dieser Menschen im höchsten Grade verwildern und unmoralisch werden. Denn wenn der Vater dasjenige verachtet, was durch die Schulen in den Vortrag fast aller Wissenschaften hineingewebt ist, und als das Unläugbarste und Heiligste vorgestellt wird, so wird den jugendlichen Seelen, welche von zweyen Seiten so hin und her gezogen werden, alles, was ihren Lüsten nicht gefällt, so zweifelhaft und falsch, daß keine wirksame Einschränkung mehr übrig bleibt. Der Vater war ein moralischer Naturalist, und trauete seiner Vernunft, (zu der doch auch die Neigung

gung zu Vorurtheilen als ein unerkanntes Stück gehört) so viel, daß er sich ohne Offenbarung, (davon er die Untersuchung eben deswegen nicht fortsetzte,) von der Einheit eines moralisch regierenden Gottes, von der Unsterblichkeit der Seele und von dem Einflusse der Tugend in die ewige Glückseligkeit für überzeugt hielt. Was kann natürlicher Weise der Sohn und Enkel werden, wenn er alles, was ihm zur Einsicht und Tugend dienen soll, in einer solchen Vermischung lernet, welche sein Vater, vermöge seines naturalistischen Gewissens, oder aus einem Triebe der Eitelkeit, oder (wenn er es auch nicht will) aus Unvorsichtigkeit täglich verachtet? Was kann er werden, besonders, wenn er überdieß die Schriftsteller liest, welche mit übelgebrauchtem Witze die Vollkommenheit Gottes und seiner Werke läugnen, die Seele von den Nerven und ihrem Safte nicht unterscheiden, und die Aussicht auf die zukünftigen Folgen der Handlungen niederträchtig nennen? Was kann er werden? Ein allgemeiner Zweifler, ein Atheist (was er sich auch für einen prächtigen Namen geben mag) und ein Bösewicht in allen Fällen, so oft er nicht durch die Furcht naher Nachtheile oder durch den natürlichen und angewöhnten Abscheu abgeschreckt wird. Wollen wir dem menschlichen Geschlechte und dem Vaterlande so viele tausend Seelen unter Naturalisten und Juden, welche bey gesagten Umständen fast keine Christen werden können, (durch die mit keiner Entscheidung für das Christenthum und für die Secten vermischte Unterweisung) nicht brauchbar erhalten, nicht unschäd-

sicher machen? Die schwachen Seelen mögen diesen Theil meines Vorschlages als heimlich gifthauchend vorstellen. So viel ihrer sind, so werden sie nicht verhindern, daß er irgendwo Gutes wirke. Gott aber kennt mein Herz und meinen Wunsch für diejenige geoffenbarte Religion, welche ich für wahr erkenne.

Andre Religionen aber werden von Andern für wahr erkannt. Wenn ein weltliches Schulwesen, worinnen Kinder von Eltern verschiedner Kirchen unterrichtet würden, täglich eine Stunde, und überdieß die Zeit des öffentlichen Gottesdienstes, zur Unterweisung in der väterlichen Religion offen liesse: so hätte gegen dasselbe das Gewissen der Eltern nichts einzuwenden, weil die wahre Religion, welche es auch seyn mag, vom fünften bis ins funfzehnte Jahr sonder Zweifel in dem Verstande und Herzen der durch weltliche Wissenschaften geübten Jugend Wurzel schlagen muß, wenn die Eltern oder die Kirchenlehrer ihre Pflichten gegen sie nicht versäumen.

In so wichtigen Dingen, als für das menschliche Geschlecht und für die Staaten die Verbeßrung des Unterrichts und der Studien ist, sollte niemals gefragt werden, **von wem**, sondern **was** vorgeschlagen sey, und ob jemand mit Wahrscheinlichkeit Gutes anzufangen oder auszuführen sich erbiete. Können **Euklids** Anfangsgründe, weil er ein Heyde war, nicht nützlich seyn? Sendeten die ersten Christen, im Vertrauen auf die sieghafte Wahrheit, ihre Kinder nicht in die guten rhetorischen,

phi-

philosophischen und juristischen Schulen der Heyden? Ist es bey den Protestanten unerlaubt, die politischen Wahrheiten eines Montesquieu zu hören, und nach den Landesumständen auszuüben, weil er ein Katholik war? Gilt Ramlers Batteux nicht in Wien, ob er gleich das Tridentinische Concilium nicht unterschreibt? Wäre der vortrefliche Schriftsteller, Herr von Sonnenfels, nicht ein höchst brauchbarer Lehrer der schönen Wissenschaften in Stockholm? Das Quadrat der Hypothenuse ist doch so groß, als die Quadrate der andern Seiten zusammen, und wenn es auch nicht Pythagoras, sondern Origenes, Manes, Huß, Luther, Eck, Arminius, oder Socinus zuerst gelehrt hätten; lauter Männer, welche irgendwo in der Theologie, für sehr irrgläubig gehalten werden. Ich werde also nur solche Gedanken und Anschläge entdecken, welche von allen Kirchen keine betreffen, vielweniger beleidigen, weil ich sie allesammt als grosse und zum guten Zwecke errichtete Gesellschaften verehre.

Meine Anschläge und meine Schularbeiten sind nur für die gesitteten Stände, von den Prinzen an bis an die Kinder der Handelsmänner oder angesehener Künstler, diese mit eingeschlossen. Dieses wird viele Einwürfe schwächen, oder gänzlich zernichten. Der weltliche Unterricht des grossen und schäzbarsten Haufens aber muß nur ganz unstreitige, practische, diesem Stande angemeßne, und sehr wenige Erkenntnisse enthalten. Sie müssen aber aus dem ganzen Vorrathe, welcher für die höhern Stände

 gehört,

gehört, sehr sorgfältig gewählt, und diese Wahl kann vor dem Daseyn des ganzen Vorraths weder angestellt, noch von Andern beurtheilt werden. Ueberdieß ist vor Verbeßrung des Schulwesens der höhern Stände keine Anzahl solcher Lehrer da, welche den grossen Haufen nach der natürlichen, oder elementarischen Methode zu unterrichten, die nöthige Einsicht und Fertigkeit besitzen. Gültige Ursachen, meinen Wunsch der Verbesserung der zahlreichen Stände in diesen Schularbeiten noch nicht unmittelbar zu erfüllen?

Anmerkung. Nicht nur viele Protestanten, sondern auch vortreffliche Kirchenlehrer unter den Katholiken, erkennen die Unschädlichkeit meines Vorhabens in Ansehung der Kirchen.

T. T. Herr Johann Schryber, Capitular des Fürstlichen Stifts Maria-Einsiedel, hat sich neulich in einem Schreiben an den T. T. Herrn Pastor Lavater in Zürch, (man verzeihe, daß ich einige zu starke Ausdrücke seines Herzens zum Besten meiner Sache beybehalten muß,) in folgenden Worten dafür erklärt: „Nunmehro habe ich Basedows Schriften ganz durchge„lesen. Wie kann ich Ihnen meine Freude über die vor„treffliche Unternehmung genugsam ausdrücken? Nun „können wir hoffen, daß die Projecte der alten und „neuen Locke und Morhofe nicht immer Projecte blei„ben werden. Wie sehr bewundre ich das grosse Herz, „den unermüdeten Eifer, und das Bestreben dieses groß„müthigen Mannes für das Beste der Menschen! Ich „denke mit Grauen und Schauder an die Jahre meiner „Kindheit, und sehe, nicht ohne innerstes Mitleiden, „die liebenswürdige Jugend noch jetzo unter dem tyranni„schen Joche, das mir so sauer war, seufzen. Sollten „wohl aufrichtige Menschenfreunde den Ekel und foltern-

„den Zwang dieses zarten Alters ansehen können, ohne „in dem Innersten der Seele gerührt zu werden, oder „alle ihre Kräfte aufzubieten, ein Unternehmen zu befördern, „wodurch dieser Marter abgeholfen wird? Welch ein Unterschied zwischen dieser Lehrart und derjenigen, nach „welcher man mich unterrichtet hat! Die schönsten Jahre „wurden angewendet, um meinem Gedächtnisse ein Buch „von Wörtern ohne Sacherkenntniß, mit Prügeln und „Nothzwang einzubläuen. In dieser entworfnen Schulverfassung aber lerne ich gleichsam spielend Sachen und „Worte zugleich. Fast beneide ich die Mächtigen um ihren „Reichthum, und beklage mich über mein Schicksal, welches mir das Vermögen versagt, mich um die Nachtwelt „durch Beförderung eines so gemeinnützigen Werks verdient „zu machen. Der Himmel wolle es mit dem häufigsten „Segen Jenen vergelten, welche etwas zur Ausführung „dieses unschätzbaren Planes beytragen. Ich habe denselben alsobald meinem gnädigsten Fürsten und Abbte „vorgestellt, der mir mit freudigstem Herzen diese sechs „neue Louisdor für den edlen Verfasser dargeschossen, wofür ich nicht mehr als zwey Exemplarien fodern soll. „Ob wir gleich nur solche Knaben in unsern Unterricht „aufnehmen, welche etwa das zwölfte oder dreyzehnte Jahr „schon erfüllt haben: so glaube ich dennoch, man könne „ihnen auch dieses Elementarbuch mit Nutzen zu lesen „vorlegen. Wenn nur auch bald die übrige (nämlich zum „Gebrauche des eigentlich studirenden Alters) Schulbibliothek verfertiget würde! Wir warten recht sehnlich „nach derselbigen. Ich bin so gerührt, theurester Freund, „daß ich mich kaum erinnere, daß ich hier einen Brief „schreibe."

Der Abbt ist Ihro Hochfürstliche Gnaden, Herr Nikolaus von der Flüe, ein sechs und siebenzigjähriger Greis. Gott segne ihn im Leben und im Tode! So bald dieser Fürst durch die That versichert ist, daß ich nichts wider die katholische Kirche im Sinne habe: so will er mehr dazu beytragen. Er hat mir durch einen Freund

den Rath gegeben, auch bey Katholiken wegen der Beschaffenheit meines Werks mich Raths zu erholen, und dieses öffentlich anzuzeigen. Dieses ist auch schon längst geschehen. Ich habe an Ihro Hochwürdige Gnaden, Herrn von Felbiger, Abbt und Herrn des freyen Stifts zu Sagan, dessen grosse Verdienste um die Kirche und das Schulwesen allenthalben bekannt sind, meine Schulsachen übersandt, und itzt auf mehr als eine Art schon erfahren, daß der Herr Abbt mich einiges Beyfalls würdiget. Auch schon längst habe ich mein Vorhaben in Wien bekannt zu machen gesucht, und an den berühmten Herrn T. T. von Sonnenfels geschrieben. Ich kenne die Grösse, so wohl der Einsicht als des Ansehns dieses Mannes. Beydes wird für eine gute Absicht nicht unwirksam bleiben. —— Noch eins: es ist unvermeidlich, daß nicht oftmals dieselben Personen, die in weltlichen Wissenschaften Unterricht geben, auch Lehrer der Religion ihrer Kirche seyn sollten. Diese können in der ersten Absicht nach dem Plane des Elementarwerks, in der zweyten ihrem Gewissen gemäß nach der Vorschrift ihres Kirchen-Katechismus verfahren.

IV.

Von der Erziehung in gesitteten Ständen.

1.

Der Hauptzweck der Erziehung soll seyn, die Kinder zu einem gemeinnützigen patriotischen und glückseligen Leben vorzubereiten. Ein ansehnlicher Stand hingegen, ein reichliches Auskommen, Gelehrsamkeit, Kunstfertigkeit und ein angenehmes äusserliches Wesen sind Vortheile, welche man

seinen

seinen Kindern nur auf solche Art verschaffen darf, daß dem Hauptzwecke nicht geschadet werde.

Ferner, weil die Eltern, als die Hauptpersonen des Hauses, zu einem gemeinnützigen und patriotischen Leben verpflichtet sind: so dürfen sie nicht den größten Theil ihrer Zeit und Kräfte bloß an die Ihrigen verwenden; und sind nicht verbunden, selbst grosse Beschwerlichkeiten zu ertragen, um einige entbehrliche Grade zu der Wohlfahrt der Ihrigen hinzuzusetzen. Wir müssen aber ordentlicherweise für ein jedes unsrer Kinder in gleichem Grade sorgen; ausser in solchen seltenen Fällen, in welchen wir dem menschlichen Geschlechte und dem Vaterlande mehr dienen, wenn wir die innerlichen und äusserlichen Vorzüge einiger Kinder mehr zu befördern suchen, als der andern.

2.

Herr Doctor Zückert in Berlin hat mit grosser Einsicht und Menschenliebe, nach Locke und andern Schriftstellern, diätetische Regeln für Schwangere, Säuglinge und erwachsnere Kinder geschrieben. Ich darf mich in diese Materie zwar nicht tief einlassen: doch die Aufmerksamkeit zu reizen; will ich einige meiner Erfahrungen und Meinungen anführen. Die Wiege ist überflüßig. Ein nach und nach kälteres Bad habe ich an sehr jungen Kindern mit Nutzen und ohne Gefahr gebraucht. Sehr jung, doch nach und nach, habe ich sie zur rauhen Luft, zu nassem Wetter, und zur leichten Kleidung gewöhnt. Ich finde es wahr, daß sie vieles Schla-

sens bedürfen; aber, so bald als möglich, im anwachsenden Alter zum frühen Aufstehn gewöhnt werden müssen. Einige Uebung im Schwimmen halte ich für heilsam: aber ich habe einiger Hindernisse wegen weder diesen noch einen andern Lockischen Rath ausgeübt, vermöge welches die Jugend mit gehöriger Gleichförmigkeit zu undichten Schuhen gewöhnt werden soll, um sie gegen die unvermeidliche Nässe und Kälte der Füsse unempfindlich zu machen. Ob die Mutter dem Säuglinge, ungeachtet seines öftern Verlangens, nur zu gesetzten Zeiten die Brust reichen dürfe, habe ich nicht versuchen lassen. Sollte es der Gesundheit unschädlich seyn, so müßte man, des Gemüths wegen, allerdings diesem Lockischen Rathe folgen. Ein hartes Lager, dessen Beschaffenheit oft verändert wird, ist den Kindern heilsamer, als weiche, zu warme und bequeme Federbetten. Traurigkeit, Furcht und Schrecken junger Kinder müssen sehr sorgfältig verhütet werden. Die einfachsten Nahrungsmittel sind die besten. Viel Salz hingegen, Gewürz, Wein und warmes Getränk sind schädlich. Nicht Fleisch vor dem dritten Jahre; Brod, Gemüs und Früchte müssen ihre gewöhnlichste Kost; dünnes Bier aber und Wasser ihr gewöhnlichstes Getränk seyn. In der Nacht muß man ihnen weder zu essen noch zu trinken geben: wenigstens in ordentlichen Umständen, und wenn sie nicht mehr Säuglinge sind. Locke will sogar, daß man sie zuweilen, ohne Zwang, zu einigem Fasten gewöhne. Nach seinem Rathe müssen die Kinder nicht enge Kleider tragen, vornämlich nicht

auf

auf dem Unterleibe und der Brust. Sie müssen so früh als möglich gewöhnet werden, alle ihre Glieder auf eine jede Art, welche hernach nothwendig seyn wird, zu bewegen. Wenn sie in Finsterniß, in Einsamkeit, bey dem Anblicke gewisser unschädlicher Gegenstände und Thiere, oder durch gewisse Arten des Schalls in Furcht und Schrecken gerathen, welches anfangs durch Klugheit der Aufseher hätte verhütet werden können: so kann man sie ohne Gefahr der Gesundheit nicht plötzlich und nicht mit Zwang bey solchen Umständen wieder zur Gleichgültigkeit gewöhnen. Es muß vielmehr nach und nach, und vornämlich durch dieses Mittel geschehn, daß man angenehme Umstände mit denen verknüpfe, welche die verzognen Kinder in Furcht und Schrecken setzen. Wenn sie nach einem Falle auf der Erde liegen, so ist keine neue Gefahr mehr: man hebe sie langsam und ruhig auf, wofern sie sich selbst nicht helfen, damit sie nicht ohne Noth erschrecken. Eine gesunde Luft in der Kinderstube ist ein wichtiges und dennoch oft vernachläßigtes Mittel der Gesundheit. Die Kinder lieben Bewegung und Geräusch; sie verabscheuen ein langes Stillsitzen und eine fortgesetzte Anstrengung der Aufmerksamkeit und des Gedächtnisses im Auswendiglernen; daher kann man sie nur durch Zwang oder Kunst in früher Jugend zu diesen verdrüßlichen Beschäftigungen gewöhnen. Dieses ist ein warnender Wink der Natur, welchem die Eltern und Aufseher selten folgen: aber durch diesen Ungehorsam zerstören sie nicht nur die Gesundheit, sondern schwächen auch die Verstandeskräfte der

Ihrigen,

Ihrigen, und verhindern ihre natürliche Begierde nach Kenntniß und Einsicht, welche sonst zu rechter Zeit wirksam geworden wäre.

3.

Ich eile, um mich bey Heilung der Seelenkrankheiten desto länger aufzuhalten. Die erste kräftige Arzney ist der Gehorsam, oder die Neigung, dem Willen eines Andern ordentlicherweise als einem überwiegenden Beweggrunde zu folgen. Diese Neigung kann bloß aus Liebe und Vertrauen; sie kann auch anfangs aus Furcht vor den besondern Folgen des Unwillens nach und nach entstehn. Aber so lange jemand, welcher Gehorsam lernen soll, vor Ausübung der Folgsamkeit in jedem Falle erst überlegen muß, welche Gründe der Wille des Obern habe; ob sie wahr oder falsch; ob der Nutzen des Befehlenden oder Anderer der Zweck sey; ob in diesem und jenem Falle der Ungehorsam verborgen bleibe; und ob der Widerwille des Obern denselben bestrafen werde: so lange ist nur ein solcher Anfang des Gehorsams da, welcher den Namen desselben noch nicht führen kann. Ein gehorsamer Untergebner bedarf ordentlicherweise, so bald er den Willen seines Obern vernimmt, keiner andern Gründe zu seiner Entschliessung. Nur ein solcher beständiger und bereitwilliger Gehorsam (welcher, wenn er gleich nicht blind ist, doch blindlings zu folgen geneigt wäre) ist dasjenige große Hülfsmittel der Erziehung, welches ich gerühmt habe.

An

An der Wichtigkeit dieser kindlichen Tugend darf Niemand zweifeln. Sie bewahrt zuweilen vor Lebensgefahren; sie verhindert vielen Schaden, welchen die Kinder sich selbst, den Eltern und andern Menschen zufügen können; sie erleichtert den Unterricht; sie wirkt das angenehmste Verhältniß der Kinder zu den Eltern und Lehrern; sie erspart beyden den Verdruß, welchen die sonst nothwendige Ausübung der Strafe nach sich zieht; und ist die beste Vorbereitung des Gemüths zur Zufriedenheit bey der unvermeidlichen Abhänglichkeit eines erwachsnen Unterthanen. Wir wollen also die Mittel erforschen, durch welche diese schätzbare Eigenschaft bey den Kindern befördert werden kann.

Schon der Säugling versteht in manchen Fällen euren Willen von seinem Thun und Lassen. Hütet euch, so viel als möglich, diesen Willen zu zeigen, wenn ihr wißt, oder sehr wahrscheinlich vermuthen könnt, daß ihr in diesem und jenem Falle nicht zum Zwecke kommen werdet. Junge Kinder schreyen. Ihr wollt, sie sollen aufhören. Stellet euch, als wenn ihr Schreyen nicht bemerket werde; und thut nichts anders, als was ihr sonst thun würdet. Zerstreuet sie zwar durch die Umstände: aber vermeidet bittende und schmeichelnde Gebärden und Töne. Haben sie eine Stellung, welche euch mißfällt, wollen sie etwas ungeachtet eures Winkes nicht loslassen; so nehmt diejenige ernsthafte gebietende Miene an, die während der ganzen Erziehung gebietend bleiben soll. Braucht allezeit einerley Redensart,

densart, z. E. Thu das, laß das. Geschieht es nicht, so gebraucht eure Stärke mit einiger Beschwerlichkeit des Kindes, um zu eurem Zwecke zu gelangen; und bemerkt weder sein Schreyen, noch seine störrige Miene.

Wenn aber das Kind umständliche Befehle verstehn lernt; so unterscheidet allemal den Rath und den Befehl, durch gewisse Worte. Das ist gut, oder, das ist nicht gut: dieß ist der Ausdruck des Rathes. Das sollst du thun, das sollst du lassen: das ist der Ausdruck des Befehles. Macht euren Rath wirksam dadurch, daß den Kindern, durch die Natur der Dinge, oder durch eure geheime Veranstaltung, fast allemal, wenn sie nicht folgsam sind, eine sinnliche Beschwerlichkeit entstehe; und daß auf gleiche Art die Folgsamkeit angenehme Wirkungen habe. Aber anfangs muß niemals eigentliche Strafe folgen, wenn nur dem Rathe, nicht aber dem Befehle zuwider gehandelt wird. Anstatt der Strafe erzählt in der Gegenwart der Kinder, was ihr ihnen gerathen habt, und was auf ihren lächerlichen Eigensinn gefolgt sey. Erzählt auch zuweilen die angenehmen Schicksale kluger und folgsamer Kinder. Merkt überhaupt, daß Kinder fast alles, was sie angeht, hören, wenn man auch nicht zu ihnen, sondern nur in ihrer Gegenwart spricht; und daß dieses bessere Wirkungen habe, als lange Ermahnungen und Verweise.

Eigentliche Befehle müssen selten seyn; aber der Ungehorsam muß allemal eine empfindliche

Strafe nach sich ziehn, und sich weder durch Bitten noch durch Versprechen der Besserung retten können. Alsdann trifft euch weit seltner, als gewöhnlich ist, die traurige Nothwendigkeit, eure Kinder zu züchtigen. Es muß ihnen aber von selbst bekannt seyn, daß Strafe auf Ungehorsam folge; und ihr dürft diese Versicherung niemals euren Befehlen hinzufügen; vielweniger die Art und den Grad der Strafe durch eine besondre Drohung bestimmen, ausser in den wenigen Fällen, in welchen eine einzelne Uebertretung, vermöge der Natur der Dinge, grossen Schaden verursachen könnte. Nur in diesen Fällen ist es nützlich und nöthig, daß die lebhafte Vorstellung einer scharfen Züchtigung eine größre Sicherheit des Gehorsams verschaffe. Sonst muß es in eurer Willkühr bleiben, nach Umständen zu strafen. Hättet ihr aber eine bestimmte Art der Strafe gedroht: so muß sie, der Drohung gemäß, ganz ausgeübt werden; wenn auch wider Vermuthen einige entschuldigende Umstände hinzukämen. Wären sie jedoch sehr entschuldigend, und die gedrohte Strafe von Wichtigkeit: so würde ich rathen, die Worte eures Befehls so zu erklären, daß in diesem Falle kein eigentlicher Ungehorsam, sondern nur eine solche Unvorsichtigkeit vorausgesetzt werde, in Ansehung welcher ihr nur diese und jene Belehrung, auch auf künftige Zeiten diese und jene Befehle geben wolltet.

Ich bin zwar der Meinung gewesen, daß man so bald als möglich mit Kindern über die Ursachen der Befehle vernünfteln müsse. Aber ich

habe

habe durch Nachdenken und Erfahrung gefunden, daß die Sicherheit des Gehorsams dadurch verzögert werde. Die meisten väterlichen Befehle gründen sich ja auf solche entfernte Wirkungen des Thuns und Lassens, von deren Gewißheit oder Wahrscheinlichkeit die Kinder keine unmittelbare Ueberzeugung haben können; sie gründen sich auf diejenigen Verhältnisse der Erwachsnen, die den Kindern unbekannt sind oder sehr entbehrlich scheinen. Umständlich kann man ihnen solche Ursachen nicht erklären: allgemeine Vorstellungen aber haben nur einen sehr geringen Eindruck in die Seelen der Kinder. Oftmals geben sie auf solches Vernünfteln nicht Acht: alsdann ist es nicht nur vergeblich, sondern auch schädlich: weil sie dieser Unachtsamkeit bey Worten, die bloß an sie gerichtet sind, gewohnt werden. Zuweilen bemühen sie sich vergeblich, die von euch angeführten Gründe wahr und gut zu finden: alsdann ist ein Mißtrauen gegen die Einsicht der Obern erregt. Ein Befehl ist eine Erklärung des Willens, und weiter nichts. Gründe anzuführen ist nur nöthig bey dem Rathe und Unterrichte. Nicht selten werden die Kinder durch Vorstellung vieler Gründe so zerstreut, daß sie den Inhalt der Befehle nicht recht verstehn, oder nicht behalten. Ferner sind diejenigen Eltern und Lehrer, welche sich bey ihren Befehlen zum Vernünfteln gewöhnen, oft in Gefahr, ganz ungültige oder sehr unzureichende Gründe zu sagen: alsdenn verhindern sie bey den Kindern den Wachsthum der Einsicht, wenn auch in einigen Fällen der Gehorsam nicht dadurch verhindert wer-

den sollte. Aber Rath und Anschläge zu geben, wie die unerfahrne und verwöhnte Jugend den Anlaß und die Versuchung zum Ungehorsam vermeiden, oder in welcher Ordnung und durch welche Hülfsmittel sie das Befohlne glücklich ausüben könne; dieses versäumte Raisonniren ist von der äussersten Wichtigkeit.

Ueberhäuft eure Kinder weder mit Rath noch mit Befehlen. Sie behalten sie nicht alle; sie denken nicht zugleich an alle, und werden der Verweise und Strafen gewohnt. Befehlen und Verbieten ist leicht: aber besser als beydes ist es oftmals, daß ihr die Versuchung zum Bösen von den Eurigen abwendet. Verbietet also keine solche Untugenden, die sie wahrscheinlicherweise nicht begehen werden; denn Befehle reizen zuweilen. Verfallen sie unvermuthet in neue Laster; so nehmt den Schein einer grossen Verwunderung an, und alsdann erst gebt euren Rath und eure Befehle auf künftige Zeiten. Mißbraucht aber die Worte und Mienen, womit ihr ernsthaft befehlt, niemals zum Scherze: dieses verwirret und giebt Entschuldigung. Sorget dafür, daß Niemand vor den Kindern eure Befehle tadle, oder euch im Strafen einer Härte beschuldige: sonst verliert ihr Ansehn und Liebe. Befehlt kurz, deutlich und ohne den Schein irgend eines Widerspruchs. Hebt eure Gesetze auf, so bald es euch gut dünkt, und vornehmlich wenn ein Vorurtheil die Ursache derselben war. Aber vor der Zeit des erwachsnen Alters sagt euren Kindern nicht, daß

ihr in euren Befehlen geirrt habt: denn dieses ist ja schlechterdings nicht nöthig, wenn ihr das Vernünfteln mit ihnen vermeidet. Die zarte Jugend ist die Zeit des blinden Gehorsams. Nach Jahren kömmt eine andre, in welcher es nützlich ist, nach und nach alle eure Befehle in guten Rath zu verwandeln, und dennoch zuweilen in wichtigen Fällen, wenn der Rath vernachläßigt wird, einige Arten einer nicht gedrohten Strafe folgen zu lassen.

4.

Belohnt das Gute, wenn es auch vorher nicht ist befohlen worden, damit künftige Reizungen zum Gegentheile nicht das Uebergewicht bekommen. Wenn aber die Erziehung in einem gewissen Grade vollkommen ist, so dürfen besondre Belohnungen nur zuweilen erfolgen; und ohne daß man sie vorher versprochen oder beschrieben habe. Seyd im Belohnen nicht verschwendrisch: denn der Verstand der Kinder ist so lenkbar, daß man ihnen alles, was man will, zur Belohnung machen kann, wenn es ihnen nur von Natur nicht unangenehm ist, und wenn von dem Werthe einer dazu bestimmten Sache von Allen mit Uebereinstimmung vortheilhaft gesprochen wird. Ein Blumenstraus, ein Bändchen, ein Bild, ein kleiner Spiegel, ein gut gebundnes Buch, eine polirte Schreiblade, ein Bleystock; ein vorzüglicher Sitz am Tische; die Gesellschaft dieser und jener Personen, der Aufenthalt an diesem und jenem Orte; die Erlaubniß, in diesem und jenem Stücke den Alten nachzuahmen; kurz, unzählige

zählige Dinge und Freyheiten können zur Belohnung gemacht werden. Aber hütet euch, daß durch die Art der Belohnung nicht solche Neigungen, die ihr verhindern oder schwächen wollet, entstehn oder gestärket werden. Wohl den Eltern, die in der Einrichtung ihres Hauswesens und in der Erziehung ihrer Kinder so glücklich sind, daß die Zufriedenheit ihres ganzen Hauses mit dem allgemeinen Verhalten oder den besondern Handlungen der Kinder und ein mäßigs Lob derselben die kräftigste Belohnung werden kann.

O dürfte ich nicht von Strafen reden! und wahrlich, hätten die Kinder in den Hausgenossen und Gespielen keine böse Exempel und Verführer; wendeten die Eltern und Lehrer Zeit und Sorgfalt genug an, sich bey ihnen in Liebe und Ansehn zu setzen; beobachteten sie die obigen Regeln in Ansehung des Raths und der Befehle: so würde der Ungehorsam der Kinder nicht nur selten, sondern auch durch sehr gelinde Mittel überwindlich seyn. Nun aber ist es leider nöthig, zuweilen auch durch empfindliche Strafe dasjenige zu verbessern, was durch Exempel und Verführer, ja selbst durch die Fehler der Eltern und Aufseher verdorben ist. Wenn also gelindere Strafen vergeblich versucht sind, so muß, vornehmlich zwischen dem dritten und vierten Jahre, gegen einen wissentlichen Ungehorsam, oder gegen sehr angewöhnte Laster und Unvorsichtigkeiten, gegen das eigensinnige Schreyen, oder gegen die Neigung zu gefährlichen Handlungen, die

Strafe der Ruthe, zwar selten, aber mit gehöriger Schärfe, und ordentlicherweise in Abwesenheit aller andern Personen, entweder von den Eltern, oder in ihrer Gegenwart von einem dazu abgerichteten Bedienten, ausgeübt werden. Es ist schwer, allgemeine Regeln davon zu geben. Man muß daher mit seinen Kindern anfangs allerley Arten von Strafen versuchen, und alsdenn bemerken, durch welche der Zweck am leichtesten und sichersten befördert werde. Einige Kinder sind bloß durch die Entfernung von gewissen Vergnügungen und Gesellschaften zu zwingen. Einigen nützt der zwar gelinde aber anhaltende Schmerz des Fastens. Andre hingegen bessern sich eher nach einer kurzen und heftigern Leibeszüchtigung. Aber durch Finsterniß, Einsamkeit oder Gefängniß werden die Kinder entweder nicht gebessert, oder zugleich mit schädlichen Vorurtheilen angefüllt. Unter harten Strafmitteln ist die Ruthe das beste. Die Wirkungen andrer Werkzeuge sind ungewiß. Viele ergreifen dieselben entweder im Zorne, oder aus Unbedachtsamkeit, oder um die Zeit zu sparen. Aber im Zorne müssen wir keine Strafe ausüben; sondern warten, bis wir wieder vernünftig sind. Unbedachtsamkeit ist bey einer so wichtigen Sache ein unverzeihlicher Fehler. An Zeit zur besten Art der Strafe fehlt es niemals, weil man sie aufschieben darf, und weil bey guter Erziehung die Nothwendigkeit zu strafen selten ist. Aber soll die Ruthe alle ihre Kraft behalten: so muß sie kein Gegenstand des Spieles und Scherzes seyn. Daher ist es rathsam,

sam, daß sie ausser der Zeit des Gebrauchs verschlossen und verborgen liege, und kein gewöhnlicher Zierrath der Kinderstube sey. Es giebt Eltern, welche ihre Kinder zwingen, die Ruthe oder diejenige Hand zu küssen, von welcher sie sind gestraft worden. Diese Ceremonie ist zu einer solchen Zeit mehrentheils heuchlerisch und lügenhaft: denn ein Kind kann in dem Augenblicke, da es den Schmerz der Strafe fühlt, schwerlich lieben. Aber es ist eine Regel der Klugheit, nach Ausübung schmerzhafter Strafe sich eine Zeitlang ernsthaft und kaltsinnig gegen die Kinder zu bezeigen. Wenn sie nun aus eignem Triebe, oder auf Anrathen Andrer, dieses Uebel durch Zeichen der kindlichen Unterwerfung, und durch ein aufrichtiges Bemühen, gefällig zu seyn, zu endigen wünschen; dieses ist nützlich, und lehret sie nicht heucheln. Wohl den Eltern und Lehrern, welche es durch eine weise Erziehung ihrer Kinder so weit gebracht haben, daß ihr Rath so kräftig ist, als ein Befehl; daß sie zur Ausübung einer eigentlichen Strafe selten veranlaßt werden; und daß selbst in diesen wenigen Fällen die Entziehung gewisser angenehmer, aber entbehrlicher Dinge, die Entfernung von ihrer Gesellschaft, die Erzählung des Ungehorsams an Personen, deren Beyfall die Kinder verlangen, oder andre solche Mittel, als die strengsten Strafen gefürchtet werden. Doch so glücklich sind die wenigsten Eltern. Die meisten müssen zuweilen zu härtern Mitteln greifen. Aber wenn sie wahrhaftigen Gehorsam ihrer Kinder dadurch veranlassen wollen; so müssen bey der Züchti-

gung sowohl die Mienen als die Worte zwar ernsthaft, doch nicht grimmig und feindselig seyn. Und weil die Kinder zu einer solchen Zeit nichts als Schmerzen und Verdruß fühlen sollen: so muß ihre Aufmerksamkeit keinesweges zerstreut werden. Wir dürfen alsdann nicht sagen, daß wir ungern strafen, und uns über die Nothwendigkeit, ihnen Schmerzen zu verursachen, betrüben. Zwar nützt es, daß die Kinder überhaupt diese zärtliche Liebe ihrer Eltern kennen: aber nicht zur Zeit der Strafe sollen sie derselben erinnert werden. Man sey gefaßt und ernsthaft; man kündige die Strafe an; man strafe und sage weiter nichts, bis die Handlung geendigt, und der gestrafte kleine Verbrecher wieder fähig ist, neuen Rath und neue Befehle zu verstehn.

Es ist überflüßig, daß man das Kind selbst Anstalt zu seiner Strafe machen lasse. Man müßte ja solche Befehle dazu geben, deren Uebertretung oft wahrscheinlich wäre, und neue Processe veranlassen könnte. Aber daß die Kinder sich, durch ihre Kräfte oder Geschwindigkeit, der Strafe zu entziehn suchen; dieses muß man ihnen dadurch verleiden, daß man ausdrücklich wegen dieser Bemühung den Grad der Strafen erhöht. Denn derjenige, welcher züchtiget, muß niemals seinen Proceß, bey Widersetzung der Kinder, oder wegen eines gewaltsamen Schreyens derselben, verlieren. Sie müssen jedesmal durch die That überzeugt werden, daß alles dieses ihnen nichts helfe, sondern nur ihr Uebel vermehre. Die Besorgniß, daß die Kinder in Epi-

lepsie

lepsie verfallen, oder durch Schreyen ungesund werden könnten, ist mehrentheils eitel. Sollte sie in diesem und jenem Falle Wahrscheinlichkeit für sich haben: so muß man es vor der Unternehmung vorhersehn. Ist aber die Züchtigung angefangen, und hat sie nicht bis zur Entkräftung der Widerspenstigkeit gewirkt: so muß man sie mehrentheils fortsetzen, und sich, ausser in ganz besondern Nothfällen, durch jene Besorgniß nicht abschrecken lassen. Denn Kinder merken die Mittel ihrer Rettung mit der größten Scharfsichtigkeit, und werden auf diese Weise bald die Herren ihrer Eltern. Wenn nun nach geendigter Züchtigung der Schmerz noch eine Zeitlang fortdauert, so ist es unnatürlich, alsobald das Weinen und Aechzen zu verbieten. Wollen aber die Gezüchtigten sich durch solche beschwerliche Töne rächen: so ist das erste Mittel, daß man sie durch gewisse anbefohlne kleine Gewerbe oder Handlungen zerstreue. Hilft dieses nicht, so darf man das Weinen verbieten und die Uebertretung strafen; bis nach dem Ende der neuen Züchtigung das Weinen aufhört. Einige Kinder sind nach einer empfindlichen Strafe lange Zeit still, unfreundlich oder mürrisch, ohne doch etwas Verbotnes zu thun oder etwas Befohlnes zu unterlassen. Bey diesen Umständen ist abermals eine Zerstreuung, welche diese Absicht nicht zu haben scheint, das beste Gegenmittel. Sollte es nicht helfen, so muß man den Fehler nicht zu bemerken scheinen. Je willkührlicher derselbe ist, desto gewisser wird er alsdann nach und nach aufhören. Denn auch die Kinder handeln nach Absichten, und bemühn

 sich

sich nicht gern vergebens. Ist dieser Fehler aber sehr natürlich, und will man alsdann harte Gegenmittel brauchen: so ist es wahrscheinlich, daß das Uebel dadurch nur verschlimmert werde. Genug von Züchtigungen.

5.

Die beste Erziehung hat einige Schwierigkeiten, wenn nicht mehr Kinder zusammen erzogen werden, oder wenn das einzige Kind seiner Eltern nicht oft mit andern Gespielen seines Alters in Gesellschaft kömmt. Dieses ist in der zartesten Jugend nothwendiger, als in den folgenden Jahren, denn die Eltern, Lehrer und Aufseher können nicht allemal mit gegenseitigem Vergnügen die Kinder in solche Bewegung und Zerstreuung setzen, als erfodert wird, sie gesund und munter zu erhalten, und vor der schädlichen Langenweile und der daraus erfolgenden Schlafsucht zu bewahren. Ferner, wenn nicht viele Zeit durch gesellschaftliches Spielen vergeht, so bleibt ein häufiger Anlaß zu einem verdrüßlichen Verhältnisse zwischen Aufsehern und Kindern. Wichtige Gründe! Aber der wichtigste folgt. Sind nicht die gegenseitigen Pflichten derer, welche gleiche Rechte haben, diejenigen, in welchen wir der vielfältigsten Uebung bedürfen? Kann aber ein Kind, welches ohne Gespielen in Einsamkeit erzogen wird, in diesen Pflichten auf irgend eine Weise von seinen Aufsehern geübt werden? Ich gehe noch weiter. Wenn man die Bildung des Herzens junger Kinder auf die vollkommenste Art erleichtern will: so müssen zu diesem Zwecke alle Personen im Hause zur

Ueber=

Uebereinstimmung gebracht werden. Keiner muß niederreissen, was der Andre bauet, Keiner bauen, was der Andre niederreißt. Die Uebereinstimmung beyder Eltern und Lehrer ist die wichtigste. Keiner von ihnen muß den Andern bey den Kindern verächtlich machen, oder ihm in ihrem Beyseyn unfreundlich widersprechen; vornehmlich nicht in solchen Dingen, welche die Sitten und das Schicksal der Kinder betreffen. O glückselige Familie, wo weise Eltern und Lehrer solche Hausgenossen und Bediente haben, gegen welche sie den Kindern Hochachtung und Folgsamkeit einflössen dürfen! Wie sorgfältig muß man solche Bediente aufsuchen, und wie reichlich belohnen, wenn man sie gefunden hat! Es wäre für die Landesväter eine wichtige Frage, durch welche Mittel anfangs wenigstens eine kleine Anzahl zu den Pflichten und zu der Glückseligkeit solcher Bedienten vorbereitet werden könnte. Die Sache ist wichtig genug, daß sich einige geübte Moralisten ganze Jahre damit beschäftigen dürften, solche Mittel zu erdenken, und die Anwendung durch Schriften zu erleichtern.

Die Erziehung ist im ganzen Leben das Wichtigste. Der Moralist darf zum Besten derselben die stärksten Foderungen machen. Daher darf ich es einer jeden Familie unentbehrlich nennen, daß sie in der **Nähe ihres Aufenthalts eine Anzahl verständiger Freunde und Freundinnen** habe, die das Vertrauen der Kinder zu gewinnen suchen, und durch solche Vorstellungen an dieselben, die zum

Vortheile der Eltern und Lehrer gereichen, die moralische Erziehung erleichtern; denn diese Lehrer dürfen nicht oft von ihren eignen Vollkommenheiten und von ihren Verdiensten um die Kinder reden; und es ist doch oft nöthig, die Jugend aufmerksam darauf zu machen. Mancher gute Rath, welcher das Verhalten der Kinder betrifft, ist ihnen nützlich, und kann doch von den Eltern und Lehrern nicht gegeben werden. Also sollten drey oder vier vernünftige Familien mit Absicht, durch solche Mittel die Erziehung ihrer Kinder zu erleichtern, oft zusammen kommen, und gute Vorschläge sowohl verabreden als ausführen. Wären sie allesamt mit Kindern gesegnet, so hätten sie einen gegenseitigen Nutzen: die kinderlosen Freunde aber könnten sich eben dadurch elternmäßige Verdienste erwerben. In solchen Gesellschaften würde das Spiel und ein ähnlicher Zeitvertreib nicht mehr die unschuldigste und annehmlichste Zerstreuung seyn. Aber, o Gott! wie weit sind wir noch von der sittlichen Vollkommenheit entfernt?

Ich habe, theureste Mitfreunde der Jugend, eine angenehme Ahndung von bessern Zeiten. Wenn nur die Wenigen, von welchen sie gewünscht werden, das Ihrige thun: so ist die Erfüllung unfehlbar. Die Edelgesinnten unter den Eltern und Lehrern werden mir erlauben, daß ich meinen Rath, dessen Werth ich ihrer Beurtheilung überlasse, nur der Kürze halber in entscheidenden Ausdrücken vortrage. — — Gewisse Fehler der Jugend vergehn

von

von selbst mit den Jahren. Diese müßt ihr ertragen, ohne Gegenmittel zu gebrauchen. —— Unterscheidet in der Erziehung sorgfältiger, als die Meisten gewohnt sind, wichtige Dinge von Kleinigkeiten; redet nicht von jenen und diesen in gleichen Ausdrücken. Wenn ein Kind ein Glas fallen läßt, und wenn es seinen Cameraden verläumdet: so muß in beyden Fällen nicht gleicher Ernst angewendet werden, jene Unvorsichtigkeit und dieses Laster zu bezwingen. Hütet euch, die starken Beweggründe bey solchen Umständen zu brauchen, wo schwächere zureichen; damit jene nicht durch den überflüssigen Gebrauch alle Kraft verlieren. —— Die Erfahrung wird euch zeigen, wie wenig bey den meisten jungen Kindern die aus der Religion und aus der entfernt scheinenden Ewigkeit hergenommenen Gründe vermögen. Weit kräftiger wirket das Gegenwärtige, das Nahe, das Sinnliche. —— Wollt ihr aber solche Kinder bessern, welche durch eure Schuld oder durch andre Zufälle schon einiger Fehler gewohnt sind: so denket nicht, daß es euch gelingen werde, sie zu gleicher Zeit von allen zu entwöhnen. Fangt bey den gefährlichsten an, oder bey denen, deren Angewöhnung schon stark ist. Also fahrt fort von einem zum andern: denn die Kraft der Aufmerksamkeit eines Kindes ist nicht von unendlicher Grösse. —— Euer ganzes Ansehn aber und fast die ganze Kraft eurer Lehren wird vernichtet, wenn ihr selbst durch euer Exempel die moralischen Fehler rechtfertigt, welche ihr den Kindern widerrathet

rathet oder verbietet. Sähen sie nichts als gute Exempel, so dürften der eigentlichen moralischen Lehren sehr wenig seyn. Aber vor fehlerhaften Hausgenossen könnt ihr eure Familie nicht in Sicherheit setzen; dennoch entfernet eure Kinder, so viel möglich, von ihrem Umgange. Wählet zwischen euren Geschäften solche Vergnügungen, woran die Kinder Theil nehmen können. Wenn alsdann noch eine Kraft böser Exempel übrig bleibt, so denket auf die besten Mittel, diese zu schwächen, ohne die nöthige Achtung der Jugend gegen diejenigen Erwachsnen, denen sie zuweilen anvertrauet werden muß, zu zerstören. Soll euer eignes gutes Exempel wirken, ohne von einer andern Seite zu schaden: so muß es durch **Selbstlob** nicht verdorben werden. Wenn ihr z. E. in ihrer Gegenwart Wohlthaten ausübet: so saget nicht, die Wohlthätigkeit ist eine vortreffliche Tugend, welche von den Meisten, leider, versäumt wird, sondern: der Mensch bedarf meiner; ich freue mich, daß ich ihm helfen kann. Ist es nöthig, daß sie sehr aufmerksam auf den grossen Werth dieser oder jener von euren Handlungen werden: so bittet einen Freund, an eurer Statt diese Aufmerksamkeit zu verursachen. —— Wenn ihr denselben **Rath oder Befehl wiederholt**, so bedient euch, ohne Aenderung der Ausdrücke, eben derselben Regeln; weil euch von denselben nicht nur die Verständlichkeit, sondern auch das richtige moralische Maaß bekannt ist. Aendert ihr aber oft die Vorstellungen und Ausdrücke, so seyd ihr öfters in Gefahr, das Wichtige mit dem Unwichtigen, das

Wirksame mit dem Unwirksamen, das Verständliche mit dem Unverständlichen zu vermischen, und die Wirkungen des Ganzen zu schwächen. Dieser Rath ist äusserst wichtig, und darum werde ich das Elementarwerk mit einer Menge solcher Sprüche in gebundener Rede bereichern, welche nach dem moralischen Nutzen für Kinder, nicht aber nach poetischen Regeln beurtheilt werden müssen. Vor allen Dingen verhütet böse oder solche Gewohnheiten, welche in dem anwachsenden Alter schlimme Wirkungen haben werden. In dieser Sorgfalt besteht mehr als die Hälfte der Erziehung: ihr muß also mehr Zeit geschenket, ihrentwegen müssen mehr Hülfsmittel erfunden und gebraucht werden, als zu allen andern Theilen der Erziehung und zum ganzen Unterrichte. Kein Mittel ist wichtiger, als die Erfindung wahrscheinlicher und eindringender **Erzählungen**, von den nahen und sinnlichen Folgen solcher Gewohnheiten, welche ihr bey den Kindern verhüten wollet. Von dieser Art der Erzählungen wird das Elementarwerk eine gute Anzahl enthalten. Bestehn aber die schlimmen Gewohnheiten in gewissen Bewegungen oder Stellungen des Körpers: so werdet ihr sie weder durch Ermahnung und Verbot, noch ohne oftmalige Erbitterung des Gemüths, durch Zwang und Strafen ausrotten. Sondern das beste Mittel ist dieses, daß ihr durch Anstalten die Ausübungen des schon gewöhnlichen Fehlers entweder unmöglich oder unbequem machet; oder die Ausübung des Gegentheils eine Zeitlang die Hauptbeschäftigung des verwöhnten Kindes seyn laßt. —

Bedient

Bedient euch eurer jungen Kinder, so bequem es euch scheinen mögte, wider die Hausgenossen nicht zu Spionen und Klaffern. Belohnt sie auf keine Weise, wenn sie sich aus dieser Neigung, welche in solchen Jahren niemals die ächten Gründe hat, von selbst in solche traurige Geschäfte mischen. Denn es folget nicht nur die abscheuliche Schadenfreude aus dieser Gewohnheit; sondern ihr könnt auch auf keine Art verhindern, daß diese Dienste den Kindern nicht übel vergolten würden. — — Hätten sie etwa zufälligerweise Ausdrücke des Schwörens oder Fluchens gelernet, so wundert euch über solche thörichte Worte; stellet euch, als wenn ihr sie nicht verstündet, oder solcher Zusätze wegen das Zeugniß nicht glauben könntet. Zeigt zugleich in einer kurzen, und so oft als nöthig, wiederholten Regel, daß solche Ausdrücke nur den verderbtesten Menschen, oder den Andern nur zu einer solchen Zeit gewöhnlich sind, in welcher sie vor Gemüthsbewegung nicht recht wissen, was sie denken und sagen sollen. Wenn die Kraft solcher Gegenmittel nicht durch das Exempel der Eltern oder Aufseher geschwächt wird: so sind keine wichtigere Gründe nöthig, eine so thörichte Gewohnheit zu verhüten. Bedenkt aber in allen Fällen die unmerkliche Aufmerksamkeit der Kinder auf Alles, was man in ihrer Gegenwart spricht oder thut. Sie sehn und hören Vieles, theils wissentlich, theils unwissentlich; und selbst dieser unwissentliche sinnliche Eindruck hat seine Wirkung. Zwar sind Eltern und Aufseher nicht allezeit in einem ruhmwürdigen Gemüthszustande; und es ist für übel er-

zogne Menschen, wenn sie auch ihre Thorheiten im männlichen Alter erkennen, sehr schwer, den Rückfall in gewöhnliche Gemüthsbewegungen zu vermeiden: aber oft wissen sie selbst den Anlaß und die Folgen. In so gefährlichen Umständen ist es höchst wichtig, die Kinder von euch zu entfernen; und wenn ihr erst diese heilsame Vorsicht ausübet, so wird sie oft die Stimme eures Gewissens zu eurer eignen Beßrung verstärken. — Wäre es uns doch möglich, wenigstens in der Gegenwart unsrer Nachwelt, allezeit bedachtsam und gleichmüthig zu seyn, nicht wider den Lauf der Natur oder die Zufälle, das ist, wider die Vorsehung Gottes zu murren, und niemals weder in Worten noch in Thaten einige Wirkungen der Lieblosigkeit oder Rachsucht zu zeigen: welche vortreffliche Nachwelt dürften wir denn hoffen! Ihr Mächtigen, ihr Reichen, ihr Herrschaften! ich bitte euch um der ganzen Nachwelt willen, äussert, vornehmlich in Gegenwart eurer Kinder, menschenfreundliche und brüderliche Gesinnungen gegen eure Unterthanen und Bedienten, und selbst gegen Thiere Barmherzigkeit. Laßt es niemals ein Spiel der Eurigen seyn, diese Vierthelbrüder des menschlichen Geschlechts zu quälen. Der Gerechte erbarmet sich auch seines Viehes.

6.

Einige Mäßigung der sinnlichen Begierden, einige Gewalt über einen nöthigen Ekel, einige Geduld bey Widerwärtigkeit und Schmerzen, und einige Standhaftigkeit in Gefahren, sind

schon

schon jungen Kindern nützlich, und können durch ein gewisses Verhalten der Eltern und Aufseher befördert werden. Seyd daher nicht zu eilfertig, ihre unschuldigen sinnlichen Begierden zu erfüllen; gewöhnet sie zu abschlägigen Antworten; versaget zuweilen etwas, blos in der Absicht, damit bestimmte Begierden nach gewissen Dingen, deren Genuß oft unmöglich wird, nicht gestärket werden, und damit es den Kindern leichter bleibe, die Versagung vieler Bitten ruhig zu ertragen. Es nützet selten, und schadet oft, wenn ihr ihnen die Ursachen angebt, um welcher willen ihr diese oder jene Wünsche nicht erfüllet. Selbst wenn ihr Willens seyd, zu thun, was sie verlangen, gewöhnet sie doch zuweilen zum Aufschube, zur Zufriedenheit mit einem Theile der gewünschten Sache, und zur dankbaren Annehmung einer andern Wohlthat, die von der gebetnen verschieden ist. Zerstreuet eine Begierde, der ihr widerstehn müsset, entweder durch Beschäftigung, oder durch Erfüllung irgend einer andern. Mitten im Essen, Trinken und Spielen saget zuweilen mit freundlicher Ernsthaftigkeit, daß sie einige Minuten ihr Vergnügen unterbrechen und etwas Anders vornehmen sollen. Erfüllet keine Bitte, die ihr einmal abgeschlagen habt. Suchet die Kinder oft mit einem Vielleicht zufrieden zu stellen. Dieses Vielleicht aber müsset ihr zuweilen, aber nicht immer, und wenn eine verbotne Wiederholung der Bitte geschieht, niemals erfüllen. — — Sind ihnen gewisse Nahrungsmittel zuwider, so unterscheidet, ob sie von gemeiner oder seltner Art

sind.

sind. Im letzten Falle dürfet ihr euch nicht viele Mühe geben, den Ekel zu bestreiten: im ersten aber versuchet, ob sie lieber eine Zeitlang Hunger und Durst ertragen, als dasjenige geniessen wollen, wovor sie ekelt. Sollten sie das Erste lieber wollen, so mischet unvermerkt solche Nahrungsmittel unter andre: schmecken und bekommen ihnen dieselben wohl, so überzeuget sie eben dadurch von den Fehlern ihrer Einbildung. Erfolget aber ein Erbrechen oder andre schädliche Veränderung des Körpers; so saget nichts, sondern versuchet, ob sich auf jene verborgene Art ihre Natur nach und nach daran gewöhnen lasse. Ist dieses nicht möglich, so werdet ihr sie vergebens zu zwingen suchen: habt ihr aber erfahren, daß blosse Einbildung der Grund dieses Ekels sey, so versuchet die Cur durch längern Hunger, oder durch einige Zwangsmittel. Dieses wird aber schwerer gelingen, wenn die Kinder sehn, daß die Eltern und Aufseher bald an diesen, bald an jenen Nahrungsmitteln einen Ekel zeigen. Die grösseste Schwierigkeit findet sich bey dem Gebrauche übelschmeckender Arzneyen. Der Ekel an denselben kann alsdann unüberwindlich werden, wenn er jungen Kindern durch Worte oder Exempel oft und tief eingepräget ist. Wenn aber alle, oder wenigstens die hochgeachteten Personen im Hause, mit Gleichmüthigkeit ihre Arzneyen nehmen, (und allenfalls dabey sagen: **Es schmecket zwar bitter, aber es ist heilsam; oder: Eine lange Krankheit ist schlimmer, als ein kurzer Ekel:**) so wird selten grosse Schwierigkeit bey diesen Umstän-

den entstehn. Können also Eltern oder Aufseher, ohne Verzerrung oder jämmerliche Klagen, keine Arzneyen einnehmen: so müssen sie es ihre Kinder nie sehen lassen, sondern sich vielmehr oft stellen, als ob sie solche übelschmeckende Arzneyen gebrauchten, welche irgend einmal den Kindern nöthig seyn möchten. Diese und andre Schwierigkeiten werden auch gemeiniglich durch die Gewohnheit des vollkommnen Gehorsams gehoben. Am grössesten sind sie bey **chirurgischen Operationen.** Ist nur eine einzige nöthig, so sage man jungen Kindern kein Wort vorher; sondern verberge alle Voranstalten, greife schweigend zu, und sage: **Kind, nun bist du geheilet; der Schmerz geht bald vorüber.** Ist aber eine wiederholte Operation nöthig, so weiß ich keinen allgemeinen Rath zu geben, entweder nach gewissen Vorstellungen, oder ohne dieselben zum Werke zu schreiten; weil dieses bey Einigen, jenes bey Andern rathsamer seyn kann. —— Wenn Kindern vor der **Finsterniß grauet,** so ist es allemal unser eignes Versehn. Wir müssen in ihren ersten Lebenswochen, vornehmlich zu der Zeit, wenn sie bey Nacht getränket werden, zuweilen das Licht auslöschen. Sind sie einmal verwöhnt, so muß man ihre Krankheit nach und nach heilen. Das Licht verlischt; es wird langsam angezündet; künftig noch langsamer; endlich ist es in einer Stunde nicht möglich; und unterdessen wird mit Munterkeit in der Gesellschaft gesprochen, und etwas, welches die Kinder gerne haben, genossen. Nun brennet bey Nacht kein

Licht mehr; nun führet man sie an der Hand durch stockfinstre Zimmer; nun sendet man sie in dieselbe, etwas Angenehmes zu holen. Aber ist den Eltern und Aufsehern selbst vor Finsterniß bange, so weiß ich keinen andern Rath, als Verstellung. Eben das sage ich von der Angst und von dem Schrecken vor dem Donner und Blitz, und vor dem Anblick oder der Stimme gewisser Thiere. Ist dem Kinde, z. E., sehr Angst vor Hunden; so müssen sie diese anfangs nur in der Ferne erblicken und hören, aber von Tage zu Tage, von Woche zu Woche immer näher, (wenn eine so grosse Behutsamkeit nöthig wäre,) und endlich auf dem Schoosse. Ich habe bey dieser Schwierigkeit der Erziehung mich nicht ohne Ursache so lange aufgehalten: denn die Verwöhnung in diesem Stücke wirket sehr gewaltig auf die folgende Lebenszeit. Die plötzliche Cur durch Befehl und Zwang hat zuweilen für die Gesundheit die schädlichsten Folgen, und kann sehr leicht mißlingen. Eine mißlingende Züchtigung aber verdirbt den Charakter, und verursacht in der Erziehung neue Schwierigkeiten.

Zur Angewöhnung der Geduld (denn Bewegründe helfen wenig) weiß ich keinen bessern Rath, als daß man sie bey einem unvermeidlichen Uebel nicht sehr beklage; sondern davon als von einer natürlichen und gewöhnlichen Sache rede; daß man ihnen zwar helfe, aber ohne irgend ein Zeichen einer großen Unruhe und Betrübniß von sich zu geben. **Du bist krank, mein Kind; du fühlest Schmerzen; dasselbe widerfährt zuweilen**

jedem Menschen. Oder: Du bist krank; darum mußt du still liegen, dich vor diesen und jenen Dingen hüten, und solche Arzneyen nehmen. Wenn das Uebel so beschaffen ist, daß während desselben eine gewisse Art der Beschäftigung und der Zerstreuung möglich bleibt; so muß man bey Kindern dieses Lindrungsmittel brauchen, und sie dadurch gewöhnen, auch freywillig den Schmerz und Verdruß durch Beschäftigung oder auf andre Art zu zerstreuen. In Beschreibung des menschlichen Lebens und der Weltumstände müsset ihr nie vergessen, die Jugend auf die gewöhnliche Mischung des Guten und des Bösen, und zugleich auf die grössere Summe des Guten aufmerksam zu machen: Jetzt hast du Gesundheit und Freude; aber, mein Kind, es wird abwechseln; du wirst auch Schmerzen, Ungemach und Verdruß empfinden. Oder: Habe ich dir das nicht gesagt, du würdest nicht immer gesund und vergnügt bleiben? Aber mit eben solcher Gewißheit sage ich dir, daß deine Uebel nicht lange währen, und daß grössere Freuden folgen werden. Wenn erst die Religion in dem Herzen Wurzel gefaßt hat, wenn erst das Kind seinen unsichtbaren Vater und die Weisheit seiner Vorsehung glaubt; wenn die Vorstellung einer seligen Ewigkeit, im Leiden schon wirksam seyn kann: dann hat man allerdings noch stärkere Beweggründe der Geduld. Sie werden aber alle dennoch ihre Kraft verlieren, wenn Eltern und Lehrer durch ihre eigne Ungeduld ihre Predigt

digt von Geduld widerlegen. Darum müssen Kinder, wenn es möglich ist, von dem Anblicke der Leiden ihrer Eltern und Lehrer gemeiniglich entfernet werden; denn wenn wir selbst unheilbare moralische Krankheiten haben, wodurch auch die Nachwelt vergiftet werden kann; so müssen wir uns zur Zeit der Gefahr von derselben entfernen.

Wer geduldig zu leiden gewohnt ist, dem fehlet nur wenig zu derjenigen Tapferkeit, vermöge welcher wir den nöthigen Gefahren uns mit Gleichmüthigkeit entgegen stellen, und die besten Mittel der Gegenwehr anwenden sollen. In dem ersten Alter sind die Gelegenheiten, diese Tugend auszuüben, sehr selten. Wolltet ihr euren Kindern unvorsichtigerweise viel von Tapferkeit vorsagen, so würde es entweder nicht helfen, oder sie bewegen, unnöthige Gefahren aufzusuchen und verwegen zu seyn. Erzieht die Eurigen nicht weichlich; höret sie mit Gleichgültigkeit und mit einiger Verachtung, wenn sie über kleine Uebel klagen. Wenn ihre Glieder die gehörige Stärke und Biegsamkeit haben: so gewöhnet sie auf eine nicht gefährliche Art zu denen Bewegungen, welche zuweilen nöthig sind, und wenn man nicht geübt ist, gefährlich werden; gewöhnt die Knaben z. E. zu schwimmen; über einen schmalen Steg zu gehn, sich an einem Seile herunterzulassen, auf einem Pferde fest zu sitzen, oder es im Fahren zu lenken und aufzuhalten; Anhöhen herunter zu gehn und hinan zu klimmen, über kleine Gräben und Zäune zu springen, den Springstock zu gebrauchen, einem geworfnen Balle auszuweichen, einen verfolgenden Hund zum Fliehen zu

bringen, auf glattem Eise zu gehn, u. s. w. Ihr möget selbst urtheilen, wie viele dieser Uebungen auch den Mädchen heilsam wären. Durch solche Mittel wird die Zuversicht vermehret, und die Tapferkeit, wenn sie nöthig wird, erleichtert.

7.

Rachsucht und Neid aber, diese Furien der Menschen, suchet auf alle Weise von den Eurigen zu entfernen. Verbietet euren Bedienten ernstlich, den zufälligen Verdruß der Kinder unschuldigen Körpern, Thieren und Personen zuzuschreiben, und diese sogenannten häßlichen Dinge für die erlogne Beleidigung zu schlagen. Diese verwünschte Gewohnheit herrschet noch in vielen Häusern, und ist zu Erzeugung der Rachsucht ein so unfehlbares Mittel, als wenn es dazu ausgesonnen wäre. Alles Schlagen, Stossen und Werfen aus Widerwillen sey euren Kindern eine unverzeihliche Missethat. Züchtiget oder strafet sie wenigstens sehr ernsthaft, wenn sie aus Haß verläumden, oder nur etwas Nachtheiliges, das sie sonst verschweigen würden, von Jemanden sagen. Werden sie selbst in Kleinigkeiten beleidiget, und klagen darüber; so antwortet: **Euer Freund hat sich versehn; das ist schlimmer für ihn, als für euch; wenn er es merkt, wird es ihn gereuen.** Ist die Beleidigung wichtig, aber durch keine gefährliche oder gewaltsame Handlung geschehn: so veranlaßt den Beleidiger, sein Unrecht zu gestehn und zur Ersetzung irgend etwas zu thun, das dem Beleidigten angenehm ist. Wäre aber ein gewaltsames Unrecht ausgeübt: so veranlasset diejenige

Strafe

Strafe desselben, welche den Umständen gemäß ist. Aber saget zugleich, diese Strafe werde nicht wegen des Vergangenen, sondern darum ausgeübet, daß solche und ähnliche Beleidigungen nicht ferner geschehen! Es ist eine der ersten moralischen Wahrheiten, welche Kinder verstehn können, daß **von einem vernünftigen Menschen niemals Böses mit Bösem vergolten werden müsse, als nur in der Absicht, die Wiederholung des Unrechts zu verhindern.** „Ich strafe dich „nicht, mein Kind, weil du ungehorsam oder laster„haft gewesen bist, und dieses mich verdreußt: son„dern weil ich aus deiner Uebertretung sehe, daß „ich in dieser Absicht strafen muß, damit du nicht „ungehorsam und lasterhaft bleibest, und damit „Andre sich an deinem Exempel spiegeln.„ Die Kinder werden bald merken, daß ihr auch eure Widersacher habet: handelt gegen diese nicht rachsüchtig, sprecht nicht, als wenn ihr es wäret; oder entfernet die Jugend, sobald ihr die Gefahr merket, von der Furie eurer eignen Rachsucht gepeitschet zu werden. Zeiget keine Freude, wenn es euren Widersachern übel geht; und merket ihr bey euren Kindern diese Neigung, so veranstaltet, daß diejenigen, über deren Schaden sie sich freuen, ihnen bald nachher Gefälligkeiten erzeigen; und dann erinnert sie jener gereuenden und beschämenden Freude. Dieses sind die Gegenmittel gegen die Rachsucht. — Eine eben so schlimme Neigung aber ist der **Neid**, welcher ohne Schuld der Eltern und Aufseher nicht entstehn würde, und sich, wenn er erst angewachsen

ist, schwer bändigen läßt. Machet also keinen beständigen Unterschied unter gleichen Kindern, die mit einander umgehn: theilet die Vortheile und Vergnügungen zuweilen nach Verdiensten, zuweilen aber nach blosser Willkühr aus; aber verursachet, so viel möglich, daß die, welche Vorzüge erlangen, freywillig ihre zurückgesetzten Freunde an dem Genusse Theil nehmen lassen. Zeiget den Kindern oft die gewöhnliche Ungleichheit unter den Menschen, und vornehmlich viele Exempel der Zufriedenheit solcher Leute, denen die äusserlichen Vorzüge fehlen. Auf diese Art werden eure Kinder den Neid niemals lernen, wenn ihr selbst ihnen nicht böse Exempel gebt, deren ganze Kraft kaum durch die Religion vernichtet werden kann. Genug vom Neide.

Daß Kinder, wenn sie ungehorsam gewesen sind, oder Andre beleidiget haben, und wenn sie ihr **Unrecht** erst einsehn, **sich vor dem Geständnisse nicht schämen lernen**, das ist sehr wichtig. Aber es ist allemal schädlich, es ihnen durch Gewalt **abzuzwingen**: denn wenn sie ihren Fehler im Herzen nicht erkennen, so ist es eine Heucheley, die ihrem Charakter schadet. Erkennen sie aber den Fehler, und müssen sie doch zum Geständnisse gezwungen werden: so sind sie von der Pflicht dieser unangenehmen Aufrichtigkeit nicht überzeugt, und auch in diesem Falle widerspricht ihr Herz den Worten. Noch schädlicher ist es, Kinder zu nöthigen, daß sie ausser dem Geständnisse des Unrechts noch **um Vergebung bitten**, ohne bey diesen Worten etwas Vernünftiges zu denken. Denn,

was soll in den meisten Fällen diese Bitte bedeuten? Etwa eine Versicherung, daß sie ähnliche Fehler nicht wieder begehn wollen? Diese Versicherung ist ja durch eine Bitte sehr unverständlich ausgedrückt. Etwa eine Bitte, daß man die Versicherung glauben möge? Ein solches Glauben läßt sich nicht erbitten, wenn die Versicherung erzwungen ist. Etwa ein Bekänntniß, die wirklich bevorstehende Strafe verdient zu haben? Dieses wird von den Kindern nicht unter den Worten verstanden. Etwa den Wunsch, nicht länger und nicht härter gestraft zu werden, oder den erregten Unwillen zu besänftigen? Dieses ist die einzige vernünftige Bedeutung, die mit den Worten übereinkömmt. Nur in dieser kann ich eine Abbitte zugeben: aber ich weiß nicht, ob man sie befehlen müsse, und ob dieser Befehl auch nach ausgeübter Strafe rathsam sey; endlich, ob eine Abbitte nicht etwas Feyerliches bleiben, und etwa nur bey seltnen und wichtigen Fällen veranlasset werden müsse. **Beleidigte Kinder**, wenn nicht in dem ersten Augenblicke die Rachsucht sie übereilet, und wenn ihr Herz nicht bis zur Möglichkeit der Feindschaft verdorben ist, sind von selbst zum Vergessen und Vergeben der Beleidigungen geneigt. Haben sie also nur kleine Händel unter sich selbst gehabt, so ist es schädlich, die Feyerlichkeit der Abbitte unter ihnen einzuführen: denn dadurch lernen sie nicht nur die Beleidigungen für wichtig halten; sondern sie können auch leicht auf die Meinung gerathen, daß es keine Pflicht sey, vor des Andern Abbitte ein erlittenes Unrecht zu verzeihn und zu vergessen. Wie

gefährlich ist dieser Irrthum im bürgerlichen Leben? Muß denn ein Funke, aus welchem eine Feuersbrunst werden kann, von keinem andern gelöscht werden, als von ebendemselben, durch dessen Unachtsamkeit er an einem so gefährlichen Orte liegt?

8.

Gewöhnet die Kinder sehr früh zur **Aufrichtigkeit** in Worten und Gebärden; seyd selbst so aufrichtig und wahrhaftig, als es bey den jetzigen Weltumständen die Tugend erfodert. Erlaubet sie euch einige Verstellung, so verursachet, daß die Kinder sie selten oder nie merken; und sobald sie zu einigem Grade des Verstandes kommen, machet ihnen die Ursachen bekannt, warum ein Weiser und Tugendhafter zuweilen berechtigt und verpflichtet sey, einige **Verstellung** gegen Thoren, Betrieger und Bösewichter zu gebrauchen, welche die Wahrheit übel verstehn oder mißbrauchen würden. Belehret die Jugend von gewissen Modeverstellungen in Complimenten und bürgerlichem Umgange, und warum dieselben zuweilen unvermeidlich sind. Unterscheidet feyerliche und wiederholte **Versicherungen** in wichtigen Dingen, von den Kleinigkeiten im zufälligen Gespräche. — — Doch solche Unterschiede sind nur für ein reiferes Alter. Aber schon in der frühesten Jugend sey es euren Kindern ein Gesetz, dessen Uebertretung nicht verziehn werden muß, ihren Vorgesetzten, oder zum Nachtheile Andrer, keine **Unwahrheiten** zu sagen. Laßt solche Lügen zu ihrem eignen Schaden gereichen, und seht die kleinen

nen Lügner eine Zeitlang als solche Kinder an, denen man überhaupt nicht glauben dürfe. Die daraus entstandne Verlegenheit wird wirksamer seyn, als viele Gründe und Ermahnungen. Die Kinder sagen aber oft einige Unwahrheiten ohne böse Absicht, um nur etwas erzählen zu können: merket ihr dieses, so setzet einen Stuhl oder Klotz hin, und befehlt ohne weitern Verweis, demselben die Erzählung zu wiederholen. Dieses ist auch der beste Rath, wenn die Unwahrheit etwa aus einer kindischen Praleren gesaget werden sollte. Damit aber die Kinder es für keine Kleinigkeit halten, Unwahrheiten zu sagen; so hütet euch, wenn ihr nicht gewiß seyd, sie dieses Fehlers zu beschuldigen. Und wenn sie selbst sich durch diese Beschuldigung an Andern vergehn, so nennet dieses eine grobe Beleidigung. Eine einzige Art der Verstellung aber müßt ihr ihnen nicht nur erlauben, sondern auch angewöhnen; es ist nämlich eine Regel der Klugheit, denjenigen Verdruß und Unwillen über Andre, welcher äusserlich nicht wirksam werden muß, und folglich bald erlöschen wird, entweder durch Entfernung von den Widersachern, oder durch eine zwar künstliche, aber nicht unredliche Freundlichkeit zu verbergen.

9.

Die Schamhaftigkeit ist das stärkste Aussenwerk der Keuschheit, und bey gesitteten Völkern nothwendig. Wenn es die Umstände erlauben, so gebt jedem Kinde nicht nur ein besondres Bett, sondern auch einen solchen abgetheilten Raum zum Schlafen und Ankleiden, welcher gleichsam ein be-

sondres

sondres Gemach ist. Kinder verschiednes Geschlechts müssen weder zusammen schlafen, noch eins in des andern Gegenwart sich entkleiden. Ich möchte leichte Nachtkleider anrathen, wodurch die Blösse mit Sicherheit bedeckt würde. Gewöhnet eure Kinder, wenn es möglich ist, bey Entladung des Leibes an heimlichen Orten allein zu seyn. Findet aber alles dieses bey zarter Jugend einige Schwierigkeit, so ist doch zu wünschen, daß es zwischen ihrem zehnten und zwölften Jahre möglich sey. Vom vierzehnten bis achtzehnten muß kein Paar und kein Haufen von Kindern, sowohl desselben als verschiednes Geschlechts, an Orten, wo sie nicht beobachtet werden können, und wo sie keine befohlne Geschäfte haben, oft und lange allein gelassen werden. Der Scherz der Eltern im Beyseyn der Kinder muß niemals diejenigen Gränzen der Anständigkeit überschreiten, in welchem unverehelichte Personen bleiben müssen. Von der Zeugung der Thiere und Menschen muß man schon mit jungen Kindern, wenigstens vor dem zehnten oder zwölften Jahre, mit Wahrhaftigkeit, obgleich nicht ganz umständlich, ernsthaft wie von andern natürlichen Dingen, in Beziehung auf die Vorsehung Gottes, und in den anständigsten Ausdrücken oftmals reden, um sie auf die rechte Art mit diesen Gedanken bekannt zu machen. Sucht man ihnen diese natürliche Sache ganz zu verbergen, oder befriedigt man ihre Wißbegierde durch Fabeln; so werden die Erfahrungen von der Wahrheit ohne Wissen der Eltern und Aufseher in solchen Jahren, da der Mißbrauch auch vielleicht

schon möglich ist, die Neubegierde sehr stark und auf eine schädliche Weise reizen. Sie werden sich unter einander mit den neuentdeckten Geheimnissen unterhalten, wovon ich die gefährlichen Folgen Verständigen nicht erklären darf. Der einzige Nachtheil, den man von der Ausübung meines Raths bey jungen Kindern zu fürchten hätte, ist etwa, daß sie unversehns durch gewisse Worte in Gesellschaften dem schamhaften weiblichen Geschlechte mißfallen möchten. Aber kennet jedes Kind nicht seine eignen Geschlechtsglieder? weiß man nicht moralische Mittel, zu verhindern, daß sie nicht davon sprechen? werden diese Mittel nicht auch dann zureichend seyn, wenn die Kinder davon etwas mehr wissen? Und wenn man ihnen die ganze Erkenntniß der Zeugung verbergen will: wie viele nützliche Sacherkenntniß, von welcher sie die Ausdrücke zu hören, zu lesen und zu memoriren pflegen, wird ihnen dann blosse Worterkenntniß bleiben. Was ist ihnen dann der Stammvater des menschlichen Geschlechts, ein angebohrnes Uebel, das Gebot von Hurerey und Ehebruch, oder eine übernatürlich gebohrne Person? Wenn man die Augen öffnen will, so ist der Werth meines Raths allen Verständigen sichtbar: den Unverständigen aber darf ich nicht nachgeben, da ich mich bemühen will, sie oder ihre Nachkommenschaft zu verbessern. Es muß aber mit Kindern auf die ernsthafteste Weise, sowohl von dem Ehestande, als von den Lastern der Unreinigkeit, geredet werden. Das Spiel mit den Benennungen **Braut und Bräutigam** kann ich schlechterdings nicht lei-

den; vielweniger, wenn man die Hoffnung, daß ein Kind bald einen Liebsten und eine Liebste bekommen werde, denselben als einen Beweggrund der Sittsamkeit vorstellt. Welche herrliche Sachen, die reizender als Alles seyn sollen, lernen die anwachsenden Kinder nicht eben dadurch von der Verbindung eines Mannes und eines Weibes erwarten; besonders da ihnen von den schweren Lasten und ernsthaften Pflichten des Ehestandes nichts gesagt wird? Sie lernen dadurch den Ehestand nur von derjenigen Seite denken, welche sich auch an dem **Umgange ausser der Ehe** antreffen läßt; und wenn diese das Herrlichste von der Welt ist, sollte es denn wohl so unerlaubt seyn, sich derselben ohne die gewöhnliche Förmlichkeit zu nähern? So lernen anwachsende Jünglinge und Jungfrauen denken, und werden durch den gewöhnlichen **Scherz**, welcher über die Sünden der Unreinigkeit in Gesellschaften herrschet, in diesen Gedanken unfehlbar bestärket. O ihr Menschenfreunde, was sind für Mittel, diesen auch in tugendhaften und guten **Büchern** gewöhnlichen Scherz zu verbannen, und die Unzucht mit der Dieberey in gleiche Classe zu setzen; da jene den Personen, den Familien und den Staaten wahrhaftig nicht minder schadet, als diese? Was ist für Rath gegen das zahllose Heer der von dieser Seite zu scherzhaften und zu verführerischen Lieder, Erzählungen und Romane? Die Laster der Unreinigkeit sind die einzigen, mit deren Geschichte, so wie sie auch in den besten Romanen vorkommen, man die Einbildungskraft einer feurigen Jugend nicht unter-

halten

halten kann, ohne die Gefahr der Verführung zu vermehren. Wenige und ganz anders geschriebene Geschichte der Liebenden wären zureichend, die Regeln der Klugheit in Ansehung dieses Umstandes zu lehren, und alsdann der Jugend vom sechszehnten bis ins vier und zwanzigste Jahr zu lesen nützlich. Eine solche Sammlung moralischer und unschädlicher Erzählungen von Liebenden müssen die Menschenfreunde von Herzen wünschen und nach allem Vermögen befördern. Selbst Richardsons Bücher haben solche Stellen, welche die Jugend, so wie sie itzt ist, und vermuthlich noch bleiben wird, zu sehr versuchen können. O könnten wir das Theater von den Vorstellungen säubern, um derentwillen auch die meisten Romane der Jugend gefährlich sind! Alles dieses sage ich nur, um Eltern und Aufseher zu bewegen, daß sie mit der strengsten Wahl diejenigen Romane und Schauspiele, zu welchen ihre anwachsende Jugend zugelassen werden darf, aussuchen, und durch andre Vorstellungen unschädlich machen. Ungefähr im funfzehnten Jahre sollte ein Knabe, nach einer gewissen Vorbereitung, mit seinen Eltern oder Aufsehern etlichemal ein Lazaret besuchen, wo die Hurer und Ehebrecher durch häßliche und höchst schmerzhafte Krankheiten für ihre ehemals geringe geachteten Sünden büssen. Beyde Geschlechter aber sollten in diesem Alter eine Sammlung solcher Geschichte von Verführungen lesen, in welchen die Aufmerksamkeit vor den Sünden selbst geschwind vorüber geführet, und nur bey den entsetzlichen Folgen

gen derselben, auch bey dem Schicksale der abscheulichen Kindermörderinnen aufgehalten würde. O wie segensvolle Geschäfte eines moralischen Schriftstellers! O wie wichtige Ueberlegungen für die Landesväter!

10.

Fleiß, Liebe der Ordnung und Reinlichkeit sind ebenfalls Tugenden, in welchen die Kinder einiger Vorübungen bedürfen. Sprecht in ihrer Gegenwart von der Nothwendigkeit eures Fleisses nie mit Verdrusse. Saget nicht: Ich **freue mich, die Beschwerlichkeit dieser Arbeit überstanden zu haben;** sondern: Ich **freue mich, diese gute Verrichtung geendigt zu haben, und daß ich nach einiger Erholung schon eine andre wieder anfangen kann.** Zeiget den Kindern oft, daß die grössefte Zahl vergnügter Menschen sich nicht unter denen befindet, welche die meiste Zeit unmittelbar zu ihrem Vergnügen anwenden: sondern unter denen, die aus Wahl oder Nothwendigkeit fleißig arbeiten. Ich verstehe hier unter Arbeit jede Beschäftigung, die nach Vorschrift geschicht, und entweder eine Zeitlang, oder bis zur Erreichung dieses und jenes Zwecks dauren muß. Junge Kinder vom vierten oder fünften Jahre an, müssen schon nach und nach, und wenn es möglich ist, ohne Zwang zur Arbeit gewöhnt werden, und zwar zu einer solchen, welche die Glieder übt und die Gesundheit stärket. Von der Arbeit, welche durch den Unterricht veranlasset wird,

will ich in diesem Hauptstücke nichts sagen; sondern nur von jener Arbeit vermittelst des Körpers. Die Zeit des Wachens hat in jedem Tage wenigstens sechszehn Stunden: von diesem gebe ich die Hälfte den Kindern zu ihren Vergnügungen und zum Essen; von den andern acht Stunden müssen die Kinder des grossen Haufens sechs zur Leibesarbeit und zwo zur Schulzeit anwenden. Ich denke aber jetzt nur an die Kinder der gesitteten Stände; ihnen ist eine Schularbeit von sechs Stunden, und zur vorgeschriebnen Bewegung zwo Stunden nöthig. Bey anwachsendem Alter können diese zu den gewöhnlichen Leibesübungen, das ist, zum Tanzen und Reiten, angewendet werden. Für Handarbeit junger Mägdchen ist leicht Rath: aber womit soll man Knaben beschäftigen? Ich antworte, im Sommer mit Gartenarbeit, und im Winter etwa mit kleinen Handmühlen, Mörsern oder andern solchen Werkzeugen; kurz, auf solche Art, daß die Kinder sich vorstellen können, sich oder andern durch Beschäftigung einen Nutzen zu schaffen. Die ermüdenden Arbeiten aber könnten zuweilen abwechseln mit andern, wobey Aufmerksamkeit und Beobachtung der Ordnung erfodert wird. Knaben bedürfen vieler Dinge zu ihren Vergnügungen, z. E. Wagen, Kräusel, Stöcke und anderes Holzwerk. — — Wie? wenn Viele oft zusammen kämen, und jeder zum gemeinschaftlichen Vergnügen dasjenige mitbrächte, was er nach einiger Belehrung und etwa unter Aufsicht eines Handwerkers hätte machen lernen? Dieses wäre ein vortreffliches

Vorbild des bürgerlichen Lebens, und würde dem Oberaufseher häufige Gelegenheit geben, sie zu den Pflichten und Klugheiten desselben vorzubereiten. Ich bitte irgend einen moralischen Schriftsteller, welcher bessere Erkenntniß von Handarbeiten hat, diesen wichtigen Vorschlag in einen ausführlichern Plan zu verwandeln. Der Tischler, der Wagner, der Schmid, der Weber, der Buchbinder, der Apotheker, der Gewürzkrämer und Andre müßten also zuweilen zum Unterrichte solcher Knaben beredet werden. Doch ich darf bey diesem Vorschlage, so wichtig er auch in mancher Absicht ist, mich nicht länger aufhalten. Die **vornehmern Stände**, weil sie in der Jugend schlechterdings zu keiner Handarbeit angehalten werden, wissen sich in reifern Jahren mit nichts zu beschäftigen, als mit Lesen und Schreiben: sind sie dessen müde, und haben dann keine Gelegenheit zu unschuldigen Zerstreuungen, so ist keine Sache so thöricht und so unnütz, womit sie nicht die Langeweile zu verkürzen trachten. Bey der Jugend hat man also auf eine doppelte Art des Fleisses zu sehn; in der vorgeschlagnen Handarbeit und im **Studiren**. Der letzte muß ihnen weniger sauer als der erste, und der Zweck desselben anfangs unbemerkt und durch ein lehrreiches Spielen befördert werden. Mit der Zeit aber macht es euren Kindern zur Regel, daß sie gewisse Stunden wenigstens zu einer von beyden Arten der Arbeit, nämlich ordentlicherweise sechs zu der einen, zwo zu der andern anwenden. Mehr zum Studiren zu bestimmen, muß nicht erlaubt seyn: aber wenn

ein Knabe darinn zu wenig Fleiß bezeigt, so sage man ihm mit der größten Freundlichkeit: **Du mußt also Handarbeit vornehmen**; (nicht zur Strafe, sondern wegen der gewöhnlichen Ordnung). Diese kann man ihm nach Belieben beschwerlicher machen, und ihn also im nöthigen Falle durch Regeln und Einschränkungen bey derselben, zu der Bitte nöthigen, daß man ihn wieder zur Arbeit des Studirens zulasse. Wem diese schon so zuwider ist, daß das gesagte Mittel nicht hilft, der mag sich mehr mit Handarbeiten, als mit Büchern beschäftigen; denn seiner wird die gelehrte Welt nicht bedürfen, und zu Geschäften, in welchen viel Verstand und Bücherfleiß erfodert wird, muß man ihn nicht bestimmen. In Ansehung des angebohrnen Standes muß man sich mit wenig Wissenschaft behelfen; und über das bin ich auch versichert, daß eine solche zum Bücherfleisse nicht erschaffne Seele von einem kurzen täglichen Unterrichte grössern Nutzen haben wird, als von einem langwierigen, welcher ihm ohnfehlbar in einem höhern Grade zuwider ist. Macht aber in der Erziehung der Eurigen die Anstalt, daß sehr oft die Grade der Vergnügungen und der von euch erlaubte Rang oder Befehlshaberstand in den Kinderspielen, von den Graden des Fleisses abhängen, welchen sie auf irgend eine von beyden Arten bewiesen haben. Dieses ist eine sehr weise Vorbereitung zum bürgerlichen Leben. Denn ordentlicherweise haben die Fleissigen in jedem Stande einige Vorzüge an Vergnügungen und Ehre.

Durch Liebe der Ordnung und Reinlichkeit werden fast alle häusliche und bürgerliche Pflichten erleichtert. Von den ersten Jahren an müsset ihr eure Kinder anhalten, jede Sache, die ihnen anvertrauet ist, bey den ähnlichen an den rechten Ort und in das rechte Fach zu legen; und nach Endigung des Geschäffts oder des Spiels alles wieder an die gehörige Stelle zu bringen. Die Zwangsmittel, wenn sie überhaupt nöthig sind, schaden Kindern gesitteter Stände am wenigsten, wenn sie bey Gelegenheit der Handarbeit und wider die Gewöhnheit der Unordnung angewandt werden. Man muß es ihnen schlechterdings nicht verzeihn, wenn sie solche Dinge, die ihnen zur Verwahrung oder gar zum Verschliessen anvertrauet sind, nicht finden können oder verlieren. Die Mühe, den Schaden ihrer Unachtsamkeit zu ersetzen, muß ihnen zu derselben Zeit, welche sonst zu Ergötzlichkeiten bestimmt wäre, aufgelegt werden. Verderben oder beschmutzen sie Kleider und Hausgeräth auf eine tadelhafte Art: so muß man, wenn die Sache es leidet, ihnen die Mühe aufbürden, das Verdorbne wieder zu verbessern und zu reinigen; in andern Fällen aber etwas von ihren liebsten Sachen demjenigen Hausbedienten, der es an ihrer Statt thun muß, für diese Mühe hinzugeben; wobey es nöthig ist, sich einiger Verstellung zu bedienen. Sollten aber solche Beweggründe nicht zureichen: so ist selbst einige Leibeszüchtigung nicht zu strenge, um die Kinder zur Liebe der Ordnung und Reinlichkeit zu gewöhnen. Die vornehmern Stände pflegen

gen die Ihrigen täglich durch Bediente vom Haupte bis zu den Füssen, auch im erwachsnen Alter, ankleiden, und, ich weiß nicht zu welcher Absicht, aufputzen zu lassen. Man zähle die Hände und Stunden, welche durch diese schädliche Gewohnheit nützlichern Verrichtungen entzogen werden: so muß der Patriot dieselbe verwünschen. Wie viele Familien haben, ungeachtet ihres hohen Standes, sehr eingeschränkte Einkünfte, und sind doch durch dieses Uebel gezwungen, mehr Bediente zu halten. Die Jugend sollte die allereinfachste Art der Kleider tragen, und nicht mit solchem Schmucke prangen, der täglich viele Kunst und Mühe fodert. Der Unterschied der Stände könnte dennoch durch die Güte und Farbe des Zeugs angedeutet werden. Dann müßte ein Kind vor dem achten oder neunten Jahre die Fertigkeit erlanget haben, sowohl sich täglich anzukleiden, als auch zu feyerlichern Gesellschaften sich auf eine leichte und natürliche Art zu schmücken. Aber die Sitten, welche diesem Rathe zuwider sind, können nur durch ein moralisches Polyzeyconseil verändert werden. Unterdessen hat doch mein Rath solche Theile, die auch bey der jetzigen Erziehung einigen Nutzen haben.

11.

Ich schreite fort zu der **Wohlthätigkeit und Dienstfertigkeit.** Bezeiget vor euren Kindern, so oft ihr Elend seht, ein menschenfreundliches Mitleiden; und zwar nicht bloß durch Worte, sondern so oft es möglich und rathsam ist, durch Thaten.

„Der Mensch ist elend; ich muß ihm helfen, „so viel ich kann. Was würden wir wün„schen, wenn wir in seiner Stelle wären?„ Die Klugheitregel, wider einen möglichen oder wahrscheinlichen Mißbrauch der Wohlthaten, und wider die unvorsichtige Weichherzigkeit, ist für junge Kinder unnöthig. Erkundiget euch, damit es gewiß sey, nach solchen Armen und Elenden, die eure Hülfe nicht mißbrauchen werden. Hütet euch aber, die Aufmerksamkeit eurer Kinder bloß zur müssigen und schwermüthigen Betrachtung des Elends zu gewöhnen. Nur dadurch bekömmt die Welt, die es nicht ist, den Schein eines Jammerthals. Wenn keine Hülfe Statt findet, so sind wir verpflichtet, die Gedanken von dem Elende abzuziehn, damit wir nicht ein neues in der Einbildung erschaffen, welches in uns so wirklich wird, als das andre. Uebt viele Wohlthaten und Dienstleistungen in Gegenwart eurer Kinder aus. Sie wünschen zuweilen, dabey als Mittelspersonen gebraucht zu werden: aber antwortet ihnen, daß ihr so angenehme und wichtige Verrichtungen niemanden abtreten könnet. Diese Art, die Aufmerksamkeit zu erwecken, ist besser, als wenn ihr durch Selbstlob davon redet. Könnet und wollet ihr Gutes thun, so eilet, ehe ihr ein langes Klagen und Winseln höret. Habt ihr mit Ueberlegung Nein gesagt, so bleibt standhaft. Alles dieses ist Kindern ein heilsames Exempel. Unter den gesitteten Familien werden wenige seyn, welche es nach reifer Ueberlegung nicht für ihre Pflicht halten müß-

ten,

ten, (besonders wenn der Staat keine Contribution für Arme fodert,) von ihren jährlichen Einkünften wenigstens fünf **Procent**, und von dem zurückgelegten Ueberschusse wenigstens zehn **Procent** an Wohlthaten zu verwenden, die zwar nicht allezeit eigentliche Allmosen seyn, aber doch auch nicht die Ehrliebe und Mode zum Beweggrunde haben müssen. Wenn ihr in diesem oder einem höhern Grade wohlthätig seyd, so benachrichtiget eure Kinder, sobald sie rechnen können, von dieser Pflicht, und gewöhnet sie, von demjenigen Wochengelde oder Jahrgelde, das ihr ihnen zu ihren Vergnügungen anvertrauet, freywillig einen solchen Abzug zu Wohlthaten anzuwenden. Aber auch schon junge Kinder müssen einige **Vorübungen** der Wohlthätigkeit und Dienstfertigkeit haben. Ihr müsset ihnen also einige Dinge, die ihnen und andern Kindern lieb sind, als eigen geben: dann werden andre sie um einen Theil derselben bitten. Lobet die Eurigen, wenn sie willfährig sind; aber strafet sie nicht, wenn sie das Ihrige behalten wollen: denn Wohlthätigkeit kann nicht erzwungen werden. Veranlasset aber, daß unter euren Freunden einige Nachrichten von ausgeübten oder versagten Wohlthaten der Kinder bekannt werden. Diese müssen von dem letzten schweigen, und von dem ersten mit Wohlgefallen reden. „**Man liebet**, müssen sie sagen, die „**wohlthätigen Kinder mehr als andre**;„ und mit diesen Worten muß zuweilen eine angenehme Folge verknüpft werden: alsdann ist die Beschämung der Eigennützigen unnöthig. Seht, Mit-

freunde der Jugend, aus wie vielen Gründen es nöthig ist, daß bey guter Erziehung Kinder mit Kindern oftmalige Gemeinschaft haben, und daß viele Familien gleichsam einen Bund mit einander zum Besten ihrer Kinder machen. Doch, ich handelte von der Wohlthätigkeit. Sie besteht nicht nur in Freygebigkeit, sondern auch in der Neigung zu allen angenehmen und unschädlichen Diensten. Bey der Erinnerung dieser Tugend muß ein Menschenfreund bedauren, daß die wahre Dienstfertigkeit in gesitteten Ständen fast eine unmögliche Tugend geworden ist; wenigstens für das männliche Geschlecht, welches größtentheils mit Amtsverrichtungen, (die nach ihrem innern Wesen oft höchst unnöthig sind,) mit Erwerbung der Mittel, dem zur Mode gewordnen Aufwande Genüge zu thun, und mit dem unvermeidlichen Ceremoniel so beschäftiget ist, daß weder zum Genusse wahrer Freundschaft, noch zur Ausübung wahrer Dienstfertigkeit Zeit übrig bleibt. Wie wenige können jetzt Kranke und Elende zu ihrem wirklichen Troste besuchen, und sich die Zeit lassen, denen, die in Verlegenheit oder auf Irrwegen sind, einen wohlbedachten Rath zu geben, oder sie auf den rechten Weg so weit fortzuführen, daß sie nicht weiter irren können? Doch ich muß nur von der Uebung der Kinder in der Dienstfertigkeit etwas sagen. Leuchtet ihnen mit eurem eignen Exempel, so viel möglich vor. Veranlasset, daß sie um Dienste ersuchet werden: sie werden sie versprechen, oder abschlagen; und in dem ersten Falle sie entweder versäumen oder

leisten. Wenn ihr nun verursachet, daß nach dem verschiednen Verhalten, eure Freunde mit euren Kindern so umgehen, wie ich wegen der Freygebigkeit gerathen habe: so habt ihr das Eurige gethan, die Kinder zur Dienstfertigkeit zu gewöhnen; das Uebrige aber muß durch das moralische Gefühl und durch die Erfahrung in der männlichen Jugend geschehen.

12.

In der Erziehung muß Vieles dahin abzielen, die Seelen der Kinder zur edlen Ehrliebe zu erwecken und vor der ehrgeizigen Eitelkeit zu bewahren. Sie müssen der Ehre Andrer, wie der ihrigen, schonen lernen. Tadelt in ihrem Beyseyn nur, wenn ihr müsset; scheltet niemals; und lobet, so oft ihr dürfet. Sprecht aus Vorurtheil nicht zu verächtlich von der menschlichen Natur, welche wenigstens lange so verderbt nicht ist, als die veränderlichen Sitten. Stellet euren Kindern wahre oder mit Wahrscheinlichkeit erdichtete Muster vor, denen sie schon in ihren Jahren nachahmen können; redet von diesen Mustern allezeit mit grossem Vergnügen, wünschet ihnen oft, jenen ähnlich zu werden; und vergleichet ohne weitern Tadel und Verweis ihre unvollkommenen Handlungen mit der Vollkommenheit ihrer Muster. Sind sie tadelnswürdig geworden, so nehmt ihnen nie die Hoffnung, bald wieder zur Ehre zu gelangen. Bedienet euch vornehmlich gewisser **Freunde**, nach eurem Rathe Lob und Tadel unter eure Kinder zu vertheilen; und sorget dafür,

daß die Vorzüge der Ehre zuweilen mit andern angenehmen Vorzügen verknüpft werden. Hütet euch sorgfältig vor dem Selbstlobe, denn die Absicht der Belehrung giebt euch Gelegenheit zu demselben. Rühmet die edlen Thaten eurer Freunde, und laßt die eurigen von ihnen loben. Wenn Kinder ihr eignes Verhalten auf eine Art, deren Gewohnheit fehlerhaft werden kann, erheben: so saget kaltsinniger, als sonst, daß jenes euch angenehm sey; ihr hättet es aber lieber von einem Andern rühmen hören. Die **Vorzüge** des Reichthums, der Pracht, der Titel und der Schönheit, rühmet nur nach den Regeln der Weisheit, als Dinge, die einem Weisen helfen und dem Thoren zuweilen schaden. Bey dem anwachsenden Alter der Kinder machet ein weisses und ein schwarzes Buch; in jenes die vorzüglich guten, in dieses die vorzüglich bösen Handlungen derselben zu schreiben. Aus diesen Büchern leset ihnen zuweilen stückweise etwas vor; und zu gewissen Zeiten sey eine Familienfeyerlichkeit, in welcher für jede gute Handlung, die in jenem Buche steht, Punkte der Lobwürdigkeit, für jede böse, einige Punkte der Tadelnswürdigkeit, nach einer von den Freunden genommenen Abrede, angezeichnet und gegen einander gerechnet werden, um nach Beschaffenheit der übriggebliebnen Hauptsumme sich in dem Maasse gewisser Wohlthaten zu richten. Die ausführlichere Ueberlegung dieses Punkts will ich Andern überlassen; weil ich auf meinem unermeßlichen Wege weiter forteilen muß.

13.

Wir wollen unsre Kinder gern in der Klugheit üben, das ist, in der Fertigkeit, unfehlbare oder wahrscheinliche Mittel zu erlaubten Zwecken zu erfinden und anzuwenden. Den größten Theil dieser Absicht wird der Unterricht erfüllen, den ich in dem folgenden Hauptstücke betrachten werde. Vieler Umgang, sowohl mit Erwachsnen als mit Kindern, und gewählte Erzählungen von gewissen Arten der Klugheit, und von Wirkungen der Unwissenheit und Unbedachtsamkeit, werden gleichfalls Vieles dazu beytragen. Unter den Wissenschaften aber ist vornehmlich die Naturgeschichte und eine Uebung, Wahrscheinlichkeiten zu messen, zur Klugheit ein vorzügliches Hülfsmittel. Der Oberaufseher, oder wer seine Stelle vertritt, muß die Kinder zuweilen gewöhnen, auf viele Umstände einer Sache aufmerksam zu seyn, ohne irgend einen zu übergehen. Eine andre Uebung ist, daß man sie gewöhne, unter vielen Umständen nur auf die wichtigern Acht zu geben, und von einer Aufmerksamkeit zur andern fortzuschreiten, zugleich mit Augen und Ohren aufmerksam zu seyn, und zwar auf viele Personen in der Gesellschaft zugleich. Wenn die Kinder alsdann zu hohen Graden der Weltklugheit fähig sind, so hat es ihnen an Uebung nicht gefehlet. Sobald ihr Verstand es erlaubt, muß man ihnen Lust zu solchen Zwecken machen, die sie erst in einer Woche, einem Monate, oder einem Jahre, ganz erreichen können, und um derer willen doch fast jeden Tag etwas geschehn muß. Sie müssen

zum Besten ihrer eignen Zwecke schweigen lernen, auch wenn sie Versuchung zu reden haben. Ja man muß noch viele Dinge in dieser Absicht mit ihnen vornehmen; aber ich gehe weiter, so bald ich meine Leser auf den rechten Weg gerufen, und ihnen bey jedem Hauptpunkte gezeiget habe, daß die weise Erziehung solche Uebungen erfodre, die man in dem bisherigen Schulwesen gänzlich versäumet hat.

Gebt euren Kindern, um sie nach und nach zum vorsichtigen **Gebrauche des Geldes** zu gewöhnen, etwa von ihrem neunten Jahre an, wenn sie schon zählen und schreiben können, etwas Geld in die Hände, welches nicht nur zu kleinen Bedürfnissen an Kleidungsstücken, Schreibzeuge u. dergl. zureichet; sondern wovon noch ein Rest bleibt, den sie nach ihrem Belieben anwenden dürfen, doch mit der Ausnahme, daß gewisse Arten des Aufwandes ihnen verboten bleiben. Es muß z. E. kein Spiel um Geld vor dem sechszehnten oder achtzehnten Jahre erlaubt seyn. Doch, Eltern, Aufseher und andre Kinderfreunde werden bey der jetzigen Lebensart, die kein Sittenlehrer ändern kann, weislich handeln, wenn sie erwachsne Kinder nach und nach zu einigen Spielen, in welchen Aufmerksamkeit und Zufall zugleich wirken, auf solche Art anführen, daß sie ihnen für jede nach Endigung des Spiels gewonnene Einheit einige Kleinigkeiten an Geld oder andern Sachen versprechen. Von jener anvertrauten Casse aber muß die Jugend **Rechnung halten.** Wenn diese nachgesehn wird, muß bloß Rath und

Belehrung, nicht Strafe und Verweis, erfolgen: doch Versäumung und Unordnung im Buchhalten, eine Verwahrlosung des Geldes oder der angekauften Sachen, und vornehmlich die Lügen in der Angabe des Empfanges und Aufwandes, dürfen allerdings so ausdrücklich verboten werden, daß der Ungehorsam, oder die angewöhnte Unbedachtsamkeit bestrafet werden muß. Mit dieser haushälterischen Uebung verbinde man nach und nach eine **Kenntniß der Geldsorten, der Maassen** und der **Güte solcher Waaren**, welche von der Jugend beurtheilet werden können. Endlich mache man ihnen auch die gewöhnlichen Arten der **Verstellung** und des **Betrugs im Handel** bekannt. Dann ist alles geschehen, was zur Vorübung der bürgerlichen Klugheit erfodert wird.

Wenn alles dieses in der Erziehung beobachtet wird; wenn an dem Unterrichte, wovon ich in dem folgenden Hauptstücke reden will, nichts Wichtiges mangelt; und wenn man der Jugend diejenige Fertigkeit in den Leibesübungen und in dem Geschmacke an schönen Künsten verschaffet, welche entweder aus gutem Grunde, oder der herrschenden Mode halber, von wohlerzognen Personen erfodert wird: so ist nicht zu befürchten, daß es unsern Kindern an derjenigen Gefälligkeit und Feinheit der Sitten fehlen werde, vermittelst welcher man sein äusserliches Glück ordentlicherweise höher bringet, als ohne dieselben durch Naturgaben, Arbeitsamkeit und Würde des Herzens.

14. Etwas

14.

Etwas sehr Wichtiges ist noch übrig, von dem vortheilhaften Verhältnisse der Jugend gegen ihre Eltern, Aufseher und andre erwachsne Personen. Habet ihr eure Kinder und Untergebnen auf die beste und gelindeste Weise früh zum Gehorsam gebracht; bedienet ihr euch eurer Oberherrschaft nicht oft zu ihrem Mißvergnügen; hütet ihr euch, sie ohne Noth einzuschränken; seyd ihr selbst munter, freundlich und gefällig; bezeiget ihr an den unschuldigen Vergnügungen der Kinder oftmals ein Wohlgefallen: so wird ihre Liebe zu euch von Jahre zu Jahre unfehlbar zunehmen. Ich muß aber doch noch Folgendes rathen. Ihr dürfet zwar an den Spielen und Vergnügungen eurer Kinder Theil nehmen, und mit ihnen scherzen: aber ihr müsset alsobald ernsthaft werden, und zu einigem Verdrusse der Kinder, aus dem Spiele treten, wenn sie durch Worte, Mienen und andre Handlungen die äusserliche Ehrerbietung gegen euch vergessen. Ihr müsset ihnen eure Spielgemeinschaft so angenehm machen, daß sie um diese Wohlthat bitten, und wenn ihr Abschied nehmt, euch ehrerbietig danken. Eure Geburtsfeste und etwa euer jähriger Hochzeittag müssen solche Familienfeste seyn, an welchen die Kinder einen besonders angenehmen Antheil nehmen. Solche Anstalten sind sehr nützlich, in ihren Herzen Liebe und Achtung für euch recht zu gründen. Eure Gegenwart ist den Kindern ein grosses Gut: aber der gewöhnliche Genuß desselben wird ihnen angenehmer bleiben, wenn

ihr sie damit nicht überhäufet. Entzieht euch ihnen, wenn ihr sie Andern sicher anvertrauen dürfet, täglich einige Stunden, und monatlich einige Tage: machet aber solche Anstalt, wenn es möglich ist, daß sie nach ihren Neigungen sich niemals besser und uneingeschränkter befinden, als in eurer Gegenwart. Laßt durch Andre das Verlangen darnach stärken; und wann sie euch wieder sehn, so verknüpfet immer den ersten Anblick mit angenehmen Umständen: denn es ist eine bekannte Erfahrung, daß jede Art der Liebe durch die Sehnsucht gestärket wird. Laßt aber **keine Wohlthat** gegen Kinder so zur **Gewohnheit werden**, daß sie aufhören, ihnen Freude und eine Erinnerung an eure freywillige Güte zu verursachen. Nicht zur Strafe, sondern bloß, weil ihr es so wollet, müssen sie zuweilen solche Speisen und Getränke geniessen, die ihnen nicht so gut schmecken, als die gewöhnlichen. Sie müssen zuweilen, nach eurer Verordnung, ein gemeines, hartes und unbequemes Lager haben. Sie müssen nach allen Wohlthaten, welche zur Unterhaltung des Lebens überflüssig sind, euch mit solchen Worten Dank abstatten, welche anzeigen, daß sie den vorzüglichen Werth der Sachen, und folglich die Größe eurer Wohlthätigkeit erkennen. Wenigstens an jedem Tage einmal muß eine Verbeugung oder irgend eine Ceremonie, welche ihre ganze **Abhänglichkeit** von den Eltern und Aufsehern anzeiget, die Kinder lebhaft derselben erinnern: die Worte können aber von Monate zu Monate, oder von Jahre zu Jahre abgewechselt werden; weil gar

zu gewöhnliche Worte nicht geschickt sind, das lebhafte Andenken an die bedeutete Sache zu befördern. Laßt euch nicht von einem sonst weisen Rousseau bereden, daß ein solches Ceremoniel unbedeutend und widernatürlich sey. Was kann natürlicher seyn, als daß die Jugend von ihren Eltern und Aufsehern abhangen, und dieses Verhältnisses oft erinnert werden muß. Die Erfahrung zeiget auf eine unwidersprechliche Weise, wie wichtig dieses sey. Um aller der Ursachen willen wünsche ich, daß wir uns gewissen Regeln der Erziehung des vorigen Jahrhunderts wiederum etwas nähern möchten. Die Kinder müssen vielleicht nicht bey Tische sitzen; sie müssen schlechteres Tischgeräth haben, als ihre Eltern und die erwachsnen Freunde; sie müssen sogar einen besondern Ort am Tische haben. Von dieser Regel muß nicht abgewichen werden, als nur etwa bey gewissen Feyerlichkeiten, und wenn man das Verhalten der Kinder durch Zeichen eines besondern Wohlgefallens belohnen will. Sie müssen nur an den beyden ersten Schüsseln ihren Antheil haben; alsdann vom Tische gehn und der Gesellschaft aufwarten: diese Aufwartungen können verschiedne Grade der Würde haben; z. E. etwas vorzulesen; ein Gericht vorzulegen; das Tischgeräth zu wechseln, u. s. w. Die höhere Würde kann abermals eine gewisse Belohnung seyn. Der Nachtisch wird zwar den Kindern am meisten gefallen; aber ordentlicherweise muß ihnen davon Nichts oder sehr wenig gereichet werden; damit Gelegenheiten bleiben, theils die Kinder in der Unterwerfung und

in dem Streite wider die Anfälle sowohl der Sinnlichkeit als des Neides zu üben; theils aber ihnen ein vorzügliches Wohlgefallen durch Thaten zu zeigen. Es ist sehr schädlich, wenn bey Gastmaalen Kinder den Alten gleich gehalten und mit in die Reihe gesetzt werden. Ihnen gehöret alsdann ein besondrer Tisch unter der Aufsicht einer erwachsnen Person. Es ist schädlicher als man denken sollte, wenn man mit Kindern schon wie mit Chapeaux und Dames umgeht, und aus ihnen eine bunte Reihe machet; und wenn man sie bey Bällen eben wie die Alten zum Tanze auffodert, oder ihre Auffoderung annimmt. Es müssen Absätze des Lebens seyn; der Kindheit bis ins zehnte, der ersten Jugend bis ins sechszehnte, der zweyten Jugend bis ins zwanzigste Jahr, oder bis zur Verheyrathung. Jede Periode muß ihre besondern Pflichten und Rechte haben, und zwar nicht vor den bestimmten Jahren geendiget, doch durch Mangel des Fleisses und der Sittsamkeit verlängert werden können. Der Uebergang von einer Periode zu der andern muß eine Feyerlichkeit seyn, worauf sich die Jugend vorher freuen und vorbereiten muß. Ich halte es für ein wahres Verderben unsrer Zeiten, daß diese Regeln, vermittelst welcher Ordnung und Lebhaftigkeit in der Erziehung befördert werden könnten, fast allenthalben übertreten werden. Vor einem gewissen Alter muß Kindern nicht erlaubt seyn, ohne Fragen und Anklopfen in gewisse Zimmer des Hauses zu kommen; z. E. in die Schlafkammer der Eltern, in die Studierstube, in das Betzimmer.

Schon oben habe ich den Wunsch angezeiget, daß die Kinderkleidungen einfacher, und von den Kleidern der Erwachsnen merklich unterschieden seyn möchten. Eine vernünftige Mode sollte andre Kleider bey der Kindheit, andre bey der ersten, und andre bey der zweyten Jugend einführen; und wenn Jugend von verschiednen Perioden zusammen käme, so müßten die jüngern allemal in einer gewissen Abhänglichkeit von den ältern bleiben, und ihnen bey gewissen Gelegenheiten besondre Zeichen einer vorzüglichen Hochachtung geben. Den ältern könnte auch eine gewisse Art der Aufsicht anvertrauet werden. Alsdann könnte man es zu einer sehr eindringenden Strafe oder Belohnung machen, die Kinder auf eine Zeitlang von der höhern Classe in die niedrige, oder von dieser in jene, vornehmlich bey zahlreichen Zusammenkünften, zu versetzen. Was das Verhältniß der **vornehmern Kinder gegen** erwachsne Bediente und andre Personen des grossen Haufens betrifft; so kann man jenen zwar, bey jetzigen Umständen, nicht Gehorsam oder Ehrerbiethung als eine Pflicht auflegen: aber es sollten doch billig gewisse Zeichen des natürlichen Vorzuges beybehalten werden. Muß man nicht lachen, wenn man den Junker und das Fräulein sogar in der ersten Jugend nicht nur vor den Dienstboten, sondern auch vor den Lehrern und Aufseherinnen beständig die Oberhand nehmen sieht? Solche Unterschiede sollten billig vor dem Anfange der zweyten Jugend gar nicht Statt finden; sondern das vornehmste Kind sollte vor seinem funfzehnten Jahre jeder erwachsnen

wachsnen Person äusserlich weichen müssen. Je weniger die eingeführten Sitten mit den natürlichen Unterschieden der Menschen übereinstimmen, in desto höherem Grade sind sie auch der Tugend zuwider. Wenn ihr euren Bedienten befehlet, euren jüngsten Kindern zur linken Hand zu gehn: wozu soll dieses euch oder den Bedienten nützen; was soll es in euren Kindern für Gedanken und Neigungen erwecken?

Doch genug von Anschlägen, die anfangs nicht erfüllet werden. Nur noch etwas, dessen Nutzen man mir leichter einräumen wird. Gewöhnet eure Jugend, alles, was gut und lobenswürdig scheint, nur nicht sich selbst, laut und gern zu loben; aber was ihnen tadelnswerth scheint, nicht ohne Noth zu tadeln: weil ihr Urtheil sehr fehlbar ist, und ihr Tadel noch seltner, als der Tadel der Alten, Gutes stiftet. Gewöhnet sie, mit einem jeden so zu reden, daß sie bey Gegenwärtigen und Abwesenden Gunst erlangen. Verstattet ihnen keine Grobheiten, auch nicht gegen das niedrigste Gesinde. Zeigen sie Genie und Neigung zur Satyre, so stärket sie darinn nicht durch Zeichen des Wohlgefallens: denn eine solche Fertigkeit hat nicht nur mehr schädliche als nützliche Wirkungen; sondern hindert auch, vornehmlich wenn sie mit Ehre belohnet wird, das nöthige Bestreben nach bessern Geschicklichkeiten und eigentlichen Tugenden. Gewöhnet die Eurigen nach und nach, beständig darauf Acht zu haben, daß sie den Erwachsnen, besonders zur Zeit der Beschäftigung, in keiner Sache beschwerlich werden; daß sie

Vieles hören, wenig reden, und Niemand in die Rede fallen. Genug von dem Verhältnisse der Jugend gegen die übrigen Alter.

Anmerkung. Man wird von mir überzeugt seyn, daß ich die Religion für eines der wichtigsten Hülfsmittel der Erziehung halte, und daß ich nicht gänzlich davon schweigen werde. Ich verspare einige Anschläge davon bis in die folgenden Hauptstücke.

Zusätze zum vierten Hauptstücke von der Erziehung.

Anmerkung. Die mit Häckchen bezeichneten Stellen sind entweder den Sachen, oder auch den Worten nach, aus einem schweizerischen Philosophen entlehnt, welcher auf so ungebahntem Wege geht, daß es der Ehre seines grossen Geistes nicht schadet, zuweilen, wie mich dünkt, verirret zu seyn. Ich habe nur das Brauchbare von ihm entlehnet, wenn er es besser denkt oder sagt, als ich selbst kann. Keinen seiner Anschläge habe ich widerlegt, wenn mir die Ausführung derselben so unmöglich schien, daß ich glaubte, das Publicum würde nicht in Gefahr kommen, vergebliche oder schädliche Versuche zu wagen. Wenn ich aber bey den Worten und Gedanken des Verfassers etwas in Parenthese setze: so drücke ich unmittelbar meine eignen Gedanken aus.

1. Man

I.

„Man muß von der Erziehung vorzüglich mit „den Frauen reden; denn sie haben auf die„selbe den stärksten Einfluß, und der Erfolg ist ih„nen, besonders wegen des besorglichen Wittwen„standes, wichtiger.

„Ich wende mich an dich, zärtliche und ver„ständige Mutter. Mache beyzeiten einen Zaun „um die Seele deines Kindes. Den Umkreis „desselben mag ein Andrer bezeichnen; aber du selbst „mußt ihn setzen.

„Die innere Entwickelung unsrer Kräfte ist „die Erziehung der Natur: die Anweisung, sie „zu brauchen, ist die Erziehung des Hauses: unsre „eigne Erfahrung ist die Erziehung der Welt. „Möchten doch diese Arten der Erziehung mit ein„ander übereinstimmen!

„Wer das Gute und Böse dieses Lebens am „besten ertragen kann, der ist am besten erzogen. „Also beschäfftigt sich die wahre Erziehung mehr „mit Uebungen, als mit Vorschriften.

„Man denkt nur daran, sein Kind zu erhalten: „aber das ist nicht genug; man lehre es auch, sich „selbst erhalten, die Schläge des Schicksals er„tragen, und wenn es seyn muß, auf Grönlands „Eisschollen oder Maltas brennenden Felsen zu „leben. Leben aber heißt, nicht Athemholen; es „heißt, wirksam seyn.

„Es ist ein Vorurtheil, daß Kinder in der
„Freyheit, ohne Windeln, der Bildung ihrer Glied-
„massen schaden würden: denn sie können ihren Be-
„wegungen keine gefährliche Kraft geben, und so-
„bald sie eine gefährliche Stellung annehmen, er-
„innert sie der Schmerz, dieselbe zu ändern.

„Die neue Milch ist molkicht, und führet
„dasjenige ab, was sich in den Gedärmen des neu-
„gebohrnen Kindes verdickt hat. Also gehört für
„ein neugebohrnes Kind eine eben niedergekommene
„Kindbetterinn. Eine Amme aus einem geringen
„Stande muß ein wenig bequemer, als sonst, leben,
„und etwas nahrhäftere Speisen geniessen; aber
„nicht ganz ihre Lebensart ändern. Ich kann nicht
„glauben, daß ein Kind, dessen Amme nur von
„Gartengewächsen lebt, und welches man nicht zu
„zeitig, und nur zu pflanzartigen Speisen entwöhnt,
„jemals Gefahr von Würmern haben werde. Zwar
„geben die Gemüse eine Milch, die früher säuert:
„aber ich fürchte solche Milch nicht, weil alle Milch
„im Magen gerinnt.

„Will man einen jeden zu seinen ersten Pflich-
„ten wieder zurück führen, so fange man mit den
„Müttern an. — — So wie es jetzt ist, hat
„das Innerliche des Hauses nicht mehr das Ansehn
„der Lebhaftigkeit; kein rührendes Schauspiel einer
„anwachsenden Familie heftet die Ehemänner an
„dieselbe; man ehrt die Mutter weniger, deren
„Kinder man nicht sieht. Die Familien sind nicht
„mehr

„mehr beständige Wohnsitze; die Gewohnheit stärkt „nicht mehr die Bande des Blutes; es sind keine „Väter mehr, keine Mütter, keine Brüder, keine „Schwestern. — — Der Reiz des häuslichen „Lebens ist das beste Gegengift wider die übeln „Sitten. Das **Lärmen der Kinder**, welches „man Ungestüm nennet, wird angenehm. Wenn „die Familie lebhaft und beseelt ist, werden die häus„lichen Sorgen die liebsten Beschäftigungen der „Frau, und der angenehmste Zeitvertreib des Mannes. „Werden die Weiber wieder Mütter, so werden „auch die Männer bald wieder Väter und Ehegatten.

„Das Kind muß seine **Mutter** lieben, ehe „es weiß, daß es dieses thun muß. Wird die „Stimme des Bluts nicht durch die Gewohnheit „verstärkt, so schweigt sie schon in den ersten Jahren, „und das kindliche Herz stirbt gleichsam, ehe es „gebohren wird.

„Doch Mütter können auch auf der andern „Seite ausschweifen. Thetis, sagt die Fabel, „tauchte ihren Sohn Achill in den Fluß Styx, um „ihn unverletzlich zu machen: aber die grausamen „Mütter, von denen ich rede, machen es ganz anders. „Dadurch, daß sie ihre Kinder zu sehr in der **Weich„lichkeit** halten, bereiten sie ihnen ein beständiges „Leiden. Man folge dem Wege der Natur: sie übt „die Kinder beständig; sie härtet ihren Körper, und „lehrt sie beyzeiten, was Schmerz ist. Der Durch„bruch der Zähne verursacht ihnen Fieber; das Bauch-

„grimmen wirkt Zuckungen — Fast das ganze erste „Alter ist Krankheit und Gefahr: aber nach über„standner Prüfung hat auch das Kind Stärke „gewonnen. Warum handelt man der Natur zu„wider? Es sterben mehr zärtlich erzogne Kinder, „als andre. Man härte ihre Körper zu der Rau„higkeit der Witterungen und der Gegenden. Ehe „der Leib eine Gewohnheit angenommen, bringt man „ihm ohne Gefahr diejenige bey, die man will. „Das Kind kann Abwechslungen ausstehn, die „dem Manne gefährlich würden. Einige Gefähr„lichkeiten sind von dem menschlichen Leben unzer„trennlich: kann man denn wohl weiser handeln, „als wenn man sie in die Zeiten versetzt, wo sie am „wenigsten gefährlich sind? Denn ein Kind wird „mit dem anwachsenden Alter kostbarer; der Werth „der Person steigt mit den Sorgen, die sie gekostet hat.

2.

„Ein Kind schreyet, schon wenn es gebohren „wird. Alsobald bewegt man es, und schmeichelt „ihm, um es zu befriedigen. Hernach folgen Drohung „und Schläge, um es zum Schweigen zu bringen. „Wir thun entweder das, was ihm gefällt, oder „wir fodern, daß es unsern Willen erfülle. Es „muß also Befehle entweder geben oder annehmen. „Seine ersten Begriffe sind von Herrschaft und „Knechtschaft. So flößt man Leidenschaften in sein „junges Herz, und giebt nachher der Natur die „Schuld. Man giebt sich Mühe, es boshaft zu „machen, und beklagt sich dann, daß es boshaft sey.

„Will

„Will man also die Natur des Menschen er„halten, so handle man in dem ersten Augenblicke „dieser Absicht gemäß. Man bemächtige sich seiner, „alsobald bey der Geburt, und verlasse ihn nicht „vor seinem reifen Alter. Die Mutter ist die „wahre Amme: der Vater der wahre Lehrmeister.

„Aber die Geschäfte, die Pflicht! — — „Was Pflichten? Ist die **Vaterpflicht** eine der „letzten? **Cato** regierte Rom, und erzog seinen „Sohn von der Wiege an mit solcher Sorgfalt, daß „er allemal zugegen war, wenn die Mutter ihm „frische Windeln unterlegte. **Paul Aemil** war „fast immer dabey, wenn seine Kinder unterrichtet „wurden: aber **Cato** wollte seinen Sohn durchaus „keinem Miethlinge anvertrauen. Kaiser **August** „hatte seine Enkel beständig um sich, und lehrte „sie Schwimmen, Schreiben, und die Anfangs„gründe der Wissenschaften. „

Der Satz des Verfassers ist im Ganzen wahr. Der Vater soll wenigstens an seinen Kindern mehr thun, als der Hofmeister. In den meisten Familien, wo Hofmeister gehalten werden, könnte der Vater Zeit genug ersparen, um diese Pflicht zu erfüllen. Aber man wird nirgends anfangen, solchem Rathe zu folgen, ehe die Vorurtheile von der Nothwendigkeit des **Frühwissens** und **Vielwissens** bezwungen sind, und ehe man aufhört, Donate, Vocabelbücher und alte Auctoren für die ersten Werkzeuge des Unterrichts anzusehn. Es muß erst

eine solche Kinderlehre Mode werden, welche für die Kinder angenehm und für die Eltern unterhaltend ist. Es muß erst ein Elementarwerk und eine geordnete Folge guter Schulbücher da seyn, wodurch Eltern, welche die Lehrart des Unterrichts nicht verstehn, sie während der Ausübung lernen können. Wird mein Elementarwerk in der ersten Unvollkommenheit genug geachtet, um durch Rath und Arbeit Vieler verbessert zu werden: so können die glückseligen Zeiten kommen, da das Publicum besser unterrichtet und erzogen seyn, und dennoch einer weit geringern Anzahl öffentlicher Schulen und Privatlehrer bedürfen wird.

„Ein Hofmeister, o welcher erhabne Stand! „Einem blossen Miethlinge, der nicht zugleich Freund „der Familie wird, kann man ein so wichtiges Amt „nicht anvertrauen. Viele Väter würden mit ge„ringerer Mühe gute Hofmeister ihrer Kinder werden, als Andre aufsuchen.

„Der Hofmeister muß zwar ein weiser Mann; „aber auch so jung seyn, als es mit dieser Eigen„schaft möglich ist. Ein weiser Gespiele, der „nicht viel älter wäre, als das Kind, welches soll „erzogen werden, würde ein vortrefflicher Hofmei„ster seyn. Die Kindheit und das reife Alter hat „zu wenig Gemeinschaftliches. Kinder schmeicheln „zuweilen den Alten; aber sie lieben sie niemals.„

Unser Verfasser verliert sich oft ausser den Gränzen der hoffnungswürdigen Möglichkeit. Wie aber? wenn

wenn ein glückliches Haus erst ein solches Kind, welches etwa zwey Jahre älter wäre, als das andre, in dieser Absicht vortrefflich erziehn und unterrichten liesse, und jenes, diesem zum Besten, einem gemeinschaftlichen Hofmeister, als ein Werkzeug und dennoch auch als eine Hauptperson anvertrauete? Möglich wäre dieses in allen Familien, wo Kinder auf einander folgen: aber die Bearbeitung des ersten ist dann auch von der äussersten Wichtigkeit.

„Man will gern, daß ein Hofmeister „schon jemanden erzogen habe. Das ist zu „viel, (nämlich wenn von der ganzen Zeit der Er„ziehung die Rede ist). Wer dieses Amt einmal „so gut verwaltet hat, daß er alle Mühseligkeiten „desselben einsieht, der übernimmt es nicht zum „zweyten male.

„Es wäre zu wünschen, daß der Hofmeister „und Untergebne sich als unzertrennlich an„sähen, und daß das Schicksal ihrer Lebenszeit stets „ein gemeinschaftlicher Gegenstand bliebe. Als„dann wäre ihnen alles daran gelegen, sich einander „beliebt zu machen. Dem Hofmeister wäre dann „keine Sorge und Arbeit zu groß, um alles, wo„von er selbst die Früchte erndten sollte, zu säen, zu „pflanzen, zu begießen. Dann wären die Ver„dienste seines Untergebnen ihm ein Capital, daß „er zum Vortheile seiner alten Tage belegte.

3. „Die

3.

„Die Menschen sind nicht dazu geschaffen, um „in Ameisenhaufen über einander gethürmt, sondern „auf der Erde, welche sie bauen sollen, zerstreut zu „leben. Städte sind der Schlund des menschli„chen Geschlechts: schickt also eure Kinder auf das „Land, daß sie mitten auf dem Felde die Munter„keit wieder bekommen, die man in volkreichen „Städten verliert. Schwangre Weiber eilen von „dem Lande in die Stadt, um da niederzukommen: „sie sollten das Gegentheil thun, vornehmlich wenn „sie selbst säugen wollen.

„Ist man mit den Zeiten der Nahrung „und des Schlafs der Kinder gar zu regelmäßig: „so werden sie ihnen nach dem Verlaufe der Zwischen„zeit nothwendig; und die Begierde kömmt nicht „mehr von Bedürfniß, sondern von Gewohnheit. „Die einzige Gewohnheit, welche dem Kinde nützt, „ist, daß es nichts gewohnt werde.

„Kinder, die beständig in reinlichen Häusern „erzogen sind, wo man keine Spinnen leidet, „fürchten sich vor diesen Thierchen, und behalten den „Abscheu gemeiniglich bis ins Alter. Ich habe nie„mals Bauren furchtsam davor gesehn. Man muß „Kindern sehr früh mit Behutsamkeit Kröten, „Schlangen, Krebse zeigen; so werden sie sich künf„tig ohne Noth vor keinem Thiere fürchten. Man „muß sie auch zum Anblicke der Larven gewöhnen, „und daher mit angenehmern anfangen. Sie müs-

sen

„sen den Knall des Feuergewehrs vertragen „lernen. Anfangs brenne man Zündkraut von ei„ner Pistole ab; das ergötzt sie: man wiederhole es, „aber mit mehr Pulver; dann mit einer Ladung „ohne Pfropf; nun folge ein Schuß der Flinte, der „Büchse, zuletzt der Kanone. Dieses wird sie auch „gegen die unnöthige Furcht vor dem Donner ab„härten.

„Mit der grössesten Sorgfalt muß man von „den Kindern die Hausgenossen entfernen, welche „sie näcken und zur Ungeduld reizen. So lange sie „nur Widerstand in den Dingen, und nicht in dem „Willen Andrer finden, werden sie weder mürrisch „noch zornig. **Man muß ihnen weder gehor„chen noch zuwider seyn.**

„Streckt ein Kind mit aller Macht die „Hand aus, ohne etwas zu sagen: so glaubt es, „den Gegenstand zu erreichen. Das ist Irrthum „in Ansehung der Weite. Schreyet es aber zu„gleich, so befiehlt es dem Gegenstande, sich zu „nähern, oder uns, ihn zu bringen. Im ersten „Falle nähere man es langsam dem Gegenstande; „im andern aber stelle man sich, als verstünde man „seinen Willen nicht.

„Alle Bosheit kömmt von Schwäche. „Man mache das Kind stark, so wird es weniger „Anlaß zur Bosheit haben.

„Die

„Die Vernunft allein lehrt uns das Gute „und Böse kennen. Ohne sie kann sich das Gewis„sen, das uns treibt, jenes zu lieben und dieses zu „hassen, nicht entwickeln. Vor dem vernünftigen „Alter thun wir beydes, ohne es zu wissen, und ist „keine Sittlichkeit in unsern Handlungen. Ein „Kind bringt alles in Unordnung, zer„schmeißt, zerbricht alles, was es erreichen „kann; es packt einen Vogel an, wie einen Stein. „Dieses kömmt von keinem natürlichen Verderben; „sondern von der Triebfeder der Wirksamkeit, die „in diesem Alter am stärksten gespannt ist. Das „Kind will etwas thun, oder den Zustand der Dinge „verändern. Scheint es mehr Neigung zu haben „zum Zernichten als zum Machen: so ist das nicht „Bosheit, sondern es hat die Ursache, daß die Hand„lungen des Machens langsamer, des Zernichtens „aber schneller geschehn.„

Ich billige diese Gedanken des Verfassers, und will die meinigen von der moralischen Natur des Menschen kurz hinzufügen. Zu der Natur des Menschen rechne ich nicht bloß alles, was ihm angebohren ist; sondern auch alles, was bey einem jeden durch so allgemeine Umstände hinzukömmt, ohne welche ein Mensch ganz und gar nicht im Leben oder in der menschlichen Gesellschaft bleiben könnte. Vermöge dieser theils angebohrnen, theils durchgängig hinzukommenden Natur, wird in jedem Menschen nach und nach ein Wohlgefallen an Menschen, an ihrem Wohlbefinden und an einiger gemeinnützigen Regelmässigkeit der Handlungen er-

weckt.

weckt. Diese Neigung kann man natürlich; man kann sie auch **moralisch** oder sittlich nennen, weil der sittliche Charakter anfangs darinne besteht. Die nach und nach zunehmende Fertigkeit, ohne Bewußtseyn der Zwischensätze zu urtheilen, was dieser Neigung gemäß oder zuwider sey, dieses **Gefühl**, dieser **Geschmack**, ist ebenfalls sowohl natürlich als moralisch. In diesem Verstande ist es wahr, daß der Mensch ein natürliches moralisches Gefühl habe: aber dasselbe ist vielen Irrthümern unterworfen, welche von zweyerley Art sind. **Erstlich** irrt dieses Gefühl sehr oft in den Zwischensätzen, vermittelst welcher es seine angenehmen oder unangenehmen Gegenstände unterscheidet. Es handelt aus Irrthum wider den natürlichen Wunsch, z. E. ein Kind wider den Willen seiner Geliebten, indem es ihnen einen grossen Gefallen zu thun sucht. Die **zweyte** Art der Irrthümer dieses Gefühls ist selbst in seinem Ursprunge gegründet. Es entsteht nämlich zum Theile aus dem von dem Verfasser so schön geschilderten **Triebe** zur Wirksamkeit: ferner aus dem **Triebe** zur Nachahmung im Urtheilen und im Handeln; und endlich aus dem **Triebe**, seine Kräfte auf angewöhnte Art zu brauchen. So findet z. E. ein Kind es ganz vortrefflich, Hunde mit der grössesten Grausamkeit abzurichten; oder einen Menschen, der am Pfahle steht, und über dessen Schuld und Unschuld es gar nicht urtheilet, nach dem Beyspiele des Londonischen Pöbels, mit Kothe zu werfen und genau seine Nase zu treffen. Alles dieses müssen diejenigen **Philo**-

sophen

sophen nicht bedacht haben, welche die Urtheile des natürlichen moralischen Gefühls zum besten und stärksten Beweggrunde der Tugend machen; der Tugend, sage ich, welche in einer angewöhnten Gleichförmigkeit der Neigungen und Handlungen mit gemeinnützigen Regeln besteht. Man muß auch diesem moralischen Gefühle keinesweges den Namen des Gewissens geben. Denn wofern wir den alten und nützlichen Sprachgebrauch nicht abschaffen wollen; so ist kein Gewissen, wo kein Begriff von einem unsichtbaren Richter vorhergeht. Zwar verschaft das natürliche moralische Gefühl, so wie ich es beschrieben habe, Selbstzufriedenheit und Reue: aber jene ist keine Gewissensfreude, und diese kein Gewissensbiß. Zwar hat das moralische Gefühl nicht allezeit unser Ich zum unmittelbaren Gegenstande, sondern auch die Wohlfahrt andrer Menschen: aber lehrt es uns wohl das rechte Maaß, uns und einen Andern, uns und eine Gesellschaft zu schätzen? Man kann also gar nicht beweisen, daß dieses Gefühl unser sicherster Führer sey. **Uns vergnüget zwar der Begriff von der Wirklichkeit oder Möglichkeit grosser gemeinnütziger Thaten und großmüthiger Charaktere.** Allein das ist kein Wunder, weil die Vorstellung neu ist; weil sie Kräfte von Wesen unsrer Art entdeckt; und weil wir etwas Ahndung schöpfen, Mitglieder einer solchen Gesellschaft zu werden, in welcher sich so wünschenswerthe Personen finden. Man kann sogar plötzlich zu dem Vorsatze hingerissen werden, solchen grossen Exempeln mit Aufopferung der äusserlichen

Wohlfahrt

Wohlfahrt und des Lebens nachzuahmen. Aber alles dieses thut nichts zur Entscheidung der Frage, ob das moralische natürliche von dem Gewissen unterschiedne Gefühl das vollkommenste Triebwerk unserer Moralität sey. Denn wie der Trieb der Rache oft den Trieb des Lebens überwindet: so kann der Trieb, die Kräfte zur Großmuth zu versuchen, oder den Ruhm des Vorsatzes und den Nachruhm der That zu haben, zuweilen eben so stark wirken. **Wir haben zur Tugend, als Tugend, gar keine angebohrne Neigung**; aber aus der theils angebohrnen, theils durch allgemeine Umstände erworbnen Natur fliessen einige Tugenden und einige Laster, die beyderseits von dem moralischen Gefühl gebilliget werden; wenn dasselbe nicht durch die Gewißheit dieses Lehrsatzes gebessert ist, daß man durch Beobachtung gemeinnützliger Regeln im Ganzen glückseliger werde und bleibe, als durch Uebertretung und Vernachläßigung derselben. Durch Gründe aber wird man diese Gewißheit in allen Umständen und schweren Versuchungen niemals geben können, wenn man nicht die Wahrheit von einem allgemeinen Vater der Menschen lehrt, der ihre Seelen unsterblich erhalten, und sowohl Tugend als Laster vergelten will. Alle andre moralische Lehrgebäude sind entweder höchst unvollständig, oder auf einem sandigten Grunde gebaut. Ich läugne zwar nicht, daß die **Harmonie** in der Seele dessen, der tugendhaft handelt, und besonders die Harmonie in der Gesellschaft vieler Tugendhaften, der menschlichen Seele ein unmittelbar angenehmer Gegenstand sey, oder durch An-

gewöhnung werden könne. Denn die Harmonie mag durch die Sinne wahrgenommen, oder durch Schlüsse dem Verstande vorgestellet werden; so gefällt sie dem Menschen von Natur und unmittelbar: aber diese natürliche Neigung zur sittlichen Harmonie ist schwach, und wird zu oft von stärkern Neigungen bestritten, als daß sie auf andre Art, als durch Religion, zu der Stärke eines herrschenden Princips anwachsen könnte. Die Religion also, sofern sie praktisch ist, sofern sie das Gericht des Gewissens in der Seele stiftet, und sofern sie mit der sittlichen Harmonie und der vernünftigen Selbstliebe einstimmt; ist das einzige Princip einer vollständigen Sittenlehre, und ein solcher Beweggrund aller Tugenden, welcher zwar im Streite mit angewöhnten bösen Neigungen nicht immer siegt, aber auf welchen der Moralist sich allemal mit Wahrheit berufen darf. Viele **Engländer**, und viele ihrer Nachfolger, welche die ganze Sittenlehre aus einem natürlichen Gefühle herleiten und dasselbe zum stärksten Beweggrunde machen wollen, **schaden** ohne ihren Vorsatz **der Religion** in einem hohen Grade. Wäre ihr System richtig, so könnte man die Religion zur gemeinschaftlichen Glückseligkeit der Menschen nicht für unentbehrlich erkennen; die Welt könnte alsdann ohne Religion zur Noth sehr tugendhaft werden; die Gegner der Unsterblichkeit und des Himmels finden alsdann Gelegenheit, die von der Religion gewirkten guten Entschlüsse niederträchtig zu nennen, und sich über die Freunde derselben zu erheben. Darum habe ich diesen Anlaß genom-

men,

men, meine Gedanken davon anzuzeigen; vornehmlich weil ich dadurch der Mühe überhoben werde, viele folgende Vorstellungen des Verfassers, aus welchem ich einen Auszug liefere, zu beweisen oder zu widerlegen, so oft es durch blosse Erinnerung dieser meiner Gedanken über die moralische Natur des Menschen geschehn kann. Es wäre mir nicht schwer gewesen, aus dem Inhalte derselben ein ganzes Buch zu machen; welches, obgleich diese zwey Blätter den Zweck desselben erfüllen, dennoch von Vielen würde für gut und nöthig gehalten seyn.

5.

„Kinder haben also eine starke Triebfeder zur „Wirksamkeit, aber geringe Kräfte, damit sie sich „und Andern nicht sehr schaden. Sobald sie aber „diejenigen, welche um ihnen sind, als ihre Werk„zeuge betrachten können, bedienen sie sich dersel„ben, ihre eigne Schwäche zu ersetzen, und so wer„den sie beschwerlich, herrschsüchtig und unbändig; „hernach bleibt die Begierde zu befehlen, wenn „gleich nach dem Wachsthume der Kräfte das Be„dürfniß aufgehört hat. Wichtige Lehre für Eltern „und Hofmeister!

„Man muß Kindern mehr wahre Freyheit „und weniger Herrschaft zugestehn: damit sie mehr „selbst thun und weniger von Andern fodern.

„Keine Schellen, keine Klappern! „Kleine Baumzweige mit Blättern und Früchten,

„Mohnkopf, ein Stückchen Süßholz; das ist „genug.

„Wenige Bauren stottern, oder sprechen „wider ihre gewöhnliche Mundart fehlerhaft. Die „ungemeine Aufmerksamkeit aber, die wir auf alles „wenden, was unsre Kinder sagen, befreyt sie von „der Nothwendigkeit, deutlich zu sprechen.

„Das Wörterbuch der Sprache für Kin„der sollte sich nicht weiter erstrecken, als ihre Fähig„keit zu Begriffen; sonst lernen sie unrichtig denken, „wenn sie auch wahre Sätze sagen.„ (Diesen Rath des Philosophen kann ich nicht länger billigen. Denn es ist ausgemacht, daß eine Fertigkeit des Ohrs und der Sprachglieder darzu gehöre, bey dem Schalle der Wörter und Redensarten keine Schwierigkeiten zu finden, daß unverstandne Worte zuweilen zur Aufmerksamkeit reizen, wodurch sie hernach vermittelst der Umstände und des Zusammenhanges verständlich werden. Nur so viel ist wahr, daß die Freunde der Kinder allemal auf die Sacherkenntniß, als auf den Zweck, denken, daß sie ohne Absicht auf künftige und nahe Sacherkenntniß keine Worte brauchen, und daß sie den Ihrigen keine unverstandne Worte zu memoriren empfehlen müssen.)

„Wenn Kinder anfangen zu sprechen, so wei„nen sie nicht mehr so viel; eine Sprache tritt an „die Stelle der andern. Alsdann schreyen sie nur, „wenn ein Schmerz so heftig ist, daß sie ihn durch „Worte nicht ausdrücken können. Wenn es an„ders ist, liegt die Schuld an der Erziehung.

„Anstatt

„Anstatt zu verhüten, daß sich mein kleiner „Liebling niemals verletze, würde es mich vielmehr „verdriessen, wenn er groß würde, ohne Schmerz „zu kennen. Leiden muß er lernen; das wird ihm „nothwendig. Wie elend ist ein Mensch, der bey „dem ersten Nadelstiche sich für todt hält, und bey „dem Anblicke des ersten Tropfens von seinem Blute „in Ohnmacht sinkt!

„Mein Liebling, welchen ich erziehe, hat we„der Fallhut, noch Gängelwagen, noch Leitzaum: „aber ich führe ihn mitten auf eine *Wiese*, oder „was einer Wiese ähnlich ist. Da mag er kriechen, „stehn, gehn, laufen, und im Tage hundertmal „fallen; desto besser! er wird weit eher wieder auf„stehn lernen.

„Väter, wißt ihr den Augenblick, wo der „Tod eure Kinder erwartet? Sobald sie das Ver„gnügen des Daseyns empfinden können, so macht, „daß sie dessen geniessen. Thut ihren Spielen, „ihren liebenswürdigen Naturtrieben Vorschub. „Aber es erhebt sich wider mich die Stimme der fal„schen Weisheit, die uns unaufhörlich aus uns „selbst treibt, das Gegenwärtige allezeit für Nichts „achtet, und, da sie unaufhörlich einer fliehenden „Zukunft nachjagt, uns allezeit aus dem Stande „versetzt, worin wir sind und glücklich seyn könnten.

„Warum verursacht ihr dem Kinde mehr „Uebel, als sein Zustand erfodert; ohne versichert

„zu seyn, daß das Gegenwärtige zur Erleichterung „des Künftigen dienet? Von übel angewendeter „Einschränkung und Zucht kommen mehr böse „Neigungen, als von der Natur.

„Die wahre Weisheit besteht darinnen, daß „man das Uebermaaß der Begierden über „die Kräfte verminderе, und den Willen mit „der Macht in eine vollkommne Gleichheit setze.„ (Dieses ist wenigstens ein Anfang der Weisheit: denn derjenige, der mit Heftigkeit Vieles will, was er nicht kann, ist weder glückselig noch gemeinnützig. Eine Quelle wichtiger Folgen in der Erziehung.)

„Welche Raserey für ein so vergängliches We„sen, als der Mensch, stets fern in eine Zukunft „zu sehn, die so selten kömmt; und das Gegenwär„tige, dessen er gewiß ist, zu vernachläßigen! Diese „Raserey nimmt mit den Jahren zu. Jeder ver„breitet sich mit seinen Begierden, so zu sagen, „über die ganze Erde; er selbst wird von sich selbst „der geringste Theil, und in einer fast unermeßlichen Oberfläche empfindlich.„ (Wenn nicht von der Menschenliebe diese Ausdehnung verursachet wird: so ist sie Thorheit und eine Quelle vieler unnöthigen Leiden.) „Kaufleute kann man in Indien an„greifen, daß sie in Paris schreyen. Ich seh ei„nen gesunden und muntern Menschen, ein Bild der „Glückseligkeit! ein Brief kömmt von der Post; er „öffnet ihn und liest: den Augenblick wird er blaß, „und fällt in Ohnmacht. Er kömmt wieder zu sich

„selbst,

„selbst, seufzet, weinet, schreyet, reißt sich die „Haare aus. Unvernünftiger! was hat dir denn „dieses Blatt gethan? welches Glied hat es dir ge„nommen? zu welchem Verbrechen dich verführet? „was an dir selbst verändert? — — O Mensch! „zieh dein Daseyn in dich selbst zusammen, (doch „ohne Schaden der Menschenliebe,) und du wirst „nicht mehr elend seyn. Abermals eine wichtige „Lehre zur Bildung des Menschen!

„Das Kind soll weder ein Vieh, noch ein „Mann, sondern ein Kind seyn. Es muß seine „Schwäche empfinden, ohne dadurch zu leiden; es „muß abhängen und verlangen; aber nicht befehlen.

6.

„Es giebt zweyerley Abhänglichkeit, von „der Natur und von dem Willen Andrer; jene be„steht mit dem Stande der Freyheit, diese nicht.„ (Wäre es möglich oder nützlich, im Alter nicht auf die letzte Art abhängig zu seyn: so wäre es so gar wichtig nicht, Kinder zum Gehorsame zu bringen.)

„Wisset ihr das sicherste Mittel, euer „Kind elend zu machen? Wenn ihr es gewöh„net, alles zu erhalten, was es wünschet. Denn „seine Begierden wachsen durch diese leichte Art, sie „zu befriedigen, unaufhörlich. Ihr müsset doch end„lich aus Unvermögen zur Verweigerung schreiten; „und diese wird ihm mehr Marter machen, als der „Mangel dessen, was es begehrt. Anfangs wird

„es nur den Stock fodern, den ihr habt; bald eure „Uhr; bald den Vogel in der Luft; bald den Stern, „den es schimmern sieht. Wenn ihr nicht Gott „seyd, wie wollet ihr es immer befriedigen? Ein „solches Kind wird ein Despot, und zugleich der „niederträchtigste Sklav und das elendeste Geschöpf.„

Der schweizerische Philosoph meynt, das Kind müsse nichts aus Gehorsam thun, sondern nur die Nothwendigkeit der Natur erkennen; die Wörter, **Gehorchen, Befehlen, Pflicht** und **Schuldigkeit**, (weil vor dem vernünftigen Alter kein Begriff von sittlichen Verhältnissen Statt finde,) müssen aus seinem Wörterbuche verbannt werden; die Wörter, **Stärke** und **Unvermögen** aber einen grossen Platz darinnen einnehmen. Wie sehr irrt doch der sonst so weise Mann! Der **Gehorsam** gründet sich auf Liebe, Zutraun und Zwang; die **Schuldigkeit** auf Meynung von unserm eignen Besten oder der Abwendung unsers eignen Uebels, entweder nach dem Laufe der Natur, oder nach dem Vorsatze des Mächtigern. Ist wohl irgend Etwas davon dem Kinde unverständlich? Kann der Verfasser im Ernste irgend eines dieser Triebwerke des Gehorsams tadeln? Vielleicht drückt er sich unvorsichtig aus; vielleicht verstehn wir ihn nicht; vielleicht stellt er sich eine Erziehung in solchen Umständen vor, welche nie seyn werden. — — Er behauptet aber die Unmöglichkeit, den Kindern sittliche Begriffe beyzubringen, durch folgendes Gespräch zwischen den Lehrmeister und dem Kinde.

L. Das

L. Das muß man nicht thun.

K. Und warum muß man es nicht thun?

L. Weil es etwas Böses ist.

K. Etwas Böses? Was ist denn böse?

L. Was man dir verbeut.

K. Was ist denn Böses dabey, wenn ich thue, was man mir verbeut?

L. Man wird dich strafen, weil du ungehorsam gewesen bist.

K. Ich will es wohl so machen, daß man nichts davon erfahre.

L. Man wird dich ausfragen.

K. Ich werde lügen.

L. Man muß nicht lügen.

K. Warum muß man nicht lügen?

L. Weil es etwas Böses ist.

Der Verfasser meynt, dieses sey der unvermeidliche Zirkel, durch welchen jeder, der dem Kinde sittliche Begriffe beybringen will, es herum führt, ohne es klüger zu machen. Ich will aber einmal andre Gespräche versuchen zwischen einer Mutter und ihren Kindern, **Lucie** und **Detlev**, die sehr jung, und **Karl**, der schon neun Jahr alt ist.

M. Lucie und ihr andern, ihr müßt keine von den Aepfeln essen.

L. Warum nicht, Mama?

M. Weil ich es euch ernstlich verbiete, und machen werde, daß es euch gereuet.

L. Aber wenn ich es nun heimlich thäte, daß niemand wüßte, wer es gethan hätte?

M. Du kannst, ohne Furcht entdeckt zu werden, nichts heimlich thun; das hast du so oft erfahren.

L. Ja, ja, ich will lieber keinen Apfel essen, als in solcher Angst seyn.

D. Aber warum verbieten Mama so ernsthaft, daß wir keinen von diesen Aepfeln anrühren sollen?

M. Du bist zu jung, die Ursache zu verstehn.

K. Ich bin aber doch schon neun Jahre alt. Ich möchte sie gern wissen.

M. Diesesmal will ich sie dir sagen. Wir bekommen Fremde: diese Aepfel werden ihnen sehr gefallen, und sind theuer. Andre wohlfeilere schmecken euch eben so gut. — — Aber jeder von euch darf drey Theelöffel voll von diesem süssen Safte nehmen.

L. Warum nicht mehr, Mama? es schmeckt so süß.

M. Mehr würde euch nicht gut bekommen. — Kleidet euch heute sorgfältig an, daß alles rein und ordentlich sey.

D. Mein

D. Mein Rock ist gestern im Spielen zerrissen und schmutzig worden.

M. Du mußt dich also den Fremden nicht zeigen.

D. (ein sehr kleiner Knabe.) Warum nicht, liebe Mama?

M. Magst du lieber ein Kind mit zerrissenen und schmutzigen, oder mit guten Kleidern sehn?

D. Mit guten.

M. Eben das mögen auch die Fremden, welche kommen werden.

D. Aber was habe ich davon für Schaden, wenn sie mich nicht so gern in meinen Kleidern sehn, als die andern in den ihrigen?

M. Sie werden dich für einen Knaben halten, der sich nicht darum bekümmert, ob man ihn mit Vergnügen oder mit Mißvergnügen sieht.

D. Noch seh ich nicht, was mir das schade.

M. Wenn sie so von dir denken, werden sie nicht gern mit dir umgehn, und es auch Andern erzählen, daß du die Liebe und Gunst der Menschen nicht achtest.

D. O Mama, ich habe mich gestern nur versehn. Ich mag gern geliebt seyn. Heute will ich lieber vor den Fremden nicht erscheinen.

M. Detlev,

M. Detlev, gieb diesem armen Manne dein Frühstück; ihn hungert sehr.

D. Aber, Mama, mich hungert auch.

M. Nicht so sehr, mein Kind, als ihn.

D. Warum denn ich, und keiner von den andern?

M. Wer es thut, wird mehr Vergnügen davon haben, als von seinem Frühstücke, wenn er die Freude des armen Mannes sehn wird, die er verursacht hat.

K. Ich will geben.

L. Ich will geben.

D. Nein ich! Mama hat es mir zuerst gesagt.

M. Karl, dir rathe ich, mehr zu thun; gieb ihm deinen harten Thaler, den dein Oncle dir neulich schenkte.

K. Warum, Mama? das Stück ist mir sehr lieb.

M. Es ist harter Winter: der Mann hat viele Kinder, und keine Feurung; ein Fuder Torf kostet so viel.

K. Aber Andre haben mehr harte Thaler, als ich.

M. Wenn du es nicht willst, so will ich es einem Andern rathen.

K. Aber ist es denn gut, daß ich es wolle?

M. Ja, sonst würde ich es dir nicht rathen.

K. Mama, ich habe dem Manne meinen lieben harten Thaler zu Torf gegeben. Er ward über die Maassen froh, und sagte, Gott vergelte es ihnen, mein Wohlthäter. — — Aber ich weiß noch nicht, warum Mama es eben mir gerathen haben, da es Andre thun konnten.

M. Hast du jetzt nicht Freude davon, meinem Rathe gefolgt zu seyn, und den Mann mit deinem Thaler froh gemacht zu haben?

K. Ja, Mama! aber ich bin doch eben nicht darüber froh, daß ich meinen Thaler nicht länger habe.

M. Du bist dennoch jetzt glücklicher, als wenn du ihn wider meinen Rath noch hättest.

K. Das scheint wohl so: aber ich habe doch noch einigen Zweifel.

M. Ist es dir überhaupt gut, meinem Rathe folgsam zu seyn?

K. Ja, liebe Mama, das habe ich so oft erfahren, wie guten Rath Sie mir geben.

M. Du hast also in einer guten Sache heute eine nützliche Uebung gehabt; und du hast noch einen andern Vortheil von deiner That.

K. Welchen denn?

M. Als ich dir die Noth des Mannes vorstellete, fühltest du nicht einigen Trieb, ihm mit dem Deinigen zu helfen?

K. Ja, ich fühlte einigen Trieb; aber auch ein Verlangen, den Thaler zu behalten.

M. Der allmächtige Gott ist ein liebreicher Vater aller Menschen; welcher Trieb war ihm wohl angenehmer?

K. Der Trieb des Mitleidens und der Dienstfertigkeit.

M. Nun also. Es ist deine wahre Wohlfahrt, Gott zu gefallen, und den Trieben zu folgen, die ihm die gefälligsten sind. Deine heutige That war eine Uebung, wodurch dir so gute Thaten künftig leichter werden.

K. Aber mich dünkt, ich habe es nur Ihres Raths wegen gethan; weil ich vermuthete, daß er doch einen Thaler von Andern bekommen wrüde.

M. Wenn das Mitleiden nicht mitgewirket hat, so ist es mir nicht ganz lieb. Denn um uns in der wohlthätigen Gesinnung, die Gott so sehr gefällt, zu üben, müssen wir Andern, die auch helfen wollen, zuvoreilen.

K. Das

K. Das seh ich nicht ein, Mama. Mich dünkt, es ist schon genug, wenn nur dem Elenden geholfen wird.

M. Aber wenn viele gutherzige Menschen einander zuvoreilen, so wird mehr Elenden geholfen.

K. O Mama, Sie haben doch immer Recht, wenn ich es auch anfangs gar nicht einsehn kann. Aber was wird Gott mir für Gutes thun, daß ich meinen Thaler gegeben habe?

M. Gott kann dir, wenn du geschickt bist, seine Gaben wohl anzuwenden, auf unzählige Arten Gutes thun; damit du öfter und mit grössern Freuden Vieles geben könnest. Du bist heute besser geworden. Vielleicht betet auch der arme Mann für deine Wohlfahrt, und Gott hat verheissen, solches Gebet zu erhören. Du darfst das Gute, was Gott dir dafür thun wird, nicht insbesondre wissen. Danke ihm für die gute Gesinnung, die du hast ausüben können.

K. Das versteh ich nicht.

M. Erkenne in deinem Herzen, und bekenne mit deinem Munde, daß du ohne Hülfe der göttlichen Vorsehung diese gute Gesinnung nicht gehabt hättest.

K. Sagen sie mir doch, Mama, was Gott dabey gethan habe.

M. Nichts

M. Nichts geschicht ohne Gottes Willen. Der arme Mann ist nach Seinem Rathschlusse zu uns gekommen: du hattest nach Seinem Rathschlusse einen harten Thaler; du hast nach Seinem Rathschlusse mich zur Mutter, die dir einen solchen Rath gab.

K. Aber wenn wider den Willen Gottes nichts geschicht: so thu ich auch ja alles Böse, was ich thue, mit Seinem Willen.

M. Warum sagst du das jetzt?

K. Weil, wenn ich dieses bedenke, es mir so vorkömmt, als wenn ich unschuldig an dem Bösen sey, das ich thue.

M. Befiehlt Gott dir das Böse, und will Er es mit Gutem vergelten?

K. Nein. Aber wie ist denn Sein Wille, wider welchen ich nichts thun kann, und Sein Befehl, wider welchen ich zuweilen Böses thue, unterschieden?

M. Dieses zu erklären, will ich dir eine kleine Geschichte erzählen. Wahrmund hatte zwanzig Kinder unter seiner Aufsicht, welche sehr begehrten, von einem gewissen süssen Safte zu kosten. Er setzte ein damit angefülltes Gefäß in ein dunkel Zimmer, und ließ eines nach dem andern daselbst ein Geschäfft verrichten, mit dem Verbote, von dem Safte zu kosten. Er wußte, vier dieser Kinder würden die

Ver-

Versuchung nicht überwinden: die andern aber durch diese Probe in dem nützlichen Gehorsame gestärket werden. Die Ungehorsamen wurden durch die Farbe und den Geruch, den ihr Mund behalten hatte, überführet, und hernach gestrafet: die andern gelobet und belohnet. Hätten die Ungehorsamen ohne seinen Willen den Fehler begehn können?

K. Nein.

M. Hat er nicht die Ausübung ihres Ungehorsams gewollt?

K. Ja.

M. Hatte er die That befohlen, oder verboten?

K. Verboten.

M. War denn jener Wille, daß es geschehn, und dieser Befehl, daß es nicht geschehn solle, nicht verschieden?

K. Ja.

M. Mußte er nicht, um die Kinder zu ihrem eignen und zum gemeinschaftlichen Vortheile gehorsam zu machen, die Thäter bestrafen?

K. Ja.

M. Waren sie denn unschuldig, ob gleich ihr Aufseher das gewollt hatte, was sie thaten?

K. Nein: denn er mußte sie aus guter Absicht dafür strafen. Aber warum führete er diejenigen

nigen in Versuchung, von denen er wußte, daß sie ungehorsam seyn würden?

M. Das war nöthig, um sie durch die Folgen dieses Ungehorsams auf künftig zum Besten der ganzen Familie gehorsam zu machen, und die Gehorsamen durch den verschiednen Erfolg zu stärken. Denke an diese Geschichte, so oft du meynen wirst, du seyst an deinen Lastern darum unschuldig, weil wider den Rathschluß Gottes nichts geschehn kann.

Den Lesern dieses Gesprächs gebe ich zu bedenken, ob die Kindheit und erste Jugend wahrer moralischer Einsichten unfähig sey. Nun wollen wir wieder einige Gedanken unsers Verfassers sammeln.

7.

„Wenn eure Kinder einen Menschen, der „im heftigen Zorne ist, erblicken; so saget ernst„haft: der Mensch ist krank, er hat einen „Anfall vom Fieber. Lehret die Jugend über„haupt alle heftige Leidenschaften als Krankheiten „ansehn: dieses wird euch berechtigen, wenn die „Kinder von solchen selbst überwältiget werden, mit „ihnen wie mit Kranken umzugehn, und durch die „Beschwerlichkeit dieses Zustandes sie zu bessern. „Ich stelle mir meinen kleinen Liebling vor, wie er „bey dem heftigen Zanke zwoer Nachbarinnen zu „der grimmigsten geht, und in einem mitleidigen „Tone zu ihr sagt: Meine liebe Frau, sie ist recht „krank, das thut mir leid.

„Die

„Die erste Empfindung von der Gerechtig„keit bekommen wir nicht von derjenigen, die wir „schuldig sind; sondern von der, die man uns schul„dig ist. Es ist also fehlerhaft, wenn man mit den „Kindern gleich anfangs von ihren Pflichten, niemals „aber von ihren Gerechtsamen redet.

„Man muß Kindern so wenig als möglich die „Züchtigung als Züchtigung auflegen; sondern „es so veranstalten, daß das Uebel ihnen eine na„türliche Folge der bösen Handlung scheine.

„Die meisten Lügen der Kinder sind das „Werk der Eltern und Aufseher, welche sie ohne „Noth mit Befehlen oder Drohungen überhäufen, „oder ihnen unnöthige Fragen vorlegen.

„Will man Kinder freygebig machen, so „heißt man sie gemeiniglich etwas weggeben, dessen „Werth sie nicht kennen; z. E. Stücke Metall, „welche die Tasche beschweren. Nun meynet ihr, „das Kind sey freygebig: aber sollte es auch wohl „Kuchen und Spielzeug mittheilen? Andre geben „dem Kinde geschwind etwas wieder, wenn „es dem Scheine nach Freygebigkeit ausgeübt hat. „Wahrlich dieses heißt, sie eigennützig machen.

„Die wichtigste Sittenlehre für Kinder „ist, **Niemanden Uebels zu thun.** Ist das Ge„bot der Wohlthätigkeit nicht diesem untergeordnet; „so kann es gefährlich werden. **Ein Jeder thut**

„etwas Gutes. Der Dieb sucht, auf Kosten „Vieler, Einige glücklich zu machen.

„Glänzende Gedanken können den Kin„dern in den Kopf, oder vielmehr die besten Worte „in den Mund kommen, wie die kostbarsten Deman„ten unter ihre Hände, ohne daß beydes ihnen wirk„lich zugehört. Wer viele Thorheiten saget, dem „entfallen auch einige scharfsinnige Worte. Man „verderbt die Kinder, wenn man sie solcher Glücks„fälle halber lobet oder bewundert.

„Die meisten Lehrmeister nehmen sich in Acht, „Kinder in Sacherkenntnissen zu unterrichten. Weil „sie damit nicht fortkommen würden, wählen sie „Wissenschaften, in welchen alles auf Wörter an„kömmt; Zeitrechnung, Erdbeschreibungen, Wap„penkunst, Sprachen.

„Man erhält von den Kindern, in dem „Unterrichte und in den Uebungen, alles dasjenige „sicher und bald, was man zu erhalten nicht „sehr eilt. Ich bin versichert, mein Liebling werde „vor dem zehnten Jahre vollkommen lesen und schrei„ben; eben weil mir sehr wenig daran gelegen ist, „ob er es vor dem funfzehnten könne.

„Bey der sorgfältigsten Erziehung glaubt der „Lehrer, das Kind zu regieren: in der That aber „regiert das Kind. Es bedienet sich der Fo„derungen, die man an dasselbe macht, um sei„ner Seits auch einige zu machen. Man nehme

„den entgegen laufenden Weg; das Kind glaube „stets Meister zu seyn, und man sey es selbst. **Keine „Unterwerfung ist so vollkommen, als die, „welche den Schein der Freyheit behält.**„ (Diese Art zu verfahren ist wenigstens in der Privaterziehung möglich, wenn alle Umstände darnach eingerichtet sind.) „Ist das arme Kind, welches „nichts weiß, nichts kann, nichts kennet, nicht in „unsrer Macht? Können wir es nicht immer so „rühren, wie es uns gefällt? Sind nicht seine Ar„beiten, seine Spiele, seine Vergnügungen, seine „Schmerzen, ohne sein Wissen in unsern Händen? „**Es soll thun, was es will; aber nichts „wollen, als was uns gefällt.** Ich hatte „mich einige Wochen lang mit einem Kinde bela„den, welches **voll** seltsamer **Einfälle** war. „Mitten in meinem festen Schlafe springt es aus „dem Bette, nimmt den Schlafrock, und ruft mir: „ich stehe auf, und zünde Licht an; mehr wollte es „nicht. Nach einer Viertelstunde legt es sich wie„der, und schläft ein. Zween Tage nachher wieder„holte es eben den Versuch mit demselben Erfolge. „Als es mich im Niederlegen umarmete, sagte ich „ganz bedachtsam: Es ist schon gut, mein Söhn„chen; aber kommen Sie mir so nicht wieder. Die„ses Wort erwecket seine Neubegierde; zu eben der „Stunde steht es wieder auf, und ruft mir. Ich „frage, was es will? —— Ich kann nicht schla„fen. —— Desto schlimmer, antworte ich, und „liege still. Es bittet mich, Licht anzuschlagen. „Wozu denn? sage ich, und liege still. Es thut, als

 „wenn

„wenn es Feuer anschlagen will:- ich kann mich aber
„kaum des Lachens enthalten, da ich höre, wie es
„sich auf die Finger schlägt. Endlich bringt es mir
„das Feuerzeug an mein Bett. Ich müßte sonst
„nichts zu thun haben, antwortete ich, und kehrte mich
„um. Da fängt es an, unbesonnen in der Kam-
„mer umherzulaufen, zu singen, zu schreyen, zu
„lärmen; und stößt sich an Tisch und Stühle, mit
„zureichender Sorgfalt, den Stoß zu mindern,
„aber desto stärker schreyet es, in der Hoffnung, mir
„Unruhe zu machen; und setzet sein Lärmen mit sol-
„chem Erfolge fort, daß ich endlich hitzig werde.
„Weil ich aber wußte, ich würde durch eine unzei-
„tige Entrüstung alles verderben, stand ich auf,
„ohne ein Wort zu sagen. Ich frage nach dem
„Feuerzeuge; es giebt mir dasselbe, voll Freude
„über seinen Sieg. Da zünde ich Licht an, nehme
„mein gutes Männchen bey der Hand, und führe
„es in ein Nebenzimmer, wo die Fensterladen fest
„zugemacht waren, und wo es nichts zerbrechen
„konnte. Die Thüre schliesse ich hinter mir wieder
„zu, und lege mich nieder, ohne ein Wort zu sagen.
„Ich höre neues Lärmen, endlich aber leget es sich.
„Bey Anbruche des Tages finde ich meinen kleinen
„Aufrührer in einem tiefen Schlafe auf einem Ruhe-
„bette. Damit aber war die Geschichte noch nicht
„zum Ende. Die Mutter hörte, ihr Söhnchen
„hätte zwey Drittheile der Nacht ausser dem Bette
„zugebracht; gleich war alles verlohren, das Kind
„war schon so gut als todt. Da es die gute Gele-
„genheit sah, sich zu rächen, stellete es sich auch
„krank:

„krank: doch der Arzt war, zum Unglücke für die „Mutter, ein spaßhafter Kopf, welcher sich mit „ihrer Furcht eine Lust machen wollte, und sie darum „vermehrte. Die Ordnung des Essens und Trin„kens, das Krankengemach ward vorgeschrieben, „und das Kind dem Apotheker empfohlen. Indes„sen sagte mir der Arzt in das Ohr: Lassen Sie mich „nur machen; ich verspreche Ihnen, das Kind soll „auf lange Zeit von seiner Grille, krank zu seyn, „geheilet werden.

„Schläft mein Liebling nicht genug, so „mache ich ihm auf den andern Tag einen langwei„ligen und verdrüßlichen Morgen: schläft er zu „viel, so zeige ich ihm nach seinem Erwachen einen „versäumten Zeitvertreib nach seinem Geschmacke. „Will ich, daß er zu einer bestimmten Zeit erwache; „so sage ich ihm, Morgen um sechs Uhr gehn wir „fischen: verschläft er aber die Zeit, oder wird zu „spät fertig; so bin ich schon weggegangen.

8.

„Es ist sowohl möglich, als rathsam, die „Kinder zu vielen nützlichen Dingen durch Hülfe „der Eßbegierde zu gewöhnen, ohne jedoch den „Hunger als ein Strafmittel zu gebrauchen. Diese „Begierde faßt bey keinem Menschen beständige „Wurzel, welcher zu Etwas fähig ist; nur in der „Kindheit denkt man an das, was man ißt. In„dessen wollte ich nicht, daß man diese Triebfeder „unvernünftig gebrauchte, und einen guten Bissen

„an die Stelle der Ehre und des Vergnügens, eine
„gute That zu thun, setzte: aber eine bloß kör=
„perliche Uebung mag einen sinnlichen
„Preis haben.

„Man vergleiche meinen bis an das Ende
„der Kindheit erzognen Liebling mit andern Kindern;
„und man wird bald sehn, welches der Vollkom=
„menheit dieses Alters am nächsten kömmt. Un=
„ter den Stadtkindern ist keins gewandter, als er:
„den jungen Bauren ist er an Stärke gleich, und
„an Geschicklichkeit überlegen. Er wird überall
„das Haupt der Andern werden; er wird Herr
„seyn, ohne befehlen zu wollen; sie werden gehor=
„chen, ohne es zu wissen.

„Er hat das Leben eines Kindes gelebt,
„und seine Vollkommenheit nicht auf Kosten seiner
„Glückseligkeit erkauft. Wenn die Todessichel in
„ihm die Blume unsrer Hoffnung abmäht; so wer=
„den wir nicht mit seinem Tode zugleich sein Leben
„beweinen dürfen: denn er hat seiner Kindheit ge=
„nossen; und kein überflüssiger Unterricht und
„Zwang hat ihn um irgend etwas gebracht, was
„ihm die Natur bestimmt hatte.

„Nur scharfsinnige Seelen bemerken
„die an ihm gewendete Sorgfalt. Ein an=
„drer Lehrmeister wird nicht leicht meinem Plane
„folgen. Dieser untersuchet nicht, ob das, was er
„lehret, nützlich sey; sondern ob es leicht gesehn
„werde.

9. „Wir

9.

„Wir treten zu der von der Natur vorgeschrieb„nen Zeit aus der Kindheit; dieser kritische Augen„blick ist zwar sehr kurz, er hat aber eine lange „Wirkung. Wie das Getös des Meeres vor dem „Sturme vorher geht; so wird auch diese stürmische „Verändrung durch das **Murren der aufkei„menden Leidenschaften** angekündigt. Zu den „sittlichen Zeichen einer veränderten Gemüthsart „gesellen sich sinnliche Veränderungen der Gestalt. „Der Mensch wird empfindlich, ehe er weiß, was „er empfindet. Wenn aber eine weibliche Hand, „die auf seiner liegt, ihm Schauer erregt; wenn „er in Gesellschaft des andern Geschlechts verwirrt „und furchtsam wird: o weiser Ulysses, so nimm „dich in Acht. Bis hieher sind unsre Sorgen nur „Kinderspiele gewesen; jetzt fangen sie an, von wahr„hafter Wichtigkeit zu seyn.

„Die Quelle der Leidenschaften ist natürlich: „aber ihr Ausfluß wird durch tausend fremde Bäche „vergrössert; und wird ein grosser Fluß, der ohne „Aufhören wächst, und in dem man kaum einige „Tropfen seines ersten Wassers wieder findet.

„Ein Geschlecht hat gegen das andre einen „Zug; dies ist die Bewegung der Natur. Die „Wahl aber und der Vorzug, den man giebt, sind „das Werk der Einsicht, der Vorurtheile und der „Gewohnheit. Die Liebe entsteht also gar nicht „von Natur; sondern ist vielmehr nur die Richtung

„und der Zaum ihrer Neigungen. Durch sie ist, „den geliebten Gegenstand ausgenommen, das eine „Geschlecht nichts mehr für das andre.

„Die Ursachen, wodurch der Geschlechts„trieb sich so früh entwickelt, sind selten bloß natürlich. „Die Unterweisungen der Natur sind langsam; die „menschlichen aber fast immer zu frühzeitig. In „dem ersten Falle wird die Einbildung durch die „Sinne, im zweyten werden die Sinne durch die „Einbildung erregt. Daher kömmt bey den gesit„teten Völkern und in Städten die Mannbarkeit „früher, als bey unwissenden Völkern und auf dem „Lande. Dieses ist eine der Hauptursachen, wo„durch die Geschlechter in den Städten ausarten: „denn die jungen Leute werden früh erschöpft, blei„ben klein und schwach, und verältern, anstatt zu „wachsen; gleichwie ein Weinstock, der im Früh„linge Knospen treibt, verwelkt.

„Eine gänzliche **Unwissenheit in gewis„sen Dingen** würde der ersten Jugend am nützlich„sten seyn; aber nun ist es besser, daß sie beyzeiten „das erfahren, was man ihnen nicht immer ver„hehlen kann.

„Wo kommen die Kinder her? fragt der „Knabe. Das dürfen nur verheyrathete Leute wis„sen, antwortet die Mutter: kleine Kinder müssen „nicht so neubegierig seyn. So hilft sich zwar die „Mutter aus der Verlegenheit: aber sie mag wissen, „daß der kleine Knabe, der durch diese Verachtung

„gereizt

„gereizt wird, nicht ruhe, bis er gelernet habe, „was nur verheyrathete Leute wissen dürfen.

„Der kleine Sohn einer sehr ehrbaren und „weisen Mutter, welche zuweilen mit dem Harne „Steine von sich gab, fragte sie einst: Wo kommen „die Kinder her? Mein Sohn, antwortete die „Mutter ohne langes Bedenken: die Frauen pissen „sie mit solchen Schmerzen aus, die sie zuweilen „das Leben kosten.

„Die erste Empfindung, deren ein junger „sorgfältig erzogner Mensch fähig ist, ist nicht Liebe, „sondern Freundschaft. Man wird bemerken, „daß junge Leute, welche sich früh der Lüderlichkeit „ergeben, unmenschlich und grausam werden. Die „wilde Hitze des Temperaments macht sie ungeduldig, rachbegierig, wüthend: hingegen ein junger „Mensch, der in glücklicher Einfalt erzogen ist, „wird durch die ersten Bewegungen der Natur zu „zärtlichen Leidenschaften getrieben. Hat er bis in „das zwanzigste Jahr seine Unschuld erhalten; so ist „er in diesem Alter der liebreichste, der großmüthigste, „der liebenswürdigste Mensch.

„Wenn das kritische Alter herannaht, entferne man die Jugend von grossen Städten, wo der Putz und die Unehrbarkeit der Weiber die Lehren der Natur beschleunigen. Fesselt „sie aber noch ihre Neigung zu Künsten an die „Stadt: so muß man eben durch dieselben einer gefährlichen Muße vorbeugen. Man wähle sorgfältig

„fältig ihre Gesellschaften, ihre Beschäftigungen, „ihre Vergnügungen. Man zeige ihr rührende, „aber sittsame Gemählde. Die Erblickung des „menschlichen Elendes muß sie rühren, aber nicht „verhärten; kennen muß sie es, aber nicht gar zu „oft ansehn.„

Hier will ich diese Zusätze schliessen, doch mit der Absicht, bey Fortsetzung des Werks dem Publicum auf die bequemste Art die **Verbesserungen der Fehler und Ergänzungen der Mängel** mitzutheilen, damit dieser erste Theil des Methodenbuchs im höchstmöglichen Grade meine Absicht einer **allgemeinen Pädagogie** oder **Scholastik** erfülle; oder einer Anweisung und Berathschlagung, wie jeder Theil der Erziehung, des Unterrichts und des Schulwesens nach und nach verbessert und zur Vollkommenheit gebracht werden könne; und was in dieser wichtigsten Angelegenheit des menschlichen Geschlechts, theils von **weisen und großmüthigen Landesvätern**, theils von **Menschenfreunden im Privatstande**, geschehn und erwartet werden müsse; und zwar von Staatsmännern, von Schriftstellern, von begüterten Wohlthätern, von Aufsehern des Schulwesens, von Schulmännern und denen, die sich diesem Stande bestimmen, von Hofmeistern und Hofmeisterinnen, und besonders von eben so einsichtsvollen als zärtlichen Eltern und Freunden der Jugend. Die Absicht aller dieser verehrungswürdigen Personen habe ich durch diesen ersten Theil der **Pädagogie** oder des **Methoden**-

buchs

buchs nach meinem Vermögen auf die beste Art erleichtern wollen. Wenn ich nicht gar zu weit von meinem Ziel getroffen habe, so ist dieses ein solches Buch, welches zur täglichen Handbibliothek für sie alle gehört; worinnen sie Alles, was in diesem Fache sie angeht, entweder nach meiner Einsicht entschieden, oder zur fernern Berathschlagung vorgestellt finden; wobey sie ihre Erfahrungen und verbessernde Urtheile von dieser Sache am bequemsten beytragen können, und dessen Zweck also durch ein flüchtiges Durchlesen nur in einem sehr geringen Grade befördert würde. Die Fortsetzung dieses Werks, welche mit den Theilen des Elementarbuchs und der Kupfersammlung nach und nach erfolgen wird, wird nur diejenigen Eltern, Lehrer und Rathgeber angehn, welche dieselben zum Unterrichte der ihnen anvertrauten Jugend wirklich gebrauchen wollen, und wegen der gänzlichen Neuheit der Methode über den Gebrauch eines jeden Stücks sich nicht ohne Nutzen und Vergnügen mit mir berathschlagen werden.

V.

Fortsetzung; vom Unterrichte.

1.

Der Unterricht ist in den gesitteten Ständen zwar ein wichtiger, dennoch aber (in Vergleichung mit derjenigen Bildung des Herzens zur Tugend, welche auch ohne förmlichen Unterricht geschehen

schehen kann,) nur der geringste Theil der Erziehung. Denn es ist möglich, ein Kind zu ansehnlichen Graden der Tugend, der Klugheit, der Sittsamkeit und der Glückseligkeit zu erziehn, wenn es auch niemals lesen, schreiben oder memoriren lernt, und anstatt alles förmlichen Unterrichts nur eines lehrreichen Umgangs genießt. Aber werden die Anstalten, das Herz vor Lastern zu bewahren, und zur moralischen Regelmäßigkeit der Wünsche und Vorsätze zu gewöhnen, versäumet oder nicht weislich eingerichtet: so kann das fähigste Genie in allen Wissenschaften und freyen Künsten auf die beste Art unterrichtet und geübet werden; und dennoch auf immer des Weges sowohl zur Tugend als zur Glückseligkeit verfehlen. Die Sache ist unläugbar. Denn unter den wegen ihrer Wissenschaften preiswürdigen Gelehrten findet man nach Proportion der Anzahl weniger Tugendhafte und Zufriedne, als unter den Ungelehrten, die durch einen glücklichen Zufall nach ihrem Stande eine gute Erziehung genossen haben. Ihr Mitfreunde des menschlichen Geschlechts! predigt diese Wahrheit so oft und so nachdrücklich, daß die Erkenntniß derselben endlich wirksam werde. Dem wichtigern Theile der Erziehung muß weit mehr, dem förmlichen Unterrichte aber weit weniger Zeit und Sorgfalt gewidmet werden, als die Mode in den Häusern und in den Schulen erfodert. Die Meisterstücke einer frühen Gelehrsamkeit aber sind nicht nur unnütz, sondern auch schädlich. Denn die Jahre der ersten Jugend gehören größtentheils dem

Wachs-

Wachsthume, der Munterkeit, der Uebung des Körpers und der Aufmerksamkeit auf die äusserlichen Handlungen; nicht aber denjenigen Uebungen des Verstandes und Gedächtnisses, durch welche fast alle genannte Wirksamkeiten verhindert werden. Das kurze Vergnügen, die Wissenschaft und Kunst der Kinder zur Schau zu stellen, bezahlt manche Familie, ohne ihr Wissen, mit dem Leben und der Gesundheit derselben. Keine Jugend wird viel wissen, als entweder durch Zwang, der das Herz verdirbt, oder durch eine übermäßige Anstrengung; und wenn beydes auch vermieden würde, so ist doch bey der Absicht, seine Kinder früh gelehrt zu machen, die Versäumung des Wichtigern unvermeidlich. (Vormals bin ich andrer Meynung gewesen; aber sollte ich mich schämen, Irrthümer zu bekennen, wenn das Bekenntniß auch nur einem einzigen Menschen nützen könnte?) Was soll euren Kindern diejenige Gelehrsamkeit im zehnten Jahre, deren sie vielleicht niemals, vielleicht aber des Nutzens oder nur der Mode halber erst im sechszehnten oder zwanzigsten bedürfen? Sollen sie andre Eltern und Kinder beschämen? Wie? ist denn das eurer Familie und Ruhe nützlich? Wollet ihr euren Kindern an denjenigen, welche die Natur ihnen zu Gespielen bestimmt hat, einen Ekel verursachen? Mit wem sollen sie denn umgehn? immer mit euch selbst? immer mit den Aufsehern? Könnet ihr so scherzen, laufen und springen, wie Kinder gern und zu ihrem grossen Nutzen zu thun pflegen? Doch ich habe noch wichtigere Gründe.

Wenn

Wenn Kinder im zehnten oder zwölften Jahre wissen, (und nicht bloß durch Worterkenntniß zu wissen scheinen,) was sie im akademischen Alter bedürfen: so ist die gewöhnliche Folge, daß sie unbeschäftigt, wild und lasterhaft in dem gefährlichsten Alter werden, in welchem viele Andre, durch die bisher ungeschmeckte Süßigkeit gewisser Wissenschaften, von einem unordentlichen Leben sich noch zurückhalten oder wieder abrufen lassen.

Die Kenntnisse also, welche ein Weiser den ersten Jahren der Jugend wünschen darf, müssen mit dem Zwecke der ganzen Erziehung in einem wohlüberlegten Verhältnisse stehn. Nicht viel, aber mit Lust! Nicht viel, aber in elementarischer Ordnung, die vom Leichtern zum Schwerern fortschreitet, und in der Grundlage keine Lücken und Schwächen bleiben läßt, welche mit der Zeit dem ganzen Baue schaden können! Nicht viel, aber lauter nützliche Erkenntniß, welche ohne Schaden niemals vergessen werden darf. Ja, nicht eine jede Art der nützlichen Erkenntniß ist für Kinder gleichzuschätzen; sondern diejenige, durch welche der wichtigere Theil ihrer Erziehung erleichtert, und die ganze Lebensart ihres Alters ihnen lehrreicher werden kann, ist unter allen die nützlichste.

Aber nicht zu früh, und nicht zum Schaden wichtigerer Zwecke; sondern lieber später als gewöhnlich, laßt die Wissenschaft und Einsicht eurer Kinder zu den bestimmten Graden steigen. Denn man

gebe

gebe einem Weisen, der den Unterricht versteht, einen übrigens wohlerzognen Knaben, dessen Unterricht aber so versäumt ist, daß er in seinem zwölften oder vierzehnten Jahre noch keinen Buchstab kennt. Ist derselbe gebohren, ein vorzüglicher Gelehrter zu werden, so wird er vor dem achtzehnten oder zwanzigsten Jahre noch allen denen weit zuvorkommen, welche von ihrem stammelnden Alter an, nach gewöhnlicher Methode unterrichtet, geplagt, und am Herzen verdorben sind.

Ihr sprecht vielleicht: „Mein Kind hat ein „ausserordentliches Genie; warum soll ich es in „seinem freywilligen Laufe aufhalten?„ Die Ursachen habe ich euch gesagt. „Womit,„ fragt ihr, „soll ich ihn denn beschäftigen, wenn er Alles ge„schwinder lernt und begreift, als die Uebrigen?„ Ich antworte: Laßt ihn also Alles um so viele Grade vollkommner machen, als die Uebung durch sein Genie erleichtert wird. Führet ihn nicht früher als Andre von Feld zu Feld: sondern laßt ihn auf jedem Felde sorgfältiger erndten und Nachlese halten; und endlich gebt ihm mehr Zeit zur Handarbeit und zur Uebung des Körpers.

2.

In Absicht auf den Unterricht, und während desselben, muß ich allen Zwang, um den Schulfleiß zu befördern, als eine höchst schädliche Sache widerrathen. Er nützt zwar vielleicht in wenigen Fällen; aber er schadet in mehren, und die Unter-

scheidung ist schwer: also bleibt den Vernünftigen die Regel, einen solchen Zwang zu vermeiden. Die meisten derjenigen Handlungen, welche man in der Schule erzwingen will, sind nach der Natur unerzwinglich; z. E. eine sehr angestrengte Aufmerksamkeit; die Bemühung, sich einiger Sachen zu erinnern; eine scharfsinnige Unterscheidung; eine anständige Declamation, u. a. m. Es giebt zwo Arten, diesen Zwang auszuüben. Erstlich, man drohet oder straft, und will doch, daß durch die erregten Leidenschaften der befohlne Fleiß gelingen solle. Diese Tyranney verfehlt gänzlich ihres Zweckes. Zur Zeit der Angst, des Verdrusses und Unwillens ist schlechterdings kein zweckmäßiger Gebrauch andrer Kräfte möglich, als nur der Leibeskräfte, und zwar zu Handlungen, wozu man schon eine Fertigkeit hat. Die andre Art des Zwanges wird nur in Absicht auf künftige Zeiten ausgeübt. Man straft z. E. ein Kind heute, damit es morgen auf diese und jene Art fleißig werde. Diese Art verfehlt zwar nicht allemal des Zweckes: sie ist aber, wie mich dünkt, allezeit unnöthig, und wegen der Nebenfolgen schädlich. Vergeblich antwortet man mir durch Erzählung einiger guten Folgen eines wirksamen Zwanges; denn ich behaupte ja nicht, daß er allezeit unwirksam sey; sondern nur, daß man durch bessere Wege früher zum Zwecke gelange, und den Gefahren, welche der Zwang mitbringt, ausweiche. Ich setze nämlich voraus, daß man ein Kind, ehe man ihm Schularbeiten auflegt, schulmäßig mache; das ist, gut erziehe, so weit es sein Alter zuläßt.

Ehe ihm eine eigentliche Schule eröffnet wird, muß es gehorsam gegen die Befehle, und folgsam gegen den Rath seiner Obern seyn. Wenn man alsdann den Unterricht so angenehm macht, als er seiner Natur nach seyn kann; wenn man Kinder nicht vor der Zeit zu einer Höhe führen will, worauf ihnen schwindeln muß; wenn man durch unmerklichen Unterricht im Umgange die Schwierigkeiten des Schulfleisses, so viel möglich, erleichtert, und wenn endlich die Regel, daß in gewissen Tagesstunden auf irgend eine Art gearbeitet werden muß, eingeführt ist, (so daß man die Kinder, ohne irgend einen Anschein der Strafe, wenn sie es am Schulfleisse ermangeln lassen, zu einer beschwerlichen und verdrüßlichern Handarbeit sendet,) so bin ich fest versichert, daß keines von ihnen, welches fähig ist, durch Schulfleiß gemeinnützig zu werden, auf eine lange Zeit sich der Schulfaulheit schuldig machen könne. Ein unerzwungner Schulfleiß ist in seinen Unternehmungen glücklicher, und bleibt beständig; der Zwang aber kann leicht verursachen, daß diejenigen Erkenntnisse und Wahrheiten, welche im ganzen Leben, nach dem Zwecke der Erziehung, die angenehmsten bleiben sollten, anfangs mit Verdrusse wiederholet, und endlich vernachläßigt werden. Ihr Mitfreunde der Menschheit, helft mir wenigstens den Wunsch erfüllen, daß die Jugend nicht länger durch Zwang die Religion verachten und hassen lerne, welche die Führerinn unsers Lebens und die Trösterinn bey unserm Tode bleiben soll!

Es ist unbeschreiblich, wie viel Unterricht den Kindern auf eine unmerkliche Art und zufällig, vor den Schuljahren und auch ausser der Schule kann gegeben werden: aber ich setze vernünftige Eltern und Aufseher voraus; und mich dünkt, das bürgerliche Leben liesse sich leicht so einrichten, daß die Mütter die Hälfte, und die Väter das Viertheil ihrer Tage der Erziehung und dem Unterrichte der Ihrigen heiligen könnten. Hieran wird man weniger zweifeln, wann man bedenkt, es sey eine der wichtigsten Pflichten gegen das Vaterland und die Kirche, daß man die Seinigen gut erziehe. Aber freylich muß erst in den zum Guten fähigsten Seelen der Eltern die Begierde gedämpft werden, durch eine widernatürliche Anhäufung der Geschäfte dem Ehrgeize, der Habsucht und der Ueppigkeit tägliche Nahrung zu geben.

Um die Gesundheit der Kinder zu erhalten, sey euch eine beständige Regel, daß ihr alle diejenigen Handlungen des Fleisses, welche eben so gut im Gehn und Stehn, als im Stillsitzen können verrichtet werden, auf die erste Art geschehn laßt. Warum soll jedes Kind sitzen, die Brust an den Tisch klemmen, und das Haupt über das Buch oder die Tafel überhängen, wenn vermittelst eines grossen Druckes und einer grossen Schrift, Alles von einer gemeinschaftlichen Schultafel gelesen werden, oder die Kinder an einer etwas schiefen Fläche stehn und die Uebungen des Rechnens vornehmen können? Jeder Theil der Wand in der Schulstube muß

durch

durch Gegenstände und Tafeln den Schülern lehrreich gemacht werden, wobey die jedesmaligen Veränderungen nach den Bedürfnissen möglich sind. Diese Sache ist wichtiger, als man denken sollte. Es ist mir kein Einwurf, daß sie einige Kosten mehr als gewöhnlich erfodre. An Kleinigkeiten kann ich noch nicht denken, vornehmlich im Unterrichte vornehmer Kinder. Ist die Schulverbesserung erst mit einigen Unkosten geschehn, so wird die Erfahrung sparen lehren.

Oben habe ich des Unterrichts in zufälligen Gesprächen erwähnt. In dem Elementarwerke will ich dafür sorgen, daß es den Eltern, Schullehrern, Hofmeistern und Französinnen, wenn sie sich mit diesem Werke bekannt machen, es immer bey der Hand haben, und überhaupt meinem Rathe folgen wollen, niemals an nützlichem Stoffe zu solchen Gesprächen fehle. Hier darf ich nur einige Hülfsmittel vorschlagen, nach den jedesmaligen Umständen einen solchen Stoff zu finden.

1) Wenn ein Gegenstand in der Natur vorkömmt, oder desselben erwähnt wird, so denkt nach, ob ihr euren Kindern nichts Nützliches sagen könnet;

a) von dessen natürlichem oder künstlichem Ursprunge,

b) von den Personen, die daran arbeiten,

c) von den Oertern, wo er zu finden ist,

d) von seinen Theilen, Eigenschaften und Kräften,

e) von desselben Gebrauch oder Mißbrauche,

f) von Veränderlichkeiten und dem Untergange desselben.

2) Kommen aber **Wörter und Redensarten** vor, mit welchen eure Kinder noch keine solche Begriffe verknüpfen, die so richtig, so abgemessen und so lebhaft sind, als ihr wünschen dürft: so verbessert ihre Spracherkenntniß und ihre Sacherkenntniß durch viele Exempel von Dingen, die eben denselben gemeinschaftlichen Namen führen, oder von welchen eben dieselben Redensarten gebraucht werden. Das ist eine Kinderontologie, welche, wie ich hoffe, mit der Zeit denjenigen Theil der Philosophie, den man so nennt, und der schon größtentheils unnütz ist, vollkommen überflüßig machen wird. Diese Vorbereitung zu richtigen und lebhaften Begriffen ist vornehmlich nöthig, in Ansehung derjenigen Gegenstände, welche in der menschlichen Seele sind, und worauf man nur in der Zeit ihres Daseyns oder ihrer Wirksamkeit kann aufmerksam gemacht werden. Ohne solche Uebungen dauert es sehr lange, ehe die Kinder bey dem Gebrauche der Wörter die geistigen Thätigkeiten, z. E. das Empfinden, die Erinnerung im Gedächtnisse, die Einfälle der Phantasie, die Erwartung ähnlicher Fälle; das Wissen, Glauben und Zweifeln; die Verschiedenheit der Neigungen und Leidenschaften; Raum und Zeit, Ursache und Wirkung; das Bewußtseyn ihrer selbst, und das Daseyn ihrer vom

Körper verschiednen Seele, richtig und lebhaft denken lernen.

3) **Ein Erwachsner kann den Kindern sagen, was er gethan habe**, was er sich vorsetze, was sein Zweck sey, welche Hülfsmittel er suche, welche Hindernisse er fürchte, welche Gegenmittel er im Sinne habe, und wie er sich, sowohl wenn die Absicht gelinge, als wenn sie mißlinge, verhalten wolle; warum er dieses vermuthe, jenes glaube, ein drittes für völlig gewiß halte. Er kann am Abend den Kindern die Geschichte des Tages erzählen; am Ende des Monats oder Jahres aber alles kürzlich wiederholen; er kann erdichtete mit wahren **Erzählungeu** vermischen, wenn sie nur lehrreich sind. Bald giebt die Witterung, bald der Anblick der Gegenstände auf der Gasse und auf dem Felde, bald ein Umstand im Hause, bald der Empfang eines **Briefes**, Anlaß zu zufälligen Gesprächen und Verstandesübungen, welche, wenn man es recht zu wählen versteht, allemal unschädlich und lehrreich seyn werden. Wenn es mir erlaubt seyn wird, für eines oder etliche Kinder zu leben: so bin ich versichert, daß ich einen unerschöpflichen Vorrath zu Gesprächen behalten werde; und wenn man dieses eine Kunst nennen will, so verspreche ich, wofern euer Kind nur erst schulmäßig gehorsam und folgsam ist, diese leichte aber sehr wichtige Kunst euch innerhalb dreyer Tage mitzutheilen.

3.

Plaget eure Kinder niemals durch den Befehl, sich mit Memoriren zu beschäftigen. Denn wenn man in Sprachen und in der Geschichtkunde einmal die rechte Methode brauchen will, so wird kein Kind hierin grösserer Uebung bedürfen, als es sich mit vollkommner Bereitwilligkeit erwirbt. Laßt niemals eine Reihe von Wörtern memoriren, die es einmal ohne Schaden vergessen wird: denn es ist möglich, lauter solche Verse oder Sprüche zu wählen, welche auch dem Manne noch nützen werden. Worte werden aber leicht memorirt, wenn der Verstand zugleich ihre Bedeutung denkt, oder das Herz sie empfindet. Alle Worte also, die ihr euren Kindern zum Memoriren vorlegt, müssen ihnen vorher verständlich, und wo möglich, die Materie auch angenehm gemacht werden. Aber die Uebung im Memoriren der Sachen ist weit wichtiger; man kann sie auch die Uebung der zweckmäßigen Aufmerksamkeit und der Wiederholung seiner Gedanken nennen. Anfangs gewöhnt eure Kinder, Alles was sie an gewissen Orten und bey gewissen Umständen sehn und hören, und nach Belieben von neuem beobachten können, so genau zu bemerken, daß kein Umstand von einiger Erheblichkeit ausgelassen, und daß die Ordnung der Sachen und Begebenheiten beybehalten werde. Ihr müßt aber diese Uebung von dem Einfachern anfangen, und nach und nach zu dem Zusammengesetztern fortschreiten. Zuerst sey der Gegenstand etwa nur ein Gemälde, welches wenige Vorstellungen; oder ein

Zimmer,

Zimmer, welches wenige Sachen enthält: zuletzt kann er eine grosse Gegend seyn, in welcher viele hundert Sachen vorkommen. Anfangs dürft ihr die Kinder nur üben, ihre Bemerkungen auf eine Stunde, auf einen Tag, oder auf kurze Zeit zu behalten; hernach auf eine ganze Woche, auf einen ganzen Monat, u. s. w. Wenn sie in dieser Aufmerksamkeit und in der Kunst, die Ordnung der Vorstellungen eine Zeitlang im Gedächtnisse zu behalten, etwas geübt sind: so versucht, wie viel sie von einem mündlichen oder schriftlichen Vortrage, wenigstens in Ansehung der Sachen, zu einem gewissen Zwecke bemerken und behalten können. Laßt sie das Erzählte nach einiger Zeit wieder erzählen, und das Beschriebne wieder beschreiben. Besteht ein Vortrag aus Hauptsätzen, aus ihren Erklärungen, Beweisen und Beweggründen: so lehret sie, im Hören und Lesen das Wesentliche bemerken und auf kurze und lange Zeit behalten. Dieses ist das Memoriren der Sachen, aus dessen Namen schon folget, daß alles den Kindern verständlich seyn müsse. Solche Uebung macht unmittelbar zu den Geschäften des feinern Publikums geschickt, und ist also von unaussprechlichem Nutzen.

4.

Ich dringe so oft auf Sacherkenntniß, und man fängt auch immer mehr an, die Nothwendigkeit derselben einzusehn: aber was man dafür ausgiebt, muß auch wirkliche Sacherkenntniß seyn. Wenn ein Kind alle Theile einer Uhr und alle In-

strumente eines Uhrmachers nennet, und sich die Figuren derselben vorstellt, ohne von der Kraft und Wirkung der Theile, welche in diesem Kunstwerke sind, einen Begriff zu haben: so hat es gar keine Erkenntniß von einer Uhr; sondern vielleicht nur von einem Kammrade und Sternrade. Es ist der Erkenntniß einer Uhr näher gekommen; aber es hat dieselbe noch nicht wirklich. Wenn es die Theile und Werkzeuge nur nach dem Namen, nicht aber nach ihrer Gestalt und Kraft kennet: so hat es in diesem Stücke schlechterdings keine Sacherkenntniß. Und wenn von Schulen oder Lehrern gerühmet wird, daß sie die Jugend zu Sacherkenntnissen leiten; und wenn sie sich doch nicht mit der Bekanntmachung und Beförderung brauchbarer Einsichten beschäftigen: so ist das eine eitle Prahlerey. Der Sachunterricht muß wirklich dem Verstande neue Vorstellungen geben; nicht aber das Gedächtniß nur mit Wörtern anfüllen. Schulen und Lehrer aber können eben sowohl einer sehr schädlichen Pedanterey schuldig werden, wenn sie Worterkenntniß statt der Sacherkenntniß unterschieben, als wenn sie die Jugend mit so vielen und solchen Sacherkenntnissen belasten, welche ihr entweder unnütz sind, oder in dem Falle des Bedürfnisses auf eine beßre Art durch Erkundigung und Erfahrung, oder durch Bücher, nachher bekannt werden können. Ein kleines Maaß nützlicher und vollständiger Erkenntniß ist besser, als ein Gemisch zahlreicher Kenntnisse, welche ein Zufall durch einander geworfen zu haben scheint, und auf deren keine aus Mangel der Zeit die nöthige

Auf=

Aufmerksamkeit kann gewendet werden. Warum soll denn die Jugend die Weberey, und noch wohl gar zehn Arten derselben, mit allen Umständen kennen? Ist es nicht genug, wenn sie weiß, daß der Weber die Faden durcheinander schlängelt? Die Zahl dieser Art der Kenntnisse ist unendlich, uhd weil man die künftige Bestimmung eines Kindes nicht weiß, kann man keine vernünftige Wahl unter denselben treffen. **Etwas Naturgeschichte, Mathemathik und Physik ist zureichend**, den Verstand der Jugend so zu üben, daß sie von dieser Art Sachen Alles, wovon sie einmal Einsicht erlangen muß, nach einer geringen Mühe der Erkundigung und des Anschauns begreifen könne. Die vorigen Jahrhunderte hatten einen pedantischen Hang zu den Sprachen und vielen unnöthigen Theilen der Philologie: das Gegenwärtige ist in Gefahr, die Polyhistorie in Sachen pedantisch hochzuschätzen. Ich war von diesem Irrthume schon angesteckt, als ich mich zum Elementarwerke entschloß und dessen Entwurf bekannt machte. Wie vielen Handwerkern und Künstlern habe ich nicht ihre Sacherkenntnisse abborgen wollen, um sie der Jugend wieder mitzutheilen! Ich fieng an, meinem Plane nachzugehn: aber wo wäre ich hingerathen, hätten mich nicht die ersten Erfahrungen denselben abändern lehren? Alle Handwerke, alle Künste, alle Arten der Stände und Gewerbe wollte ich der Jugend bekannt machen! Wo sollte ich denn anfangen? wo sollte ich aufhören? Glücklicherweise war ich noch nahe bey dem Hafen, als ich der unermeß-

lichen

lichen Weite gewahr ward, auf welcher ich mich gewiß verirrt hätte. Ich kehrte um zu dem Vorsatze, den Unterricht in den Sacherkenntnissen nur so weit zu treiben, als nöthig ist, um den Verstand durch einige Uebung praktisch zu machen, sich in den gewöhnlichsten Vorfällen zu helfen, und die nützlichen Gespräche und Schriften von Gewerben zu verstehn. Ich läugne nicht den Nutzen einer weitläuftigern Erkenntniß dieser Art: aber durchgängig gemeinnützig für das gesittete Publikum ist sie nicht: weil sie so viele Theile von gleicher Wichtigkeit hat, daß keine Wahl möglich ist. Will man sich aber in alle einlassen, so reichen die Jahre des Unterrichts nicht zu. **Wir haben von Handwerken und Künsten noch kein wahres System**, worinn nach vernünftiger Lehrart die leichten und allgemeinen Erkenntnisse, wodurch man zu den folgenden vorbereitet wird, zuerst gesetzet, und die Erkenntnisse ähnlicher Art zusammen bleiben müssen. Ein solches auszuarbeiten, müßte ein Mathematiker und Naturkundiger sein Leben zubringen, dessen Hälfte bloß auf das nöthige Nachfragen und Anschauen würde verwendet werden. Vielleicht hat das künftige Jahrhundert ein so nützliches Werk; und alsdann erst läßt sich beurtheilen, welche Stücke aus demselben elementarisch und für die Jugend gemeinnützig seyn können. Verschiednemale habe ich eines **Realcabinets von Naturalien und Modellen** erwehnt, welches bey dem Unterrichte, sowohl in Sprachen als in Sachen, weit nützlicher wäre, als Kupferstiche. Sollte ich jemals Zeit

und Vermögen erhalten, es zu sammeln: so würde ich einen solchen Mann um Rath fragen, der die Ausdehnung der sinnlichen und mechanischen Sacherkenntniß weit besser kennet, als ich. Er würde vielleicht zu Vieles anrathen, und ich zu Wenig auswählen: so sehr weit bin ich von der Meynung zurück gekommen, daß man Kinder früh, und wenigstens auf gewisse Art, zu Vielwissern machen müsse.

5.

Nebst den gemeinnützigen Wahrheiten der Mathematik und Naturkunde, ist die Sittenlehre die vorzügliche Sacherkenntniß. Aber ob sie viel oder wenig nützen werde, das kömmt vornehmlich auf die Wahl der Methode an. Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang; dieser Satz ist wahr: aber man muß ihn so verstehn, daß sein Inhalt nicht der Erfahrung widerspreche. Die sittliche Vollkommenheit eines Menschen hat sehr viele Grade, von denen die letzten auf die ersten folgen. Der Name, Weisheit, wird nicht jedem niedrigen, sondern nur einem ziemlich erhabnen Grade derselben gegeben, zu welchem ein Mensch ohne Scheu vor dem allwissenden Vater der Menschen nicht gelangen kann. Diese Weisheit, nicht aber der vorhergehende Grad des sittlichen Werthes des Menschen, fängt mit der Furcht Gottes an. Denn wenn wir eigensinnigerweise eine besondre Schulsprache erfinden wollen, müssen wir zugeben, daß schon viel Gutes in der Seele des Menschen Statt finde, ehe er kann Gott fürchten lernen. Die Sätze:

Fürchte

Fürchte Gott; oder, befördre die allgemeine Vollkommenheit, sind schlechterdings nicht die wahren Elemente der Sittenlehre. Das junge Kind versteht solche Sätze nicht; und wenn die Jugend sie verstehn lernet, und sich nicht verstellt: so fragt sie anfangs dabey ihr **Warum?** Warum soll ich Gott fürchten? warum die allgemeine Vollkommenheit befördern? Diese Frage aber zeigt, daß jene Wahrheiten nicht die ersten moralischen sind. Allein, der Satz: **Suche dein Vergnügen oder deine Glückseligkeit mit aller dir möglichen Sorgfalt, damit du sie wirklich findest;** dieser hat seinen Beweis unmittelbar in der natürlichen und allgemeinen Selbstliebe; und sobald er verstanden wird, bedarf er keines Beweises. Man darf ihn nicht einmal lehren; sondern man kann sich gleich anfangs auf seine Wahrheit berufen. Die wahre **Abstammung der moralischen Erkenntniß** ist also folgende: 1) Suche Glückseligkeit. 2) Gieb Acht auf Erfahrung und Rath, damit du sie desto leichter und sicherer findest. 3) Suche nicht kurze Freuden, welche lange gereuen werden; scheue nicht kurze Uebel, welche in der Folge dir sehr nützen; wähle unter den Guten das größste, unter den Uebeln das kleinste. 4) Gehorche deinen Eltern und Aufsehern, und suche Gunst und Vertrauen bey allen Menschen, welche Einfluß in dein Schicksal haben. 5) Folge nicht ohne Bedacht den Gedanken und Wünschen, welche dir zuerst einfallen; sondern bedenke auch die entferntern Wirkungen deines Thuns und Lassens. 6) Untersuche vornehmlich

die Wahrheit und den Werth deiner angewöhnten Meynungen und Wünsche; und verändre sie, wenn sie deiner Glückseligkeit zuwider sind. 7) Gehe vornehmlich dem Vergnügen nach, welches du im Wohlthun, in der Gefälligkeit und in der Vermehrung deiner Erkenntnisse findest: denn dieses Vergnügen wächst durch jeden Genuß, wird nie in Ueberdruß verwandelt, und hat von Tage zu Tage angenehmere Folgen. 8) Du hast Kräfte zu urtheilen, zu glauben und zu zweifeln, Kräfte, welche dir wichtiger sind, als die Kräfte des Leibes; handle deiner Glückseligkeit gemäß mit beyden. 9) Glaube an Gott, oder an einen unsichtbaren, allwissenden, allmächtigen, allweisen Vater und Herrn aller Menschen; an die Unsterblichkeit deiner Seele, und an die künftige Vergeltung des Guten und des Bösen. Denn a) jemehr du die Welt und dich selbst kennen lernst, desto leichter wird es dir, diese Sätze zu glauben: b) so lange du daran zweifelst und dem Zweifel nachdenkest, so lange bleibst du unruhig; und mußt doch übrigens so handeln, als wenn du sie glaubtest: c) wer sie glaubt und ihnen gemäß handelt, der findet in diesem Glauben grosse Beruhigung und grosses Vergnügen: d) du mußt sie also glauben wollen, und jeden Zweifel wider sie als ein Uebel ansehn und nach Möglichkeit vermeiden: e) wer sie glauben will, kömmt dem Glauben immer näher, und wird zuletzt überzeuget. 10) Gehorche also den von dir erkannten Befehlen Gottes. 11) Befördre um Gottes willen das allgemeine Beste der Menschen, so weit es in deinem Vermögen ist.

12) Denke aber vornehmlich auf das Beste deines Nächsten, das ist, derjenigen Menschen, deren Angelegenheiten du kennst, und denen zu dienen du die sicherste Gelegenheit hast, u. s. w. In dieser Ordnung müssen die moralischen Erkenntnisse auf einander gebaut seyn, wenn das Ganze fest bleiben soll. Zwar darf man nach Gelegenheit der Jugend solche Sätze, welche in dieser Ordnung später stehn, früher vortragen; weil Kinder ein natürliches und nützliches Vertrauen in die Wahrheit der Belehrungen setzen, welche von ihren Eltern und Aufsehern kommen: aber da dieses Vertrauen sich nach und nach mindern kann, und wenigstens bey wohlerzognen Menschen durch eigene Einsicht muß ersetzt werden; so muß auch der Verstand zuletzt sie in der gesagten Ordnung zusammen denken, in welcher die ersten Sätze immer für die folgenden eine Beweiskraft haben. Doch in der Sittenlehre ist nicht Unterricht, sondern Uebung die Hauptsache. Man muß gleich anfangs die Abhänglichkeit der Kinder, ihren Hang zur Nachahmung, und ihr Vertrauen auf Belehrungen, weislich gebrauchen, sie zu den einzelnen tugendhaften Neigungen und Handlungen zu gewöhnen, und diejenigen schlimmen Verwöhnungen zu verhüten, welche es ihnen unangenehm, schwer oder unmöglich machen würden, der moralischen Einsicht und dem Gewissen, wenn sie in ihren Seelen entstehn werden, Folge zu leisten. Ja, durch eben diese Uebungen wird selbst der Ursprung des Gewissens und der auf Religion gegründeten moralischen Einsicht erleichtert.

6. Die

6.

Die Sittenlehre und die Klugheitsregeln gründen sich auf **Erfahrung**: unsre eigne aber ist zu eingeschränkt, und kömmt oft zu spät; wir bedürfen also der Nachricht von Fremden. Nur in dieser Absicht hat die Geschichtkunde einen wahren Werth, obgleich die Liebe zu derselben vielleicht anfangs sich nur auf die natürliche Wißbegierde der Menschen gründete. In meiner nachfolgenden **Beschreibung einer Cabinetsbibliothek, oder Encyklopödie, für Leser aus dem feinern Publikum**, werde ich meine Meynung von dem Nutzen und der Methode der Geschichtkunde, und von der Nothwendigkeit, die Polyhistorie in derselben zu meiden, deutlicher erklären. Jetzt aber will ich nur die merkwürdige Meynung eines schweizerischen Philosophen anführen.

„Einer von den größten Fehlern der Geschicht„kunde ist, daß sie die Menschen mehr von der bösen „als guten Seite schildert. Alle unsre Geschicht„bücher fangen da an, wo sie aufhören sollten. „Wir haben sehr genaue Nachrichten von Völkern, „die sich zerstören: aber wie sie sich in Ruhe vermeh„ren und ausbreiten, davon wissen wir mit unsern „Geschichtschreibern nichts. Ueberdieß verändern „die Handlungen ihre Gestalt in dem Kopfe des „Erzählers. Unwissenheit und Partheylichkeit ver„kleidet Alles. Denn sogar durch die Ausdehnung „oder Zusammenziehung der Umstände kann man „das ganze Wesen einer Begebenheit verändern.

„Wie oft hat ein Baum mehr oder weniger, ein „Fels zur Rechten oder Linken, oder ein vom „Winde erhobner Staubwirbel, den Ausgang „eines Treffens entschieden; ohne daß jemand es „angemerkt hat? Was gehn mich nun die Tha„ten an, wenn mir die Ursache unbekannt „bleibt? Der Geschichtschreiber zeiget gemeini„glich solche, die er selbst erfunden hat; und „die Kritik, wovon man so viel Geschrey macht, „ist oft nur eine Kunst, unter vielen Unwahrheiten „diejenige zu wählen, welche der Wahrheit am ähn„lichsten ist. Die schlimmsten Geschichtschreiber „für einen jungen Menschen sind die, welche urtheilen. „Er lese, was geschehn ist, und urtheile selbst; so „lernt er die Menschen kennen. Führt ihn aber „das Urtheil des Schriftstellers ohne Unterlaß, so „sieht er nur mit fremden Augen; und sobald ihm „diese fehlen, nichts mehr. Die neuere Ge„schichte hat keine Physiognomie mehr, unsre „Menschen sind alle einander gleich. Unsre Geschicht„schreiber wollen schimmern, und denken nur dar„auf, wie sie mit starken Farben Gemälde malen, „die oft nichts vorstellen. Die Alten machen we„niger Schilderungen, bringen weniger Witz und „mehr Verstand in ihre Urtheile: dennoch ist bey „der Wahl derselben Sorgfalt nöthig. Weder den „Polyb noch Salust möchte ich jungen Leuten in „die Hände geben. Tacitus ist das Buch der „Greise; die Jugend ist nicht fähig, ihn zu verstehn. „Thucydides ist nach meinem Sinne das rechte „Muster der Geschichtschreiber: er erzählt, was ge-

„schehn

„schehn ist, ohne es zu beurtheilen; läßt aber keinen „Umstand aus, der geschickt ist, uns selbst urtheilen zu lassen. Aber zum Unglücke redet er stets „von Kriegen und Schlachten. Xenophon und „Cäsar haben beynahe dieselbe Weisheit und denselben Fehler. Herodot würde wegen der einzelnen kleinen Umstände der erste seyn, wenn nicht „eben diese umständlichen Beschreibungen oft in einfältige Kindereyen ausarteten. Livius ist ein „Staatsmann und Redekünstler, und schickt sich „nicht für die Jugend.

„Die Geschichte beschreibt vielmehr „Begebenheiten und Handlungen, als Menschen; und diese nur in gewissen ausgesuchten „Augenblicken, in Paradekleidern; sie folget ihnen „nicht in das Haus, in die Familie, unter die „Freunde. Für die Jugend empfehle ich also anfangs besondre Lebensbeschreibungen. Hier „denke ich an Sueton und Plutarch.„ So weit der schweizerische Schriftsteller.

7.

Die moralischen Regeln, wenn sie nicht durch Erzählung bestätigt werden, beschäftigen nur den Verstand, aber nicht zugleich die Einbildungskraft. Solche Vorstellungen aber haben in der Seele weder eine starke noch eine dauerhafte Wirkung; sie werden leicht vergessen, und selten wiederholt, weil die Wiederholung derselben nicht anders kann veranlaßt werden, als durch Worte, nicht aber durch

den Anblick oder durch die Erinnerung der sinnlichen Gegenstände. Hingegen, wenn die Regeln durch Erzählungen bestärket werden: so finden sie leichtern Eingang in die Tiefe der Seele, in das Herz des Menschen. Nämlich die moralische Regel ist eine allgemeine Wahrheit, welche mit Abstraction oder mit Auslassung der Umstände gedacht wird. Wir können aber die allgemeinen Wahrheiten nicht anders denken, als wenn wir sie uns in verschiednen einzelnen Umständen, welche in Ansehung der Wahrheit gleichgültig sind, vorstellen. Wenn wir z. E. etwas von der menschlichen Natur als wahr denken, das ist, wenn wir die Bedeutung des Satzes wirklich denken und glauben; wenn wir uns nicht bloß durch Worterkenntniß (symbolisch) vorstellen, daß die Bedeutung des Satzes Wahrheit sey: so denken wir immer an uns selbst, oder an Personen, deren Umständen sie einigermassen bestimmen; wir mögen nun diese Umstände erdichten oder für wirklich halten. Auf eben solche Art denken wir die moralischen Regeln. Wird uns der Satz gesagt: **Du sollst nicht stehlen:** so denken wir entweder seinen Inhalt gar nicht, sondern begnügen uns an der Erinnerung, daß es ein wahrer Satz sey; oder wenn wir seinen Inhalt denken, setzen wir gewisse Umstände, bald diese, bald jene, hinzu. Thut also der Sittenlehrer nichts weiter, als seine moralische Regel sagen und wiederholen: so muß er besorgen, daß sein Zuhörer den Satz nur nach der Worterkenntniß (symbolisch) denke, und daß z. E. der Begriff des Stehlens zu der Zeit gar nicht in seiner Seele sey.

Solche vorübergehende Worterkenntnisse sind ganz unfähig, das menschliche Herz in Bewegung zu bringen und Vorsätze zu erzeugen: sie müssen erst von hinzugesetzten Umständen ihr Leben und ihre Wirksamkeit erhalten. Ueberläßt nun der Sittenlehrer die Wahl der Umstände, die hinzugedacht werden müssen, seinem **Zuhörer**: so ist es ungewiß, 1) ob derselbe wirklich wählen, und ob er nicht bey der symbolischen Erkenntniß stehn bleiben werde; 2) ob ihm die Wahl nicht eine verdrüßliche und vergebliche Mühe mache; 3) ob ihm nicht solche Umstände einfallen, welche den Zweck der Regel zu wenig befördern, oder den Gedankenlauf nach ganz andern Gegenden lenken. Folglich muß in dem moralischen Unterrichte der **Lehrer** selbst die Regeln durch hinzugesetzte Umstände in den Seelen wirksam machen. Weiß er eine wahre Geschichte, die seinem Zwecke völlig gemäß ist; so muß er sich derselben bedienen: weiß er aber keine, so darf er erdichten. Solche **Erdichtungen** sind nun von zweyerley Art; entweder erdichtete **Erzählungen**, oder **Fabeln**: In jenen ist ein solcher Inhalt, der nach den bekannten allgemeinen Erfahrungen vollkommen wahr seyn kann, wie die ganze Geschichte des **Robbinsons Crusoe**: in den eigentlichen **Fabeln** aber ist ein Theil des Inhalts offenbar falsch und wider den Lauf der Natur; aber alles Uebrige so übereinstimmend und zusammenhängend, daß der Verstand sich mit Leichtigkeit das Ganze vorstellen kann. Wenn die Thiere dächten und redeten, so würde die Lafontainische Fabel von dem Raben,

seinem Käse und dem Fuchse eine erdichtete Erzählung seyn, und nicht Fabel mehr scheinen. Ich darf nicht erst beweisen, daß, wenn man einmal dichten muß, eine erdichtete Erzählung allemal einer Fabel vorzuziehen sey, wofern der moralische Zweck durch beyde in gleichem Grade kann erfüllt werden. In dem Unterrichte der Jugend halte ich den häufigen Gebrauch der Fabeln nicht für so nützlich, als die Meisten thun; ob ich gleich die Regeln der Sittenlehre und Klugheit lieber durch Fabeln stärken, als durch lange Beweisgründe und Ermahnungen entkräften wollte. Ich sage nur, daß wir der Fabeln nicht bedürften, wenn wir zu jedem Theile des moralischen Unterrichts die besten wahren und erdichteten Erzählungen, welche nicht Fabeln sind, gesammelt und in Ordnung gebracht hätten. Aber so lange dieses nicht geschehn ist, spreche ich den Fabeln ihren Nutzen nicht ab. Doch ist eine ganz andre Wahl und Ordnung nöthig, als man gemeiniglich bey dem Unterrichte der Jugend beobachtet. Die Feenerzählungen in den Schriften der Frau von Beaumont von bezauberten Personen, und zwar von Prinzen und Prinzeßinnen, sind eben so wenig für die Kindheit, als die Gespräche, in welchen der Rath an Lehrer, die fehlerhaften Neigungen der Kinder zu bestreiten, ein Theil des Inhaltes ist. Uebungen im Memoriren und Erzählen kann ein Kind auch ohne Fabeln haben. Die meisten Fabeln zielen überdieß auf solche Sittenlehren, deren die Kindheit und die erste Jugend nicht bedarf. In jeder

mir

mir bekannten Sammlung finde ich nur wenige, deren die Schulen nicht entbehren könnten. Wenn wir nicht das Vergnügen in Betrachtung ziehn, welches man an den Werken des Genies findet: so haben wir einen erstaunlichen Ueberfluß von guten Fabeln, einen Ueberfluß, der uns schadet. Eine und dieselbe moralische Lehre nämlich, ist durch zwanzig, dreyßig gute Fabeln vorgestellt, die nicht nur in der Art der Erzählung, sondern sogar in der Erfindung ganz verschieden sind. In der moralischen Absicht ist eine nicht so nützlich als die andre: die beste aber würde mehr wirken, wenn sie allein da wäre. Denn jetzt wird die Wahl den Lehrern der Jugend schwer; einer wählt so, der andre anders; die meisten lieben zugleich mehr Fabeln von einerley moralischem Inhalte. Eine Vorstellung aber schwächt die andre; die Sittenregel vergißt man fast, wenn man in Verwunderung geräth, in wie vielerley Fabeln sie könne eingekleidet werden; mancher Maxime wird man auch schon deswegen überdrüßig, weil sie uns in tausenderley Gestalten erscheint, und immer dieselbe bleibt, ob wir gleich etwas Neues zu sehn hofften; die Anspielung auf gewisse Fabeln, weil in jeder Schule andre den Vorzug haben, kann nicht durchgängig im Publikum verständlich und sprichwörtlich werden; u. s. w. Ich unterschreibe also die Meynung meines schweizerischen Philosophen.

„Die Zeit der Fehltritte, sagt er, (oder die „Zeit, in welcher die erste und zweyte Jugend

„zusammengränzen, nämlich das funfzehnte Jahr „des Alters,) ist die Zeit der Fabeln; alsdann fängt „ihr moralischer Nutzen an. Indem man den „Schuldigen unter einer fremden Maske tadelt, „unterrichtet man ihn, ohne ihn zu beleidigen. „Das Kind, welches man mit seinem Wissen noch „nie durch Lobsprüche betrogen hat, versteht nichts „von der Fabel, die den Raben als einen Betrognen, „und den Fuchs als einen Schmeichler vorstellt. „Der Unbesonnene aber, der von einem Schmeich- „ler ist berückt worden, nur der begreift es recht, „daß der Rabe nichts anders ist, als ein Thor. — „Ich meine indessen nicht, daß die Sittenlehren „bey den Fabeln sollten entwickelt und vorgetragen „werden: sondern die Lehre müßte in der Fabel selbst „klar vor Augen liegen. Warum will man dem „Leser das Vergnügen rauben, sie selbst zu finden? „Was heissen die vier Verse, die **Lafontaine** zu „der Fabel von dem Frosche, der sich aufbläht, hinzu- „setzt? Fürchtet er, man habe sie nicht verstanden? „Braucht dieser grosse Maler die Namen unter die „Gegenstände zu schreiben, die er malet! Wenn „unser Untergebner die Fabel nicht anders als durch „die Erklärung versteht: so sey man versichert, „daß er sie auch dann nicht auf die rechte Weise „oder mit Nutzen verstehe. —— Es würde aber „sehr nützlich seyn, wenn man diese Fabeln, (oder „vielmehr eine Sammlung aus den besten Fabel- „dichtern,) in eine lehrreiche Ordnung brächte, „welche dem Fortgange der Empfindungen und der „Einsicht des Jünglings angemessen wäre. Kann

„wohl

„wohl etwas so sehr wider den Zweck seyn, als fol„gende Ordnung? Erst der Rabe, dann die Heu„schrecke, hernach der Frosch, alsdann die beyden „Maulthiere, u. s. w. Was die beyden Maul„thiere betrifft, so erinnre ich mich, ein Kind ge„sehn zu haben, das man zum Finanzwesen erzog, „und mit der Würde, die es bekleiden sollte, ganz „betäubte; es las, es lernte, es sagte diese Fabel „wohl hundertmal, ohne den geringsten Einwurf „gegen die Bedienung zu machen, wozu man es „bestimmete. — Der Vorwand von dem Ge„brauche der Fabel ist der sittliche Unterricht; die „wahre Absicht aber, sowohl der Mutter als des „Kindes, ist nur, daß eine ganze Gesellschaft mit „ihm, so lange es dieselbe hersagt, beschäftigt werde. „Es vergißt sie auch allesammt im anwachsenden „Alter, wenn es sie nicht mehr hersagen kann, son„dern sich dieselben zu Nutzen machen soll.„ (Behält sie ja der Jüngling und der Mann im Gedächtnisse, so geschicht es entweder ohne Willkühr, oder nur darum, weil er die Anspielungen auf berühmte Fabeln, oder die Kritiken derselben zu seiner Ehre verstehn und wiederholen will.)

Es ist sehr merkwürdig, was dieser schweizerische Philosoph von der Unbrauchbarkeit der Fabel von dem Raben und Fuchse zum Unterrichte der Kinder sagt. Man lese ein Gleiches von den Gellertschen und andern Fabeln, in der Vorrede vor den kleinen Beschäftigungen für Kinder. Ich aber werde nicht unterlassen, die brauchbaren,

welche ich vornehmlich in den deutschen Dichtern finde, mit dem Elementarwerke am rechten Orte zu verbinden.

8.

Ich muß noch etwas von dem Nutzen der Gemälde und Kupferstiche in dem Unterrichte der Kinder sagen. 1) Die Erfahrung zeigt, wie sehr Alles, was einem Bilde ähnlich sieht, die Kinder vergnüget, wenn auch nur alltägliche oder solche Sachen abgebildet sind, gegen welche sie gleichgültig zu seyn pflegen. 2) Die Betrachtungen und Sittenlehren, die bey solchen Figuren angebracht werden, sind lebhafter als andre, dauren länger, und werden von einem Kinde dem andern mitgetheilt und wiederholt. 3) Von vielen sinnlichen Dingen kann man in den Lehrstunden keinen Begriff ohne Abbildung machen, weil sie ausländisch, oder wenigstens alsdann abwesend sind. 4) Durch Hülfe der Bilder wird der Lehrer leichter verstanden, wenn er bekannte Sachen in einer fremden oder todten Sprache wiederholt, in welchen durch diese natürliche Lehrart die Kinder am leichtesten und geschwindesten zur Fertigkeit gelangen.

Anmerk. Es mußte daher das Elementarwerk durch eine Kupfersammlung brauchbar gemacht werden. Die ersten Tafeln mußten solche Gegenstände vorstellen, welche Kindern schon vor der Abbildung bekannt sind: denn der Uebergang von der Vorstellung des Bildes zu der Vorstellung des Gegenstandes erfodert einige Uebung der Einbildungskraft, welche bey ganz bekannten Gegenständen,

ständen am leichtesten wird. Diese Uebung muß ich selbst veranlassen, weil ich das Elementarwerk als das erste und zureichende Schulbuch anpreise, und einen gewissen Gebrauch der Kupfertafeln auch den jüngsten Kindern bestimme, sobald sie sprechen können. Stelle ich mir den Hauptplan dieses Werks vor, so finde ich, daß einige Gegenstände nothwendig gezeichnet werden müssen, und ich an ihrer Statt nicht andre wählen dürfe. Aber oft habe ich auch unter vielen Vorstellungen die Wahl gehabt, von denen nach dem gesagten Zwecke zwar einige gezeichnet werden mußten, aber alle in gleichem Grade wählbar scheinen. Alsdann bin ich der Regel gefolgt, daß bey Dingen, die gleichgültig scheinen, der geringste Umstand oder ein Zufall die Wahl entscheiden möge. Sonder Zweifel hätte ich zuweilen bessere wählen können, als geschehn ist. Vielleicht findet man auch einige zum Hauptzwecke entbehrliche Tafeln: aber noch habe ich nicht wahrgenommen, daß ich in ihrer Erfindung wider diesen Hauptzweck gehandelt habe. Und wenn ich in einer so erstaunlich zusammengesetzten Handlung, als die Erfindung und Ausarbeitung des Elementarwerks ist, jedesmal mit der langwierigsten Ueberlegung kleine Vorzüge hätte suchen wollen: so wäre der Rest meines Lebens bloß mit dem ersten Anfange des Werks zugebracht, und ich hätte in Ansehung des weit wichtigern Ganzen dem Publikum nichts versprechen müssen, oder nicht Wort halten können. Die Vollkommenheit des Elementarwerks würde nicht nur viele Jahre, sondern auch die Vereinigung vieler fähiger und fleißiger Männer erfodern; mir aber ist es unmöglich, mit der Hoffnung auf viele Lebensjahre zu handeln; und

ich habe das äussere Vermögen nicht, die Beschäftigung so vieler Männer nach ihrem Werthe zu bezahlen. Ich vergleiche mein Werk mit einer neuen Maschine, deren baldiger Gebrauch sehr gemeinnützig seyn wird; welche ein aus vielen wesentlichen Theilen bestehendes Ganze ist; und welche, gewisser Schwierigkeiten und Vorurtheile wegen, vermuthlich niemand fertig machen würde, wenn derjenige, der den ganzen Entwurf und die ersten Theile gemacht hat, die Arbeit unvollendet zurück lassen müßte. Man mag es auch mit einem neuen Gebäude vergleichen. Steht dieses nur erst brauchbar da, obgleich roh, unansehnlich und schlecht meubliret: so wird sich schon eine Anzahl Kritiker und Verbesserer finden, alles Veränderliche in Symmetrie zu bringen, das Rauhe zu behobeln, zu feilen, anzumalen, zu übertünchen; kurz, Alles das zu thun, was ich nicht kann und nicht will, weil ich den Vorsatz habe, das Nöthigste bald zum Gebrauche fertig zu machen.

VI.
Besonders vom Unterrichte in Sprachen.

1.

Die Lehrart durch zufällige Gespräche leitet mich auf die Anschläge über die Sprachübungen. 1) Wer die Unkosten tragen kann, muß die Anstalt machen, daß seine Kinder von den ersten Jahren an, mehrentheils nur mit solchen Personen umgehen,

gehen, welche die Landessprache in gewissem Grade richtig reden. 2) Wenn man mit den Kindern eine unnöthige und schädliche Parade machen will, und die dazu nöthigen und geschickten Mitarbeiter bezahlen kann; so ist es möglich, daß ein Kind vor Endigung des sechsten Jahrs, Deutsch, Latein und Französisch genug verstehe und rede, um vermittelst dieser drey Sprachen in allen nöthigen Sacherkenntnissen weiter so unterrichtet zu werden, daß durch Hören, Reden, Uebersetzen und Ausarbeiten vor dem zwölften Jahre eine zum Gebrauche zureichende Fertigkeit unfehlbar erfolgen muß. Ich sage, eine solche Fertigkeit, jedes Buch und Gespräch, dessen Inhalt dem Verstande angemessen ist, zu verstehn, und jede Folge von Gedanken und Empfindungen verständlich auszudrücken; eine solche Fertigkeit, welche, durch Hülfe geschickter Lehrer, vermittelst möglicher Grade des richtigen Redens und der Wahl guter Bücher, ohne grammatikalische Uebungen vor dem funfzehnten Jahre, mit einem solchen Grade der Richtigkeit verknüpft seyn kann, als gemeiniglich bey wohlerzognen aber unstudirten Bürgern in der Landessprache angetroffen wird. 3) Aber ich halte es für nützlich, daß vor Endigung des sechsten Jahres ein Kind mit einer fremden oder todten Sprache nicht beschäftigt werde. Die Zeit, sich einen richtigen Accent anzugewöhnen, ist dann noch nicht vergangen; und was Accent! was Accent! Soll es denn einem Deutschen bey Vernünftigen zu einem Nachtheile gereichen, in seinem ganzen Leben zu scheinen, was er ist? 4) Vom Anfange des sieben-

siebenden bis zum Ende des achten Jahres muß, wenn ich rathen soll, die Zeit des Sachunterrichts so eingetheilt werden, daß das Kind zweymal so viel in der französischen Sprache höre, lese und rede, als in der deutschen. Alsdann, bis zum Ende des zwölften Jahres, muß der Sachunterricht in der lateinischen Sprache die Hälfte der Zeit, und in einer jeden der vorigen ein Viertheil besetzen. Alsdann kann bis ins funfzehnte Jahr, d. i. bis zur Endigung des Schulunterrichts, jede dieser drey Sprachen gleiche Rechte erhalten. 5) Ist die Fertigkeit einer Sprache (ich rede zugleich von der lateinischen) bis zu dem gesagten Grade erreicht: so bedarf diejenige Jugend, welche nicht zum Studiren, vielweniger zu den Arbeiten eines Schriftstellers oder eines Schulmannes bestimmt ist, gemeiniglich keiner fernern Anweisung. Sollte es aber wegen der Bestimmung ihrer künftigen Lebensart nöthig seyn; so muß sie auch zu diesem erfoderlichen Theile der Studien angeführet werden. Jede Sprache wird dann etwa ein halbes Jahr zum grammatikalischen Unterrichte und zu der sich darauf beziehenden Uebung erfodern, wofern nicht etwa grosse Meister der Kritik gebildet werden sollen, deren nur wenige seyn, und die Reste des ihnen nöthigen Unterrichts auf der Universität suchen müssen. Ja, ich bin der Meynung, man könne in einer Sprache ein meisterhafter Schriftsteller werden, ohne jemals etwas von der Grammatik derselben zu wissen. Denn Vernunft und Reichthum an Erkenntniß und Worten, lehrt uns vernünftig, und die Uebung

des Geschmacks an guten Schriftstellern lehrt uns schön schreiben: ein gewisser Grad der Fertigkeit ist ohne einen gewissen Grad der Richtigkeit nicht möglich: und zu diesem Allen hat die Grammatik noch nichts beygetragen; denn sie lehrt nur, wenn jene Fertigkeit erreicht ist, solche Fehler meiden, welche den Lehrern und den am meisten gelesenen Schriften gewöhnlich sind, oder nur in solchen Redensarten vorkommen, die nicht häufig genug gebraucht werden, um die Einbildungskraft durch das Gehör zur Richtigkeit zu gewöhnen. Doch noch Eins! die Grammatik lehrt auch, im Nothfall **Wörterbücher** gewisser Art zu Rathe ziehn; und dieser Nutzen ist dem, der in einer Sprache viele Geschäffte hat, der unentbehrlichste. Daher wird wohl einige grammatikalische Uebung allen Studirenden gemeinnützig bleiben, ein Schullehrer wird eines gewissen Grades derselben schwerlich entbehren können, und der künftige Schriftsteller gleichfalls Nutzen davon haben; ob ich gleich keine Schande darinnen sehe, wenn man sein Manuscript wegen einiger möglichen Sprachfehler einem Kritiker zur Verbesserung übergeben muß. Kurz, ich will die Grammatik nicht aus der Zahl der Studien verbannen; sondern ihr nur nach dem Ende der Uebungen in der Fertigkeit den rechten Platz anweisen. Einige regelmäßige und unregelmäßige Paradigmata aber sind nicht nur in Absicht auf die Richtigkeit, sondern auch auf die Fertigkeit in der Sprache, ein so leichtes und nützliches Hülfsmittel, daß ich zu der Zeit, wenn schon Vieles aus blosser

Uebung

Uebung verstanden wird, eine gewisse Art des Auswendiglernens derselben anrathen muß.

2.

Meine Gedanken von der Lehrart der Sprachen sind erklärt; aber noch sind wenigstens wegen der lateinischen Sprache mächtige Einwürfe zu widerlegen. Erster Einwurf. Die erwähnte Art, die Jugend im Latein zu unterrichten, ist nicht einmal in der Familie durch einen Hofmeister mit einiger Allgemeinheit möglich; weil man selten solche Lehrer findet, welche in zufälligen Gesprächen und im Sachunterrichte mit zureichender Fertigkeit und Richtigkeit reden könnten. — Ich antworte, daß in einem Seminar eine nicht geringe Anzahl solcher Lehrer müssen gebildet werden. Ferner kann man ja mit Recht von einem Hofmeister verlangen, daß er der lateinischen Sprache in demjenigen Grade mächtig sey, welcher einem Fleißigen in den bisherigen Schulen und Gymnasien möglich ist. Ein solcher Mann, wenn er überhaupt Methode versteht, darf nur wollen, so hat er in einem halben oder ganzen Jahre die zur vorgeschlagnen Lehrart erfoderliche Fertigkeit. Er lese die komischen Schriftsteller und den Erasmus, Cicerons philosophische Schriften, Ernesti initia und Büschings librum latinum, die Universalhistorie und Geographie, entweder aus Wagenseilii pera, oder aus dem Tursellinus und Cellarius; die Theologie aus Castellions Bibelübersetzung und aus dem Lactanz. Er zeichne zur Wiederholung diejenigen Redensarten aus,

aus, die ihm nicht gewöhnlich sind, und es werden sollen; er trage beständig bey sich ein Promtuarium latinitatis domesticæ, welches vermuthlich aus den alten unbrauchbaren Büchern dieser Art bald wird zusammen getragen werden, und bereichre es durch diejenigen Wörter und Redensarten, welche im Lesen vorkommen, oder ihm im Gespräche fehlten, und in dem Wörterbuche gesucht werden mußten. Er denke in den Zwischenstunden beständig an die Wörter und Redensarten, welche er brauchen müßte, wenn er Alles, was ihm einfällt und was er höret, lateinisch ausdrücken wollte. Hat er diese Uebung einige Monate lang fortgesetzt, so kann er schon anfangen, mit seinem Untergebnen in zufälligen Gesprächen und im Sachunterrichte lateinisch zu reden; weil es wenig schadet, wenn er anfangs im Nothfalle deutsche und französische Wörter mit einfliessen läßt, und mit der Absicht, die bessern Ausdrücke nachher zu suchen, unvermeidliche Barbarismen gebrauchet, um das Gespräch und den Sachunterricht nicht aufzuhalten. Besitzt er überdas neben dem Promtuario eine gute Uebersetzung eines Elementarbuchs: so wird ihm seine Mühe, von den nöthigsten Dingen lateinisch zu sprechen, in hohem Grade erleichtert. Hat er nur einige Jahre sich so geübt, und seine Untergebnen so unterrichtet, so erfolgt unfehlbar eine solche Fertigkeit, in gutem Latein zu reden, welche sogar seine Fertigkeit in der Muttersprache übertreffen kann. **Alles dieses habe ich aus eigner Erfahrung**; ob ich gleich die vor achtzehn Jahren erworbne Fertigkeit, durch be-

ständige Geschäfte von ganz andrer Art, während welcher ich fast nichts im Lateinischen zu lesen, zu hören, zu sprechen und zu schreiben Gelegenheit hatte, fast gänzlich verloren habe. Damals ist es in Hollstein landkundig gewesen, daß ich durch meine Lehrart, zu welcher ich die Hülfsmittel nicht hatte, die ich jetzt zu liefern gedenke, einen jungen Cavalier, von dem Ende seines siebenten bis an das Ende des zehnten Jahres, in Wissenschaften und Sprachen zu einer fast erstaunlichen Fertigkeit gebracht habe. Ein jeder kann, wenn er keinen unfruchtbaren Boden bearbeiten soll, und sowohl eben diese Methode als Arbeitsamkeit anwenden will, mit gleichem Erfolge die Sachen nachahmen. Der erwähnte Cavalier ist der noch lebende Hoch- und Wohlgebohrne Herr Landrath, Josias von Qualen. Er konnte, als ich bey dem Schlusse seines siebenten Jahres sein Führer ward, nur deutsch lesen, und war übrigens mit keiner erlernten Erkenntnißart versorgt. Unser Studiren geschah anfangs unter dem Namen des Spielens unvermerkt, und des Fleisses wegen ist niemals oder höchst selten Verdruß vorgefallen, oder Zwang angewendet worden. Er war etwas über zehn Jahre alt, als ich ihn, des Soröischen Professorats halber, verlassen mußte. Ein ganzes halbes Jahr waren unsre Bemühungen auf meiner Seite durch eine schwere Krankheit unterbrochen worden. Lehrer wissen, wie viel ein solcher Unfall von der erworbnen Fertigkeit wieder vernichte. Dennoch verließ ich diesen meinen jetzigen Gönner und Freund, nach einem dreyjährigen Unterrichte, mit folgenden

Wissen=

Wissenschaften versorget: 1) Nach der mehrentheils erfoderten Religionserkenntniß hätte ihn die Kirche, wenn das Alter da gewesen wäre, in die Zahl ihrer erwachsnen Glieder aufnehmen können. 2) Die ganze Universalhistorie und Geographie war ihm schulmäßig bekannt. 3) Er war durch meinen Unterricht geübt, nach der Proportionalregel zu rechnen. 4) Er hatte viele vermischte Vorerkenntnisse aus der Philosophie, und vornehmlich aus der Naturlehre und der Weltkunde. 5) Seine moralische Erkenntniß war unter allen die stärkste. 6) Er schrieb deutsche und lateinische Briefe. Er unterredete sich, machte Ausarbeitungen, und hielt, nach einiger Meditation, aus dem Stegreife von Materien, die seiner Einsicht angemessen waren, kleine Reden in beyden Sprachen mit gleicher Fertigkeit. 7) Diese war so groß, daß er ein Buch, dessen Inhalt er verstand, zwar langsam, doch ohne Hinderniß, mündlich gut übersetzen, oder mit Verschweigung der Originalsprache (wenn sie deutsch war, lateinisch) gleich übersetzt herlesen konnte. Und jedes lateinische Buch, auch die classischen Schriftsteller, mit Ausnahme der schweren poetischen Stellen, waren ihm so verständlich, als ein deutsches von gleichem Inhalte, und zwar desto verständlicher, je besser Latein es war. Ernesti initia las er ohne Anstoß, und bedurfte, um davon Nutzen zu haben, nur zuweilen einiger Erklärungen der Sachen und der Beweise. Kurz, dieser Cavalier war am Ende seines zehnten Jahres ein wohlgeübter Gymnasiast; er machte im Lateinischen nicht mehr Sprachfehler,

als ein unstudirter, aber geübter Leser in seiner Muttersprache. Nach meiner Lehrart hatte ich die grammatikalische Uebung einen Monat vor meinem Berufe zum Professorate angefangen; und hätte ich noch einige Monate bey ihm bleiben können, so würden meine Nachfolger bey ihm die Fertigkeit in allen Schulstudien vorgefunden, und diesen jungen Herrn weiter gebracht haben, ohne von der ihnen gewöhnlichen Bahn abzuweichen. Alles dieses ist landkundig gewesen; die Hauptpersonen und viele Zeugen sind noch am Leben; ich habe in Kiel als Magister für die allgemeine Brauchbarkeit dieser Lehrart öffentlich disputiret, und mich auf dieses nahe und bekannte Exempel berufen. Die Vortheile eines solchen Unterrichts sind zwar durch die Disharmonie der Fortsetzung zur Zeit meiner Nachfolger gemindert, aber nicht vernichtet worden. Der damals junge Herr blieb lange Zeit ohne Hofmeister; dieses mußte Wirkung haben. Der jetzige Haarburgische Rector, Herr Ahlers, fand also, ausser der gänzlichen Ungewöhnlichkeit meiner Methode, noch andre und größre Schwierigkeiten. Es war kein Wunder, daß er damals diese Lehrart nicht ganz billigte: aber wäre er nicht ein so einsichtsvoller und rechtschaffner Mann, so müßte man sich wundern, daß er derselben nach und nach ist geneigter worden, und sie jetzt, (welches ich zu bezeugen seine Erlaubniß habe,) nicht nur vollkommen billiget, sondern auch nach einiger Veränderung in den Hannöverischen Landen mit Beyfalle ausgeübt hat, und sowohl an Pensionärs, als im öffentlichen Unter-

terrichte, sofern es geschehn kann, ausüben wird. Nach dem Herrn Ahlers hat besagter Cavalier noch verschiedene Schicksale unter andern Lehrern gehabt. Unsre damals gegenseitige Achtung und Freundschaft, welche für mich, wenn ich Unwahrheiten schriebe, verlohren seyn würde, hat sich bis jetzt vermehrt. Vieles von den Vortheilen unsrer Studien mußte zwar bey den erwähnten Schicksalen verschwinden, und durch die gewöhnlichen Methoden später wieder ersetzt werden: weil der junge Herr, als ich ihn verließ, nicht funfzehn, sondern nur zehn Jahre zurück gelegt hatte, und folglich nachher durch verschiedne Methoden bald rückwärts, bald vorwärts geführt, und also verzögert ward. Genug von dieser meiner eignen Erfahrung.

Einige andre Exempel will ich mit kurzen Worten aus Morhofs Polyhistor (I. II. X.) und aus den Schriften der lateinischen Gesellschaft zu Jena (I, 109.) auszeichnen. Nach Quintilians Zeugnisse lernte die römische Jugend, ehe man sie Latein hören ließ, Griechisch aus dem Umgange mit ihren griechischen Aufsehern. In neuern Zeiten unterrichtete Nik. Clenard drey Mohrenknaben, mit denen er zu Brackara, vor einer täglich zu ihm eilenden Menge von Alten und Kindern, Latein zu sprechen anfieng. Sie thaten zugleich das, wovon er sprach, und zeigten auf die Sachen, die er nannte, damit alle Anwesende die lateinischen Ausdrücke verstehen lernten. Zuweilen ließ er unter sie etwas Geschriebnes herumgehn; oder schrieb an eine Wand-

tafel, ihrem Gedächtnisse zu helfen: Bücher aber litt er nicht bey ihnen, weil sie Alles im Kopfe haben sollten. Dadurch hatten sie schon eine ziemliche Fertigkeit erlanget, als er nach kurzer Zeit durch den Tod seiner Absicht entrissen ward. Michel Montaigne lernte Latein reden, sobald er sprechen konnte, und wußte anfangs von der Landessprache kein Wort. Er wünschte immer, es möchte ein Städtchen von lauter lateinischen Pflanzbürgern angelegt werden, wo die Kinder, die man da sollte erziehn lassen, Nichts als Latein hörten. Eben das schlug Ludwigen dem Vierzehnten ein Mann vor, der einen Knaben von vier Jahren im Latein so weit gebracht, daß er richtig sprach und Andrer Fehler zu verbessern wußte; und der ihn in zween Monaten so lateinisch gemacht hatte, daß er alles Französische vergaß, was ihm vor dem Ende seines zweyten Jahrs bekannt war. Robert Gentil sprach schon in seinem siebenten Jahre Latein mit seinem Vater Albericus, Französisch mit seiner Mutter, und Englisch mit ihren Hausbedienten. Ein gewisser Lemaire brachte einen Knaben vor dem neunten Jahre desselben, zu ziemlicher Fertigkeit im Latein, im Griechischen und im Ebräischen. Tanaquil le Fevre unterrichtete seinen Sohn, von dem zehnten bis ins vierzehnte Jahr, da er ihn durch den Tod verlohr, so glücklich, daß er die schwersten griechischen und lateinischen Schriftsteller verstand. Gegen die Mitte dieses Jahrhunderts lehrete Herr Beer, damals Candidat der Gottesgelahrheit in Jena, einige Knaben Latein durch tägliche

Gespräche. So unterrichtete auch der selige Hofrath Geßner seinen frühgestorbnen Sohn. Wem ist aus den kleinen Schriften dieses einsichtsvollen Schulverbesserers sein Rath für den Unterricht in der lateinischen Sprache unbekannt? Ein Rath, der nur wegen des Mangels dazu eingerichteter Lehrbücher, zu seiner Zeit nicht Glück machen, und eben deswegen von dem gewöhnlichen bis zu dem natürlichen Wege nicht ganz abweichen konnte.

3.

Zweyter Einwurf. Die angeprießne Methode, durch Uebungen des Redens den Anfang in der lateinischen Sprache zu machen, ist **wenigstens in öffentlichen Schulen nicht möglich.** — — Warum nicht? Sind denn die französischen Lehrerinnen, welche ohne Vocabelbuch und Grammatik, anfangs durch Unterredung, hernach durch Lesen, in einer Schule von dreyßig, vierzig Kindern, ihre Sprache sehr glücklich und sehr bald lehren, etwa zum Unterrichte fähiger, als die meisten Lehrer in lateinischen Schulen? Oder ist allein die lateinische Sprache von einer so sonderbaren Natur, daß man in derselben nicht reden, oder daß Kinder eine gehörte Unterredung in derselben nicht nachahmen können? Sind uns nicht solche Männer bekannt, welche in dieser obgleich todten Sprache von tausend Materien, auch sogar von neuen Erfindungen, deren Abhandlung in Schulen vorkommen kann, verständlich und richtig genug schreiben? Können diese nicht auch, wenn sie wollen, davon reden?

Schwerer ist diese Methode allerdings in den Schulen, als in dem Unterrichte eines Kindes durch einen Hofmeister, welcher mit demselben in einem vielfachen Verhältnisse steht, und auf ihn allein mit allen Worten und Minen zielet. Aber die Französinn im Hause lehrt gleichfalls leichter und glücklicher, als die Französinn in der Schule; und dennoch diese letzte auch mit besserm Erfolge, als der Sprachmeister, welcher ihr nicht nachahmen, sondern alsobald einen gelehrten Schulmann vorstellen will. In lateinischen Schulen nach meinem Plan kömmt alles darauf an, daß die Lehrer sich selbst zum voraus genug üben; daß die Jugend in Gehorsam und Sitten schulmäßig sey, und daß anfangs ein einziges halbes Jahr, ohne auf den Fortgang in Sacherkenntnissen zu sehn, bloß dem Vorsatze, einen Vorrath lateinischer Wörter und Redensarten den Kindern durch Unterredung verständlich zu machen, auf die rechte Weise aufgeopfert werde. Ich sage, **auf die rechte Weise!** Hat man z. E. ein zureichendes Schulcabinet von Nachahmungen sinnlicher Gegenstände in Modellen und Kupferstichen: so darf man nur mit Vorzeigung derselben, von ihren sinnlichen Theilen der Eigenschaften reden, Fragen anstellen, die Antworten in den Mund legen, und in seltnen Nothfällen Wörter aus der Landsprache einmischen; alsdann will ich dafür Bürge seyn, daß man in kurzer Zeit etwas, und hernach noch mehr verstanden werde. Man mache den Kindern nur Lust zur Aufmerksamkeit; so redet man zu ihnen weit seltner vergebens, als es anfangs scheint.

scheint. Zuerst gewöhnt sich das Ohr zu den Tönen; hernach erhalten dieselben anfangs eine schwankende und etwas unrichtige, mit der Zeit aber eine festere und richtigere Bedeutung. Es kann z. E. seyn, daß das Wort quadrupes anfangs jedes Thier, und hernach etwa bloß einen Ochsen bedeute: aber eben dadurch hat man es doch der wahren Bedeutung genähert. Dasselbe Schicksal haben die Wörter in der Muttersprache: und wie leicht lernt man doch dieselbe? Wir verstehn viele Wörter, die wir gleichwohl nicht definiren, noch übersetzen können. Unterredet euch nur fleißig mit der Jugend von sinnlichen Dingen, die ihr angenehm sind; sorget nur dafür, daß eine gewisse Anzahl von Wörtern in der ersten, eine andre in der zweyten Woche herrschen: alsdann wird die Fertigkeit, euch zu verstehn, unfehlbar anwachsen, die Jugend wird euch nachahmen wollen, besonders wenn ihr sie für die geringste Bemühung rühmet. Sie wird anfangs sagen, equo habetis quatuor pedum, anstatt equus habet quatuor pedes. Ihr müßt sie aber verstehn, so bald ihr könnt, und nicht tadeln; sondern bey der Wiederholung den richtigern Ausdruck für den unrichtigen setzen. Innerhalb eines Jahres werden eure Schüler sich mit einander unterreden; und unterdessen in der Sacherkenntniß viele Schritte weiter gekommen seyn. Kurz, die Absicht auf die Spracherkenntniß wird, wenn ihr für die Sacherkenntniß den gehörigen Theil abrechnet, etwa die Hälfte des Jahres erfodern. Und nun steht kein Zeitverlust mehr bevor; weil ihr in dem Sachunterrichte, gleich-

wie ihr in der Muttersprache thun würdet, fortschreitet. Je richtiger und zierlicher ihr selbst redet; je früher ihr gute lateinische Bücher, ohne die Sacherkenntnisse zu verzögern, in dem Unterrichte zu Hülfe nehmen könnet: desto weniger Unrichtigkeit wird euren Schülern übrig bleiben; und auch diese wird leicht verschwinden, wenn ein grosser Theil der gymnastischen Studien in Lesung und Erklärung der classischen Schriftsteller besteht, und wenn zuletzt ein halbes Jahr zu grammatikalischen Uebungen angewandt wird.

4.

Eben dadurch ist auch der dritte Einwurf derjenigen widerlegt, welche vorgeben, die Knaben würden durch meine Methode zwar im unrichtigen und unzierlichen, aber nicht im richtigen und ächten Latein eine Fertigkeit erlangen. — — Einige Klosterschulen, und die Gewohnheit in Polen oder Ungarn, können die Wahrheit dieses Einwurfs nicht beweisen. Denn die Lehrer müssen nicht nur fertig, sondern auch so richtig Latein reden, als es nach der Beschaffenheit der Materien möglich ist. An der nöthigen Anzahl der dazu fähigen Männer, wenn erst ein Seminar errichtet ist, wird es nicht länger fehlen. Doch gesetzt, der höchste Grad der Richtigkeit und Zierlichkeit, der bey Lehrern möglich ist, und den man am Ende der Studien den Schülern wünscht, sey der zehnte; gesetzt, die ersten Lehrer der Jugend wären nur bis an den siebenten gekommen; die Schüler aber, welche durch Unterredung

und Lesen Latein lernten, auf dem vierten oder fünften stehn geblieben: so ist dennoch die erworbne Fertigkeit, lateinische Bücher eben so leicht, als deutsche, zu verstehn, und nach Bedürfniß sich in der ersten Sprache auszudrücken, nicht nur selbst von so hohem Werthe, daß sie für den Zeitverlust eines halben Jahres von unsrer gesitteten Jugend (wenn sie auch nicht studiren soll) von beyden Geschlechtern erkauft werden darf, sondern sie ist auch eine grosse Erleichterung der nachfolgenden grammatikalischen und kritischen Uebungen. Diese werden allerdings desto mehr erleichtert, je besser die ersten Lehrer geredet haben; je bessere Bücher gleich anfangs gelesen sind, und je weniger Unrichtigkeit, während der Uebung des Verstehns, des Lesens und des Uebersetzens bey den Schülern zuletzt übrig geblieben ist. Aber wenn auch diese Fertigkeit mit der Angewöhnung vieles klösterlichen und küchenmäßigen Lateins vergesellschaftet wäre: so würde doch die Entwöhnung von diesen Fehlern, vermittelst grammatikalischer und kritischer Uebungen, nicht schwerer seyn, als die Entwöhnung von vocabularischen, phraseologischen und lexicalischen Fehlern und Barbarismen, welche uns vermöge der Schulmethode durch Zusammenschreibung erlernter, oder aus allen Autoren zusammengesuchter Redensarten, bey den gewöhnlichen Exercitien übrig bleiben. Wenn wir also auch das Schlimmste voraussetzen, so wird doch allezeit nach meiner Methode die Fertigkeit, sowohl schlechtes als gutes Latein eben so leicht als die Muttersprache zu verstehn, unfehlbar gewonnen,

und

und zwar nur mit dem Zeitverluste eines einzigen halben Jahres. Die wenigsten Kinder der gesitteten Stände bedürfen mehr, und alle sind alsdann dem erwünschten Ziele weit näher. Sie sind durch die Sacherkenntniß und durch die Fertigkeit in der Sprache weit mehr vorbereitet, mit Lust und Nutzen die Meisterstücke der alten Römer zu lesen.

5.

Denn (und eben dadurch ist der vierte **Einwurf** widerlegt) ich will die classischen Schriftsteller nur aus den Kinderschulen in die Gymnasien für Studirende versetzen; und glaube eben auf diese Art nicht nur der Würde jener grossen Männer, sondern auch dem Nutzen der Jugend gemäß zu handeln. Die Sprachen sind nur ein Mittel, nicht der höchste Zweck des Studirens; Alles muß auf Sacherkenntniß abzielen. Kann die Jugend mit minderm Nachtheile des Hauptzwecks oder mit minderm Zeitverluste sich des Mittels bemächtigen, als bisher in dem gewöhnlichen Unterrichte geschehn ist: so sind wir als Menschenfreunde verbunden, die Schulmethode auf solche Art zu verbessern. Vor dem funfzehnten Jahre, das ist, vor Endigung der von mir angesetzten Schulzeit, sollte die Jugend nicht zu dem Stande der eigentlichen Gelehrten bestimmt werden. Aber (ich rede nur von den vornehmern Ständen) eine grosse Menge von Sacherkenntnissen ist entweder aus wahren Gründen, oder scheint wegen der mächtigen Mode, allen Kindern vor diesem Alter nützlich. Diese Erkenntnisse sind

also

also der Hauptzweck der Schulen. Dennoch leben wir in solchen Zeiten, daß eine vor diesem Alter erworbne Fertigkeit, lateinische Ausdrücke zu verstehn und zu gebrauchen, denjenigen Kindern, welche einmal studiren werden, unentbehrlich, und allen übrigen nützlich ist. Also muß die Fertigkeit, wenn es möglich ist, auf solche Art erworben werden, daß der Sachunterricht keine merkliche Zeit verliere. Das wahre Mittel dazu ist die vorgeschlagne Methode. Die Kinder vom sechsten, bis etwa ins funfzehnte Jahr, müssen also eines lateinischen Unterrichts in solcher Ordnung und von solchen Materien geniessen, welche ihnen in der landüblichen oder jeder andern Sprache eben so nützlich wären. Sind aber wohl zu dieser Absicht geschickt die Lebensbeschreibungen grosser Feldherrn, die Briefe eines römischen Consuls, die Kriegsthaten Alexanders und Cäsars, die römische Staatsgeschichte eines Livius und Tacitus; die Gedichte Virgils, Ovids und Horazens: kurz, die Werke irgend eines classischen Schriftstellers, den man in Schulen zu erklären, oder eigentlich zu verunehren pflegt? Ich gebe es zu, ein jeder derselben enthält einige elementarische Erkenntniß, welche der Jugend die erste und nützlich seyn könnte. Hätte man jene Erkenntnisse der ersten Art gesammelt, so liessen sich auch einige von der zweyten, dritten und vierten Art aufsuchen, und aus allen eine solche **Kinderchrestomathie** zusammensetzen, in welcher die nützlichste Ordnung nützlicher Sachen, nach den Graden der zunehmenden Schwierigkeit, sowohl in den Materien als in den Ausdrücken,

drucken, beobachtet wäre. Ich rathe auch, die Hand an ein solches Werk zu legen; aber es wird mehr als einen geübten Mann und viele Jahre erfodern. Alsdann erst wird es leicht seyn, eine noch bessre Methode der lateinischen Sprache, als die meinige, zu erfinden. Bisher aber weiß ich, wenn der Hauptzweck nichts verlieren soll, keine andre, als vermittelst einer lateinischen Uebersetzung des Elementarbuchs, dessen Plan ich nach dem Bedürfnisse der Sacherkenntnisse zu unsrer Zeit entworfen habe; und vermittelst eines lateinischen Vortrages bey Erklärung dieses Buches. Ich sage, dieses ist nach meinem Rathe die Schulmethode der lateinischen Sprache: in den Gymnasien muß eine weitläuftige Chrestomathie der alten Schriftsteller gelesen werden. Diese muß von den bisher bekannt gewordnen noch sehr unterschieden seyn; bey dem Gebrauche derselben dürfte man die Sacherkenntniß des Elementarbuchs als bekannt voraussetzen; sie muß gleichfalls nur gemeinnützige Sacherkenntniß, ohne vermeidliche Wiederholung eben derselben Sachen, enthalten; und solche Theile haben, welche nicht nur in der nützlichsten Ordnung der Sacherkenntnisse stehn, sondern welche auch den Unterschied und die besondre Vollkommenheit eines jeden Verfassers aufmerksamern Lesern zeigen. Zu der Sammlung einer solchen Chrestomathie aus allen Schriftstellern der drey besten Zeitalter der lateinischen Sprache, ermahne ich einen dazu fähigen und arbeitsamen Mann, welcher sich dadurch sonder Zweifel den Ruhm ausserordentlicher Ver-

dienste

dienste erwerben würde. Die gelehrte Welt würde eine der nützlichsten Veränderungen erleben, wenn nach einiger Verbesserung des Elementarbuchs und meiner vorgeschlagnen Methode, durch die Wirkungen eines dazu errichteten Seminars der Lehrer, kurz, durch die von mir gewünschte Verbesserung des Schulwesens alle gesittete Stände eine grosse Fertigkeit, Latein zu verstehn, und (obgleich anfangs etwas fehlerhaft) zu reden, für den Zeitverlust eines halben Jahres erkaufen könnten. An dem ersten Orte, wo dieses möglich wäre, würde ein wahres europäisches, deutsches oder dänisches Athen in kurzer Zeit anwachsen, und einige von dem Staate darauf verwandte Kosten hundertfältig ersetzen. Nach zwanzig Jahren würden fast alle Bücher, deren Verfasser für mehr Nationen schreiben wollten, in lateinischer Sprache abgefaßt werden. Dieses würde die zerstreute Gesellschaft der Gelehrten wieder zusammen bringen, die Wissenschaften und den Buchhandel erweitern, und vornehmlich denjenigen Nationen nützlich seyn, welche jetzt erst anfangen, in der Gelehrsamkeit Aufsehn zu machen, oder deren Sprache in so enge Gränzen eingeschlossen ist, daß der schriftstellerische Geist in denselben jetzt, da lateinische Bücher keinen Absatz finden, unfehlbar unterdrückt werden muß. Ich hoffe, daß vor andern mein geliebtes dänisches Vaterland diesen Wunsch, dessen Erfüllung es leicht befördern könnte, einiger Aufmerksamkeit würdigen werde.

Anmerkung. Den Schulen der gesitteten Stände halte ich, nebst der landüblichen, die lateinische und französische Sprache für gemeinnützig. Ich will damit sagen, man könne versichert seyn, daß alle oder die meisten Schüler irgend einmal derselben bedürfen werden. Vielen ist allerdings die englische, einigen auch die italienische nützlich: aber öffentliche Vorschläge müssen nur auf das Gemeinnützige zielen, und den Familien die Sorge überlassen, das Privatnützliche hinzuzufügen. Wenigstens den Gymnasien der studirenden Jugend ist die englische Sprache, in welcher wir die größten Meisterstücke jeder Art lesen, auch gemeinnützig. Ich schweige von den morgenländischen, weil ich von Kirchensachen schweige. Die griechische ist, wegen ihrer Beschaffenheit und ihres Reichthums an vortrefflichen Schriften, zwar ohne Zweifel die vorzüglichste unter allen: aber wenn wir ihres unentbehrlichen Nutzens in der geistlichen Gelehrsamkeit der Christen nicht erwähnen wollen; so zweifle ich, ob die Erlernung derselben in den Gymnasien allen Studirenden gemeinnützig sey, das ist, ob in Ansehung Aller oder der Meisten die Zeit, welche der brauchbaren Erkenntniß derselben gewidmet werden muß, durch den wahrscheinlichen Nutzen reichlich genug bezahlt werde. Ich zweifle vornehmlich deswegen, weil ich fürchte, daß in dieser Hoffnung solche Schulstudien, welche noch gemeinnütziger sind, möchten hintangesetzt werden. Denn das Reich der gemeinnützigen Erkenntnisse, oder solcher, welche die allgemeine und unbezwingliche Mode von allen Studirenden fodert, wird von einer Zeit zur andern auf eine erstaunliche Art erweitert. Ich würde von der griechischen Sprache

anders

anders denken, wenn man hoffen dürfte, eine Fertigkeit in derselben so leicht zu erlangen, als in der lateinischen; wenn die brauchbarsten Sacherkenntnisse ihrer Schriftsteller nicht in die neuern übergegangen wären, und wenn wir von ihren Werken des Witzes nicht wenigstens erträgliche Uebersetzungen hätten. Einige Meister und Kritiker dieser Sprache wird, der christlichen Gottesgelahrheit halber, die gelehrte Welt allezeit behalten; diese werden wegen ihrer kleinen Anzahl desto ehrwürdiger bleiben; und wer weiß, welche bequeme Hülfsmittel, diese vortreffliche Sprache ohne so grossen Zeitverlust zu erlernen, irgend einmal zum Besten unsrer Nachkommen erfunden werden?

6.

Wenn man die rechte Zeit erwartet, und alsdann eine vernünftige Methode wählt: so findet sich bey dem grammatikalischen Unterrichte weniger Schwierigkeit, als man denken sollte. Verschiebet denselben bis in dasjenige Alter der Kinder, in welchem sie fähig seyn werden, die allgemeinen Eigenschaften und Unterschiede der Dinge, und der geistigen Handlungen und Zustände der Seelen sich ausser dem Zusammenhange auf eine abstrakte Art vorzustellen. So lange dieses Vermögen fehlt, ist sowohl die Etymologie als Syntaxis eine Sammlung von Tönen ohne Bedeutung und Nutzen. Ohne Uebung in den Begriffen von Substanz und Beschaffenheit, von Verhältniß, von Ursache, Handlung, Gegenstand und Wirkung, u. s. w. ist alle Arbeit des grammatikalischen Unterrichts vergeblich,

oder eine nachtheilige Ueberladung des Gedächtnisses mit Dingen, die durch blosse Uebung in der Sprache sich freywillig der Einbildungskraft darstellen würden. Man muß also den Anfang mit der allgemeinen oder philosophischen Grammatik machen, um den nöthigen Kunstwörtern ihre angemeßne Bedeutung zu geben. Sind die Schüler in diesem Stücke geübt, und durch Unterredung und Lesen ihrer Muttersprache so mächtig, daß sie nur noch wenige Sprachfehler machen: so werde ihnen eine sehr kurze Grammatik erklärt, und zur wiederholten Durchlesung empfohlen: hernach verbeßre man ihre Fehler im Reden und Schreiben eine Zeitlang durch Anführung der dahin gehörigen Regeln. Vermittelst dieser Methode wird man in einem halben Jahre, wenn man täglich nur zwo Stunden dazu nimmt, die Schüler zu einer solchen grammatikalischen Richtigkeit bringen, welche einem Schriftsteller nöthig ist. Die Grammatik muß aber nur lauter solche Regeln enthalten, durch welche der Gebrauch einer grossen Menge von Redensarten bestimmt wird; nicht aber solche, die sich nur zu wenigen Fällen schicken, oder fast eben so viele Ausnahmen zulassen, als sie analogische Exempel haben. Was nach diesem Plane nicht unter eine Regel gebracht werden kann, das muß am Ende der Grammatik in alphabetischer Ordnung bey den einzelnen Wörtern angemerkt werden. Zu dieser Gattung einzelner Anmerkungen scheint mir z. E. das Geschlecht der Wörter in jeder Sprache zu gehören. Kömmt ein Wort in Unterredungen und gelesenen Büchern

häufig vor: so kann jeder, der die Sprache durch Uebung weiß, sich auf das Urtheil seines Gehörs oder seiner Einbildungskraft verlassen. Kein solcher wird im Lateinischen sagen: panem triticeam. Aber hat er nicht Viel Mechanisches gehört oder gelesen, so wird er an dem Geschlechte von vectis zweifeln. Muß man nun ein solches Wort gebrauchen, und ist es aus irgend einer Ursache nöthig, einen Sprachfehler zu vermeiden: so muß man alsdann das Alphabet der grammatikalischen Anmerkungen nachschlagen. Dieses ist, (damit die verdrüßliche Uebung verkürzt werde, wie mich dünkt, ein vernünftiger Rath in Ansehung sehr vieler Anmerkungen, welche zwar überhaupt nöthig sind, aber welche nicht so tief, als die nöthigern Regeln, dem Gedächtnisse dürfen eingeprägt werden. Eine solche deutsche Sprachlehre, (denn vor einigen Jahren schrieb ich eine andre in besondrer Absicht,) soll als ein Hülfsbuch des Elementarwerks eine meiner ersten Schulschriften seyn; wenn das Verlangen und die Umstände mir alsdann ein Antrieb seyn werden, die Arbeit in diesem Fache fortzusetzen.

Die Grammatik der Landessprache muß einem jeden die erste seyn: in todten oder fremden bedarf er dann keiner andern Regeln, als durch welche die Abweichungen derselben von jener schon bekannten gelehrt werden; denn das Uebereinstimmende darf man als bekannt voraussetzen. Unter den wichtigsten Zwecken der grammatikalischen Lehrstunden ist auch dieser, daß die Jugend nach ge-

wissen Regeln angewöhnt werde, unbekannte Redensarten in den Wörterbüchern aufzuschlagen. Von diesen und andern Materien erkläre ich meine Meynung nur kurz, weil ich Schulmännern wenig Neues davon sagen kann. Wir würden aber die Schulstudien sehr verkürzen, wenn jedermann der vernünftigen Regel folgen dürfte, für das Publikum und in öffentlichen Geschäften nur in seiner Landessprache zu schreiben: Aber in Staatsgeschäften hat nun einmal die französische allenthalben die Oberhand genommen. Die lateinische würde sie behalten haben, wenn die Schulmethode derselben nicht unausstehlich geworden wäre. Es scheint mir unentschieden, ob sie wieder zu ihren alten Rechten gelangen, oder jener gänzlich weichen, oder mit ihr ein gemeinschaftliches Ansehn behaupten werde.

7.

In Schulen einer solchen Jugend, welche noch nicht dem gelehrten Stande bestimmt ist, wird keine von den andern Schulübungen getrennte Anweisung zur Wohlredenheit nöthig seyn. Denn nach meinem Plane muß der Lehrer die Schüler größtentheils durch Unterredung lehren: diese aber müssen von bekannten Materien Vieles übersetzen, und früh zu einem wirklichen Briefwechsel mit ihren Eltern, Lehrern, Freunden und Gespielen angehalten werden; das ist, sie müssen Vieles mit Sorgfalt schriftlich aufsetzen, was sie sonst nur mit Uebereilung zu sagen pflegen. Sie werden in jeder Schreibart, die im bürgerlichen Leben vorkömmt, in dem

Elementarbuche, und nach meiner Anweisung auch in andern Schriften, Vieles lesen; und die Lehrer werden sie auf Unterschiede gewisser Ausdrücke und Wendungen aufmerksam machen. So wird die Jugend moralisch empfinden, vernünftig denken, und die erworbne Sacherkenntniß zweckmäßig brauchen lernen: die Lehrer aber werden über die Fehler der jugendlichen Schreibart urtheilen, und ihr beßre Vorstellungen und Redensarten an die Hand geben, die Zwecke ihres Vortrages zu erreichen. Zuletzt (nämlich vor Endigung der Schulübungen nach dem Plane des Elementarwerks) wird man ihr einigen Begriff und Vorschmack von den bekanntesten Wissenschaften und von den verschiednen Arten der prosaischen und poetischen Wohlredenheit geben: aber mehr Uebung in der Schreibart und im Geschmacke, und ein ordentlicher Vortrag der Rhetorik und Poetik ist der Schuljugend vor dem funfzehnten Jahre unnöthig. Diejenige Wohlredenheit, die man im bürgerlichen Leben fodert, wird hernach in dem Grade, wozu die Fähigkeit nicht etwa fehlt, selbst aus den Geschäften erfolgen. Einige Kinderschauspiele aber von einer so moralisch-guten und lehrreichen Art, als mir noch keine bekannt sind, wünschte ich deswegen, damit durch Vorstellung derselben die Jugend geübt würde, nach der Beschaffenheit der Materie und der Umstände, sowohl die Stimme zu stärken, zu schwächen und zu verändern, als auch mit den Worten die gehörige Stellungen und Minen zu verbinden.

VII.

Von der Religion der Jugend.

1.

Jetzt schreite ich zur Betrachtung des wichtigsten Mittels, welches in die Glückseligkeit der Personen, der Familien und der Staaten Einfluß hat, und dessen Wirksamkeit in dem reifern Alter des Menschen, von der Erziehung in seiner Jugend so abhängt, daß dieselbe dadurch gehindert oder befördert, — — vermehrt oder vermindert, —— mehr oder weniger vortheilhaft, ja sogar schädlich werden kann. Von der Religion will ich handeln, sofern dieselbe und die Erziehung der Kinder mit einander in Verbindung stehn, und so weit ich meine Gedanken darüber entdecken darf, ohne das Mißfallen der verschiednen Kirchengesellschaften zu befürchten; welches die Ausbreitung des bestimmten Gebrauchs des Elementarwerks, und dieses dazu gehörigen Buches, wider meine Absicht verhindern würde. — — Von der Religion also will ich handeln. Gott, du weißt es, wie sehr ich wünsche, zum Besten meiner nahen und entfernten Mitbrüder, lauter wahre, nützliche und gefällige Worte niederzuschreiben. Dieser Wunsch hat dein allerheiligstes Wohlgefallen. Du lenkst die Natur, du regierst die Seelen. Aber verborgen ist mir dein Rathschluß, zu welcher Zeit und in welchem Grade deine unerforschliche Weisheit auch die besten Wünsche erfüllen wolle. Dein Wille geschehe!

So

So vieldeutig immer das Wort Religion seyn mag, so werden doch meine Leser leicht behalten, daß ich in dem Elementarwerke nicht mehr und nicht weniger darunter verstehe, als den wirklichen, vollständigen und thätigen Glauben an Gott, den allgemeinen Vater der Menschen, den Erhalter ihrer Seelen nach dem Tode des Leibes, und den gerechten Vergelter des Guten und des Bösen. Diese Beschreibung muß ich noch erläutern. 1) Ich nenne Glauben einen jeden durch keinen Zweifel geschwächten Beyfall, was derselbe auch für eine Ursache haben mag: sie sey nun eine unentwickelte Empfindung der Wahrheit; sie sey die Kraft einer entwickelten Demonstration; sie sey die Zuversicht zu den Urtheilen Andrer; sie sey endlich entweder die Erfahrung, oder die geglaubte Geschichte von einer Offenbarung. Wer das Daseyn eines solchen Gottes für wahr hält, der hat den Glauben, von dem ich hier rede. 2) Dieser Glaube muß aber ein **wirklicher** Glaube seyn, wenn ich ihn Religion nennen soll. Man muß nicht bloß glauben, daß die Worte: **Es ist ein solcher Gott,** etwas Wahres bedeuten; sondern man muß die Bedeutung dieser Worte sich vorzustellen gewohnt seyn; man muß Gott wirklich denken, wie er von Menschen gedacht werden kann. 3) Der Glaube, von dem ich rede, muß ferner **vollständig** seyn: er muß Gott nicht etwa nur als einen solchen Herrn und Vater der Menschen annehmen, welcher ihnen ihr irdisches Leben und die Unterhaltungsmittel desselben gegeben und veranstaltet hat; sondern auch

als einen solchen, der nach dem Tode des Leibes die menschlichen Seelen zu einem zweyten unvergänglichen Leben erhalten, und in einem so hohen Verstande Vergelter des Guten und Bösen seyn wird, daß ihnen tugendhafte Gesinnungen und Handlungen früh oder spät zum wahren Vortheile, lasterhafte aber zum wahren Nachtheile gereichen. Es giebt viele, welche das Letzte aus ihrem Glauben an Gott ausschliessen, oder es dabey in Zweifel ziehn: dieser Glaube aber ist nicht vollständig genug, um Religion zu heissen; wenn ich das, was ich von ihr rühmen will, mit Wahrheit rühmen soll. 4) Ich rede endlich von einem thätigen Glauben an Gott, der in den Zusammenhang unserer Gesinnungen und Handlungen, wenigstens oftmals wirkliche Einflüsse hat, vornehmlich aber zur Zeit einer Ueberlegung des Thuns und Lassens, oder einer jeden Wahl in wichtigen Dingen. Wenn ich das Leben der Menschen ansehe, so kömmt es mir vor, daß viele zwar den wirklichen und vollständigen Glauben an Gott haben; aber daß sie durchaus nicht gewohnt sind, zur Zeit ihrer Berathschlagung an einen solchen Gott mit der Lebhaftigkeit zu denken, daß dieser Gedanke eine Kraft haben kann, ihren Willen zu bewegen. Der Glaube dieser Menschen ist mir nicht thätig genug, um ihn Religion zu nennen. 5) Es ist indessen wohl zu merken, daß ich durch diese Beschreibung dessen, was ich in dem Elementarwerke Religion heisse, mich nur habe verständlich machen; aber gar nicht dadurch anzeigen wollen, daß ich von Gott nicht mehr als dieses glaube; und daß, wenn man sich

eben so verständlich erklärt, das Wort Religion nicht auch eine weitläuftigere Bedeutung haben könne.

2.

Wer nur gesunde Vernunft hat, und überzeugt ist, daß er sie bey der Erziehung seiner Kinder, als bey einer seiner wichtigsten Angelegenheiten zu Rathe ziehen müsse; dem kann leicht bewiesen werden, daß er, wie er selbst auch von dieser Religion denken mag, dennoch verpflichtet sey, die höchstmögliche Sorgfalt anzuwenden, damit seine Kinder, ehe ihr reifes Alter kömmt, wenigstens diese Religion haben. Ich sage mit Fleiß, wenigstens; weil ich einen noch vollständigern Glauben an Gott für möglich und nöthig halte: aber wegen der Absicht, den Widerwillen irgend einer Religionsparthey gegen das Elementarwerk zu vermeiden, nichts mehr sagen darf.

Diese Verpflichtung, die Kinder zur Religion und durch Hülfe derselben zu erziehn, darf ich denen nicht beweisen, welche selbst eine solche Religion in ihren Herzen haben, die unter andern Wahrheiten auch einen solchen Gott zum Gegenstande hat. Es ist nur ein Beweis dieser Verpflichtung nöthig für die epikurischen oder fatalistischen Gottesläugner: für diejenigen Materialisten, welche das lebende persönliche Wesen, oder die Seele, nicht von dem hinfälligen Baue des sichtbaren Körpers unterscheiden, und den Tod des Leibes für das Ende unsers

Daseyns und Lebens halten; für die unmoralischen Deisten, welche aus irgend einem Grunde den Satz, von der Vergeltung des Guten und Bösen nach dem Tode, bestreiten, und für die Zweifler, welche diesen oder jenen Theil des Inhalts der beschriebnen Religion wenigstens in Zweifel stellen. Ich wünsche von Herzen, in der Meynung zu irren, daß selbst in den erleuchtetern europäischen Gegenden eine sehr grosse Anzahl solcher einfältigen, übel unterrichteten, verirreten oder verwilderten Menschen sind. Der Kürze halber, will ich sie **Irreligionisten**; diejenigen aber, welche der beschriebnen Religion Beyfall geben, **Religionisten** nennen; man verzeihe mir diese neuen Wörter, weil sie deutlich genug sind, weil jenes keinen verhaßten Nebenbegriff bey sich führt, und beyde vor der rechten Zeit keine Entscheidung über Wahrheit und Irrthum geben.

Ich sage, ein **Irreligionist**, welcher auch nur sein eignes und seiner Kinder irdisches Beste, (denn von dem überirdischen läßt sich mit ihm nicht reden,) zu überlegen weiß; der ist verpflichtet, sie zur Religion, und durch Hülfe derselben zu erziehn; und damit ihm seine Absicht gelinge, ihnen seine widerwärtige Gesinnung gegen die Religion mit der größten Sorgfalt zu verbergen. Er will doch wohl, daß seine Kinder im erwachsnen Alter ihm für die Erziehung dankbar, in ihrem Verhalten gegen ihn ehrerbietig, bey den Schwachheiten seines Alters geduldig, und für die Versüssung und Verlängerung seines Lebens sorgfältig bleiben; wenn gleich

die

die Weltumstände, vornehmlich wenn sie von ihm Güter erben können, ihnen gar leicht Versuchung zum Gegentheile, und die Hoffnung geben könnten, ungestraft dabey zu bleiben? Nun überlege er, (ich bitte ihn um seiner selbst willen, weil ich ihn bey Gott nicht beschwören darf,) ob er in dem Schoosse seiner Familie nicht weit sicherer sey, wenn die Seinigen Religion haben, und mit Scheu vor Gott seine Vergeltung erwarten; als wenn sie, wie er selbst ist, Irreligionisten werden. Er muß sich nicht durch das Bewußtseyn für sicher halten, daß er selbst menschliche Empfindungen genug hat, um sich solcher Laster und Bubenstücke zu enthalten, durch welche die Seinigen ihn zu kränken Gelegenheit haben werden. Denn vielleicht ist der Rest seiner moralischen Güte eine Wirkung der Religion, die er in der ersten Jugend vermöge des Unterrichts glaubte; oder eine Wirkung des Glücks, von gewissen Versuchungen befreyt geblieben zu seyn; oder eines natürlichen und angewöhnten Wohlgefallens an gerechten und gütigen Handlungen, welches bey allen Menschen nicht in gleichem Grade wirkt, und also vielleicht bey den Seinigen auch nicht in solchem Grade wirken könnte. Er lese — — und bedenke diesen Beweggrund zehn oder zwanzigmal in ruhigen Stunden: denn weitläuftiger könnte ich zwar seyn, aber nicht mehr davon sagen: und es ist unmöglich, daß ungewohnte Beweggründe zu ungewohnten Handlungen, so wahr sie immer seyn mögen, mit einer lebendigen Kraft wirken, wenn sie nicht durch eine bedachtsame Wiederholung tief

in das Herz dringen. Wird er diesen Beweggrund oft so wiederholen, so bin ich ihm Bürge für dessen gute Wirkung. Er hat gewiß Bekannte, die seines Gleichen sind; und ich will hoffen, er habe auch andre, welche ihre Kinder zum wirklichen, vollständigen und thätigen Glauben an Gott, oder zur Religion erziehn, und, wie doch nicht selten geschicht, die Absicht dieser Erziehung wirklich erreichen. Er vergleiche und urtheile, welche von den beyderley Eltern des guten Verhaltens ihrer Kinder gegen sie sichrer sind; wenn übrigens gleiche Sorgfalt und Klugheit angewendet ist, auch durch andre Mittel die Tugend zu befördern und die Laster zu verhindern. — — Hierzu kömmt noch ein neuer Beweggrund. Es sind doch die Weltumstände noch so beschaffen, daß man, wenn die übrigen Umstände gleich sind, in allen Stücken, wo es auf Treue und Glauben ankömmt, einem Menschen, der die besagte Religion nicht verwirft oder nicht dafür bekannt ist, durchgängig mehr Achtung, Liebe und Vertrauen bezeiget: als einem, der sich rühmt, vor Gott und seine Vergeltung keine Scheu zu haben, sondern bloß seinen Neigungen und der Vermuthung irdischer Folgen zu gehorchen: oder eine jede Tugend bloß um ihrer selbst willen zu lieben, das ist, wegen einer Harmonie seiner Seele mit derselben, welche die meisten andern Menschen bey sich zu schwach fühlen, um ohne Scheu vor Gott sich verborgner Uebelthaten, die ihnen grosse Vortheile verschaffen können, zu enthalten. Alle diese Menschen sind ja berechtigt, der vorgegebnen Harmonie eurer Seele

mit

mit der Tugend zu mißtrauen; und wenn ihr ihnen schon glückliche Erfahrungen davon gebt, dennoch zu glauben, daß ihr eure Bekannte nur sicher machen wollt, um einmal mit einem wichtigern Erfolge und mit größrer Sicherheit die wirkliche Harmonie eurer Seele mit dem Genusse unbilliger oder ungerechter Vortheile wirken zu lassen. Wenn ihr dieses in ruhigen Stunden oft überlegt, und mit dem ersten Beweggrunde verbindet: so bin ich versichert, ihr werdet von dem thörichten Wunsche zurück kommen, eure Kinder euch gleich zu machen; oder mit eurer Freyheit von der Furcht Gottes groß zu thun. Die Ehre dieser Freyheit ist am größten, unter einer Bande von Dieben, Mördern und Giftmischern, in einem Hurhause, bey einer ehrvergeßnen Ehebrecherinn, in den lüderlichsten Saufgelagen, und unter Rebellen, die gemeiniglich ihr Leben auf dem Blutgerüste endigen: im bürgerlichen Leben aber bringet diese Freyheit bisher noch wenig Ehre. Vielleicht aber bey einigen Höfen desto mehr? — Das kann seyn. — — Aber man bringe einmal diese Höfe zum Nachdenken, ob sie wünschen, daß bey kritischen Umständen die Gemahlinnen, die Töchter, die Erben, die Generale, die Leibärzte und der grosse Haufen auch diese bey ihnen so ehrenreiche Freyheit haben. Sie würden nur wider ihr eignes Gefühl mit Ja antworten. Nun also, warum wollen sie denn ihre Freyheit zur Schau tragen? warum zu ihrem eignen Nachtheile auch Andre darnach lüstern machen? Ist die Ehre bey so Wenigen mit der Sicherheit vor so Vielen zu

ver-

vergleichen? Wenn man witzig ist, und sich über viele gemeine Vorurtheile erheben kann: hat man denn nicht andre Gegenstände, die Ehre davon zu erlangen? Warum will mon denn nicht, (ich rede in der Sprache dieser Menschen,) dieser Vorurtheile schonen, worauf ein so grosser Theil der häuslichen und bürgerlichen Glückseligkeit beruhet? Wenn, (welches ich nicht zugeben kann,) die Freyheit von aller Religion dem Menschen ein Gut ist, so wird sie ihm desto vortheilhafter, je geheimer er sie hält, und je Wenigere er zu seines Gleichen macht. Wenn sie ihm aber, (wovon ich überzeugt bin,) schädlich ist, so wird sie ihm desto schädlicher, je mehr er sie zeiget, und je grösser die Gesellschaft seiner Irreligionsverwandten wird.

3.

Bisher habe ich die Beweggründe nur aus dem eignen Vortheile des Irreligionisten genommen; aber da ich mir ihn nicht als einen Unmenschen vorstelle, so wird er ja auch wohl die ihm bekannten Arten der Wohlfahrt seiner Kinder begehren. Auch darum muß er sie zur Religion und durch Hülfe derselben erziehn. Die Glückseligkeit besteht ja in Vergnügen, Hoffnungen, Zufriedenheit und einem in Leiden trostvollen Muthe. Ehre, Rang, Aemter und Reichthümer, die Erniedrigung der Feinde und Gegner, und andre Zustände können nur, (wenn wir nicht mit den Worten spielen wollen,) sofern sie diese Gemüthszustände befördern, Güter genennet werden. **Vergnügen und Zufriedenheit**

heit aber können, nach der allgemeinen Erfahrung, in unserm Zustande durchaus nicht das Uebergewicht haben, wofern die Urtheile unsers Verstandes, die Neigungen unsers Herzens, unsre Handlungen, unsre nachfolgenden Urtheile über dieselben, und das Verlangen derer, mit welchen wir am meisten umgehn, nicht in Uebereinstimmung mit einander gebracht sind, sondern fast beständig wider einander streiten. Jene glückselige Uebereinstimmung ist in der Seele und in dem Zustande eines Tugendhaften: dieser beständige innerliche und äusserliche Krieg aber in der Seele und dem Zustande eines Lasterhaften. Denn der Lasterhafte lebt nach Gewohnheiten, die er mehrentheils selbst verwünscht; er handelt gegen Andre, wie er nicht wünscht, daß Andre gegen ihn handeln. Fast niemals stimmt sein Urtheil über sich selbst und über die Handlungen vor und nach der That überein. Wird sein lasterhaftes Leben bekannt, so erregt er Widerwillen, sowohl bey den Tugendhaften, als bey seines Gleichen: weil die Lasterhaften sowohl wider die Wünsche der Rechtschaffnen, als wider die Wünsche derer handeln, die ihnen selbst gleichen; und sich in den meisten Fällen besser dabey befinden, wenn Andre nach der Regel der Ordnung und Rechtschaffenheit mit ihnen verfahren.

Wer das menschliche Leben mit flüchtigen Blicken ansieht, der kann zwar auf die Gedanken gerathen, daß er in der Welt am glücklichsten leben werde, wenn er sich zwar bemüht, tugendhaft zu scheinen: aber wenn er dennoch im Streite

der

der Tugend mit seinen sinnlichen Begierden und fehlerhaften Gewohnheiten allemal den letzten folgt; wofern die Selbstverläugnung nicht etwa reichlich bezahlt wird, durch die Befreyung von Angst, Haß, Schande und Strafe, durch Gunst und Ehre bey Menschen, durch Gewinn an Gütern, oder durch die Hoffnung, Gesundheit und Leben dadurch zu verlängern. Er kann auf die Gedanken gerathen, es sey ihm zwar gut, sich von ehrlosen und unsichern Einbrüchen und Räubereyen zu enthalten; aber er müsse die sichere Gelegenheit erwarten, durch einen klugen Bankerot, durch eine falsche Foderung an die Erben eines Reichen, durch einen unerforschlichen Meineid, durch ein Arcanum der Giftmischerey, oder auf andre solche Arten etwas Ansehnliches mit Sicherheit zu gewinnen: es sey ihm zwar gut, sich der Unzucht bey Huren zu enthalten, welche ihm ihr Gift mittheilen können, und bey Mägdchen, deren Ehre er bezahlen, und deren Kinder er ernähren müßte; auch bey Ehebrecherinnen, derer Männer aufmerksam, eifersüchtig und furchtbar sind; aber er dürfte wohl ohne seinen Schaden, mit aller Vorsicht für seine Gesundheit, Sicherheit, Ehre und unentbehrliches Vermögen, seine Ehefreundinn ohne ihr Wissen beleidigen, und der Frau eines Blödsinnigen und Niederträchtigen geniessen, welchen er blind zu machen oder auf andre Art zum Schweigen zu bringen wisse: es sey ihm zwar gefährlich, den Gegner seiner Absichten durch Meuchelmord oder Gift aus dem Wege zu räumen; aber er dürfe ihn wohl durch

listige

listige Verläumdungen oder durch Anhäufung aller möglichen Verdrüßlichkeiten entkräften, und, wenn es gelingen wollte, zu Tode ärgern: kurz, die Tugend sey, wenn man nur auf dieses Leben sehn dürfe, in jedem Falle eine Thorheit, wo das Laster wahrscheinlicherweise ein Weg zu Reichthum, Macht und Ehren seyn könne, und dem Publicum gewiß verborgen bleiben, oder dasselbe nicht reizen werde, ihn auf eine fühlbare Art zu bestrafen.

So kann man denken, sage ich, wenn man das Leben der Menschen nur obenhin betrachtet; und wir sind berechtigt, zu fürchten, daß die Meisten, welche den Glauben an einen nach dem Tode richtenden Gott verwerfen, wirklich so denken. Aber nur die **Folgsamkeit gegen das Gesetz der Tugend** ist das Mittel, eine solche Stärke der auch in diesem Leben gefährlichen Leidenschaften und Gewohnheiten zu verhüten, durch welche die Vernunft verhindert wird, über die Gefahr in einzelnen Fällen richtig, mit anhaltender Einförmigkeit und kräftig zu urtheilen. Denn wer weiß es nicht, daß zur Zeit einer erregten Leidenschaft die Vernunft schwach sey; daß sie ihr Urtheil oft, und mehrentheils zuletzt zum Vortheile der Leidenschaft abändre: oder daß die Leidenschaft, besonders wenn ihr Gegenstand ihr bald entgehn kann, ohne und wider das Urtheil der Vernunft zufahre, und ihr keine andre Macht lasse, als nach der That, und bey Empfindung der üblen Folgen, die Seele zu quälen.

Diese Betrachtung kann uns lehren, daß die Beobachtung **des Gesetzes der Tugend auch in diesem Leben die Wohlfahrt eines jeden Menschen sichrer mache.** Gegen eine einzige glücklich scheinende Uebertretung desselben, findet man immer zehn, die einen unseligen Erfolg haben. Wer weiß aber nur die glücklichen Ausnahmen zu treffen? Die gesundste und stärkste Vernunft wäre kaum fähig dazu: die Leidenschaften eines Lasterhaften aber schwächen die Vernunft, oder können ihr nicht gehorchen. Der Lasterhafte ist also in diesem Leben durch seine Laster unglücklicher, oder weniger glücklich, als er sonst seyn könnte: der Tugendhafte hingegen ist durch seine Tugend glückseliger, oder weniger unglücklich, als er sonst seyn würde. Ich habe mit Bedacht die Ausdrücke: **durch seine Laster, durch seine Tugend,** hinzugesetzt: denn ich will nicht läugnen, daß einige Lasterhafte eine so feste Gesundheit, ein so muthiges Temperament, und so vortheilhafte Umstände haben; daß hingegen einige Tugendhafte so kränklich und schmerzvoll, von Natur so schwermüthig, und in so nachtheiligen Umständen sind, daß, wenn man jene Wenige mit diesen Wenigen vergleicht, jene, entweder auf kurze oder lange Zeiten, in der irdischen Wohlfahrt Vorzüge vor diesen haben. Aber alsdann ist jener Vorzug der Lasterhaften keine Wirkung ihrer Laster, und dieses Elend der Tugendhaften keine Wirkung ihrer Tugenden: sondern Beydes ist in andern Ursachen gegründet. Ein solcher Lasterhafter würde, wenn er tugendhaft wäre, noch grössere Vortheile geniessen; und ein solcher Tugend-

hafter, wenn er lasterhaft wäre, noch grösseres Elend leiden. Wenn Cartouche bis an einen gewissen Zeitpunkt glücklich war, so war er es durch seine vorzügliche Gesundheit und Stärke, durch ausserordentliche Gaben seines Verstandes, durch ein muthvolles Temperament, und durch das natürliche Vergnügen über gelingende Thätigkeit; nicht durch seine Spitzbübereyen war er glücklich; sondern er würde es weit mehr gewesen seyn, wenn er jene natürliche Vorzüge zur Thätigkeit in erlaubten Geschäften angewendet hätte.

Diese Wahrheit hat noch einen andern starken Beweis in der Unmöglichkeit, bey den jetzigen Weltumständen zu allen Zeiten ein entschloßner Irreligionist zu seyn, und den Anfällen der Angst vor Gott, als einem Vergelter des Guten und Bösen, immer auszuweichen. Und die süsse Hoffnung oder Zuversicht eines Tugendhaften, welcher eben seiner Tugend halber sehr leicht glaubt, daß ein solcher Gott, Vater und Richter der Menschen sey, ist, auch wenn sie nicht erfüllt würde, selbst in dem gegenwärtigen Leben nicht für Nichts, sondern, wie die glücklichsten Erfahrungen zeigen, für ein grosses Gut zu achten, welches die Uebereinstimmung seiner Urtheile und Neigungen vermehrt, welches die ihm nöthigen Selbstverläugnungen versüsset, und eine von Natur nicht muthlose Seele in allem Leiden auf eine unaussprechliche Art trösten kann, und zwar desto mehr, je näher er dem Tode kömmt. Nunmehr darf ich also die Wahrheit fest-

setzen, daß Tugend ein wahres Mittel der irdischen Wohlfahrt sey. Kann daher ein Irreligionist noch in diesem Stücke der Vernunft gehorchen, und liebt er seine Kinder wahrhaftig: so muß er sie zur Tugend erziehn.

4.

Ich sage aber nicht, daß die Sorgfalt und Klugheit, durch welche die Jugend zu einem thätigen Glauben an Gott, als einen künftigen Vergelter des Guten und Bösen, gebracht werden kann, das erste und einzige Mittel sey, sie auf den Weg der Tugend zu bringen und darauf zu erhalten; vielmehr halte ich diesen fromm scheinenden Irrthum für einen der schädlichsten. Dennoch ist, (ich rede noch immer zu den Irreligionisten, und also nichts Ueberflüßiges,) diese Sorgfalt und Klugheit, wenn sie früh genug angewendet, und mit Beständigkeit lange genug fortgesetzt wird, das sicherste und leichteste Mittel, die Hindernisse dieser Absicht wegzuräumen, und die Tugend so vollständig, stark und beständig zu machen, als es vermöge der allgemeinen menschlichen Natur und der Umstände unsrer Welt möglich ist. Man kann und muß, nach der Verschiedenheit der Temperamente, allerdings das Zutrauen der Kinder und ihren Trieb zur Nachahmung, auch die bekannte Macht der Gewohnheit, zur Beförderung ihrer Tugend mit Vortheil anwenden. Man kann und muß ihre Herzen durch den sichtbaren Einfluß der meisten Tugenden in die irdische Wohlfahrt für dieselben einzunehmen suchen.

Diese

Diese Mittel werden zur Erreichung dieser Absicht immer Viel wirken: und ich weiß nicht, wie groß diese Wirkung seyn könnte, wenn wir die idealische Möglichkeit eines solchen Zustandes annehmen dürften, daß die Jugend nirgends böse Exempel sähe, daß sie nirgends reizende Bewegründe zu gewissen Lastern hörte und läse, und daß die zweyte Erziehung, welche die grosse Welt zu geben sucht, mit einer häuslichen Erziehung, die bloß zur Tugend eingerichtet wäre, übereinstimmte. Aber wozu sollen wir die Wirkungen eines Zustandes durchdenken, welcher niemals seyn wird? Denn der beste, den die Jugend wirklich hat, enthält ja mancherley Anlässe, Reizungen und Verführungen zu gewissen Lastern; und diese Gefahr wächst, so bald die Jugend reif wird, in einem erstaunlichen Grade. Ein Verstand, der den fast durchgängigen Einfluß jeder Tugend in die irdische Wohlfahrt einsehn, und die Möglichkeit der wenigen Ausnahmen für nichts achten soll, muß grosse natürliche Fähigkeit haben, und durch Aufmerksamkeit auf so viele Erfahrungen belehrt seyn, daß wir ihn nur bey den Wenigsten in dem reifesten Alter, und bey der Jugend oder im Anfange der männlichen Jahre fast gar nicht voraussetzen können. Also hat die Gewöhnung der Unsrigen zur Tugend, wenn auch alle Sorgfalt und Klugheit angewendet wird, sehr grosse Schwierigkeiten; und die Sache ist doch sehr wichtig, wenn wir auch nur die irdische Wohlfahrt unsrer Kinder lieben.

Ist daher noch irgend ein neues Hülfsmittel in unsrer Macht, für dessen Tauglichkeit die Erfahrung redet: so müssen wir dasselbe nicht verachten, nicht vernachläßigen, sondern gleichfalls mit Sorgfalt anwenden. Nun aber ist dieses Hülfsmittel die kindliche Scheu vor einem allwissenden und allmächtigen Vater aller Menschen, als einem Vergelter des Guten und Bösen. Es ist möglich und nicht gar schwer, die Seinigen zu dem Glauben an einen solchen Gott zu erziehn: ich berufe mich jetzund nur auf die Erfahrung. Wird dieser Glaube in den Unsrigen wirklich; wanket er nicht während der ganzen Jugend; zeigen wir ihn den Unsrigen als den Leitfaden unsers eignen Wandels, und als die Quelle unsers Trostes wider die Trübsale und die Sterblichkeit; widerlegen wir diese Versicherung nicht durch die That: so ist es entweder gewiß, oder wahrscheinlich, oder möglich, daß manche Versuchung zu Lastern durch den Gedanken überwunden werden: **Wie sollte ich [mir selbst] ein so grosses Uebel thun, und wider Gott sündigen?** Bey der Gewohnheit, so zu denken, bleiben die Leidenschaften, welche allezeit, oder oft, oder zuweilen zu Lastern verführen, schwächer; dann bleibt die Vernunft weit öfter ungestört, in die ganze Wahrscheinlichkeit hinein zu schauen, daß die meisten Laster auch für die irdische Ruhe und Wohlfahrt schädlich sind, und uns zu überführen, daß wir uns, nach den Regeln der Klugheit, das Urtheil über die wahren Ausnahmen nicht zutrauen dürfen. Alle diese Gründe wirken dann mit Uebereinstimmung

wider die gefährlichen Leidenschaften, die alsdann schon ohnedieß schwächer sind. Nun frage ich jeden Irreligionisten, ob er der Tugend der Seinigen, als des bewiesnen Hülfsmittels ihrer irdischen Glückseligkeit, nicht weit sicherer sey, wenn er mit der übrigen Bemühung für dieselbe auch die Sorgfalt und Klugheit verbindet, ihren Verstand und ihr Herz zur Religion zu gewöhnen; als wenn er dieses Hülfsmittel anzuwenden versäumt, oder sogar alles Mögliche thut, den Ursprung und Wachsthum der Religion in ihren Herzen zu verhindern.

5.

Mit ganz sinnlosen oder verwilderten Irreligionisten, welche gar keines vernünftigen Nachdenkens mehr fähig sind, und ihre Kinder nicht lieben, habe ich Nichts zu schaffen: sondern ich rede nur mit den andern, und vornämlich mit Zweiflern, in welchen Vernunft und Menschenliebe noch nicht gänzlich erloschen sind. Diese frage ich, (o, möchten sie die Antwort recht bedenken!) ob sie, wenn sie selbst lasterhaft sind, **nicht wünschen, tugendhaft zu werden;** wenn sie sich nur nicht zugleich einbildeten, daß es ihnen zu schwer würde; und ob sie, wenn sie nach ihrer Art tugendhaft sind, nicht von Herzen wünschen, Unsterblichkeit ihrer Seelen und künftige Vergeltung des Guten und Bösen zu glauben, wenn sie sich nur nicht vorstellten, daß ihnen ein solcher Glauben unmöglich wäre. Nun ist ihren Kindern die Tugend und der Glaube, welche sie sich selbst wünschen, noch möglich,

und wenn sie als kluge Eltern das Ihrige thun wollen; fast gewiß. Kann es also mit der Zärtlichkeit der Eltern bestehn, in ihrer Nachkommenschaft einen hohen Grad der Glückseligkeit bloß darum zu verhindern, weil er ihnen selbst fehlet? Ferner, ein Mensch, welcher an der Unsterblichkeit der Seelen und der künftigen Vergeltung zweifelt, der hat nicht nur einen Mangel an der Glückseligkeit des Glaubens: sondern sein **Zweifel wird ihm** auch zu manchen Zeiten ein eigentliches **Elend**: denn der Zweifel bleibt nicht allemal in der Mitte zwischen Bejahen und Verneinen; sondern er nähert sich bald mehr dem einen, bald mehr dem andern. Wer in den meisten Zeiten ein Zweifler ist, der hat doch gewisse Zeiten des entschloßnen Glaubens; und andre des entschloßnen Unglaubens. Dieser Widerspruch mit sich selbst leidet keine fortdaurende Zufriedenheit. Wie? über die angelegentlichste Frage dachte ich gestern anders, als heute, und werde bald so, bald anders denken: dieses ist ja die eigentliche Beschaffenheit des Wahnsinnes? Wer kann diesen Gedanken ohne Mißbilligung seiner selbst ertragen? Wenn übrigens die Vernunft eines Zweiflers dazu noch groß genug ist, so sieht er ein, daß er seiner **Sicherheit wegen** so **handeln sollte**, als wenn der Glaube an einen richtenden Gott wahr und gewiß wäre. Aber in dem Zustande des Zweifels ist er viel zu kraftlos, auch nur schwachen Versuchungen zu solchen Lastern zu widerstehn, welche in diesem Leben angenehme Wirkungen zu haben scheinen. So wechseln bey ihm ab die einander

ander widersprechende Einsicht und die Art zu handeln. Muß dieser Widerspruch ihm nicht mancherley Angst verursachen?

Ich wünsche von Herzen, daß diese Betrachtung manchen Zweifler bewege, seinen Vergnügungen oder unwichtigern Geschäften täglich eine Stunde zu entziehn, und ungeachtet seiner bisherigen vergeblichen Versuche, sich mit Hülfe eines Freundes oder Schriftstellers, den er für den Vernünftigsten hält, zu bemühen, ob er nicht von der Wahrheit oder Falschheit des Glaubens an einen solchen Gott endlich könne überzeuget werden. Bleibt diese Untersuchung sein Ernst, so ist mir die Art des Erfolgs schon wahrscheinlich. Aber gesetzt, er hielte das Uebel seiner Zweifel für unheilbar, warum wollte er denn seine Kinder in das Elend stürzen, dessen Grösse er selbst fühlet? warum wollte er nicht alles das Seinige thun, sie von Jugend auf davor zu bewahren?

6.

Doch ich muß einige Einwürfe nicht aus der Acht lassen. Erstlich. Es ist nicht möglich, sagt vielleicht der Irreligionist und Zweifler, meinen Kindern einen solchen Glauben an Gott oder eine solche Religion beyzubringen, ohne sie zugleich von andern Lehrsätzen zu überreden, welche, wenn ich sie nicht auf einem sehr rauhen Wege in die Finsterniß eines theils unnützen, theils schädlichen, theils sehr quälenden Aberglaubens führen will, nicht von ihnen geglaubt werden können. — — Ich

will antworten. Ihr wisset ja, daß die sogenannte natürliche Religion, zu welcher sich die moralischen Naturalisten bekennen, schlechterdings keinen andern Inhalt habe, als diejenige, von welcher ich an diesem Orte rede; daß viele Philosophen sie nach solchen Aussprüchen der gesunden Vernunft für gewiß halten, die mit dem von euch sogenannten Aberglauben gar nicht vermengt sind; und daß unter allen andern Religionsverwandten, welche ihr abergläubisch nennet, viele berühmte Männer sind, die jene Aussprüche der gesunden Vernunft gleichfalls für überzeugend halten, ob sie gleich auch ein andres von euch abergläubisch genanntes Mittel der Ueberzeugung von eben diesen Sätzen zugeben; nämlich Nachrichten von einer Offenbarung, wodurch nach ihrer Meynung jene Aussprüche der Vernunft nicht nur bestätigt, sondern auch mit andern Erkenntnissen der göttlichen Rathschlüsse verknüpft sind. Diese Beweise der gesunden Vernunft für die natürliche Religion, welche so Vielen ganz klar und bündig scheinen, können euch nicht unbekannt seyn, oder leicht bekannt werden. Haltet ihr sie nun selbst für wahr, und das Uebrige, was man sonst Religion nennet, für falsch oder zweifelhaft: so darf ich euch nicht sagen, was ihr alsdann, nach dem Ausspruche eures Gewissens, an euren Kindern zu thun verbunden seyd. Aber gesetzt, ihr zweifeltet auch an den Gründen der natürlichen Religion, so wisset ihr doch aus vieler Erfahrung, daß Personen von nicht gar schlechtem Verstande, und welche man in ihrer Jugend nicht einmal sehr aufmerksam auf die

Gründe derselben gemacht hat, durch Belehrung dahin gebracht werden können, sie zu glauben. Seyd ihr nun überzeugt, daß der Glaube eurer Kinder an einen richtenden Vater und Herrn der Menschen, zu ihrer irdischen Wohlfahrt und zu eurer Sicherheit gereiche: so müsset ihr selbst, oder durch fremde Hülfe den Eurigen diese Belehrung geben, und alle Hindernisse, wodurch sie kann entkräftet werden, von ihnen entfernen.

Jene Belehrung will ich durch das Elementarwerk zu erleichtern suchen: denn ich glaube nicht nur, daß die Sätze der natürlichen Religion wahr sind; sondern daß auch der Glaube an dieselben durch blosse Vernunftgründe, ohne falsche Schlüsse, unter gewissen Bedingungen könne erzeugt und gestärkt werden. Diese Bedingungen sind, daß die Vernunft äusserlichen Anlaß bekomme, die Untersuchung anzustellen; — — daß der Mensch unter einer gesitteten Nation lebe, deren Lehrer und Schriftsteller diejenigen Erfahrungen und Folgerungen gesammelt und in Ordnung gebracht haben, welche zur Erzeugung einer natürlichen Religion nothwendige Vorerkenntnisse sind; — — daß ihm ferner eine zureichende Anzahl dieser Vorerkenntnisse mitgetheilt, und sowohl Zeit gegeben, als Lust gemacht werde, der Wahrheit derselben und ihrer Folgerungen nachzudenken; — — daß sein Verstand nicht eine besondre natürliche Schwäche habe; — — daß die Kraft der Gründe nicht zu früh durch Worte und Exempel ansehnlicher Gegner der Religion bestritten

stritten werde; endlich, daß die Jugend vor der Untersuchung und Ueberzeugung nicht zu einem lasterhaften Leben verwöhnt sey, wodurch sie geneigt wird, die Wahrheit der Religion zu verwünschen.

Eben dieser vielfältigen Bedingungen wegen ist es mir herzlich angenehm, versichert zu seyn, (ich will aber in dem Elementarwerke meine Versicherung nicht ausbreiten,) daß Gott ehemals sich durch Wunderwerke geoffenbart, und einige mit Wunderkräften begabte Lehrer ausgesendet habe, den oft beschriebnen Inhalt der Religion, nebst einigen bestimmten Rathschlüssen Gottes zu predigen; — — daß weise und sorgfältige Untersucher unsrer Zeiten und Gegenden die Glaubwürdigkeit einiger alten Nachrichten davon einsehn; — — daß durch mancherley Ursachen diese Nachrichten auch schwachen Seelen glaubwürdig werden; — — und daß also viele Millionen Menschen durch dieses Mittel an dem Nutzen der Religion Theil nehmen, da die Fähigkeiten und Umstände der Wenigsten so beschaffen sind, daß die mannigfaltigen Bedingungen, sie ohne dieses Mittel von dem Inhalte der natürlichen Religion zu überzeugen, an ihnen erfüllt werden könnten. In dem Elementarwerke will ich euch also den Plan und das Mittel reichen, euren Kindern den Glauben an Gott, als den Vergelter des Guten und Bösen, beyzubringen, ohne sie auch dasjenige glauben zu lehren, was ihr schädlichen und quälenden Aberglauben nennt, und über dessen Werth und Gränzen wir so leicht nicht einig werden mögten.

7. Der

7.

Der zweyte Einwurf. Ich erkenne, sagt ihr vielleicht, die Religion gar nicht für ein Mittel der irdischen Glückseligkeit; denn kein Mensch lebt immer gemeinnützig und tugendhaft; hat er nun keine Religion, so leidet er nur für dasjenige, dessen Absicht ihm nach dem Weltlauf mißlingt: fürchtet er aber eine göttliche Vergeltung, welche nicht ist, so hat er ein vielfaches Leiden in den Gewissensbissen, welche schon oft Ursachen des Wahnsinns und der Raserey gewesen sind. — — Aber, ich bitte euch, redet doch nicht mit solcher Gewißheit von dem Nichtseyn eines Gegenstandes, welchen ihr doch selbst zuweilen glaubt, und woran ihr oft nur zweifelt. Die Liebe der Sicherheit erfodert, allezeit so zu handeln, als wenn die göttliche Vergeltung gewiß wäre: also müsset ihr wünschen und verursachen, daß die Eurigen sie als gewiß glauben; und dieses kann nicht geschehn, ohne sie, nach verübten Lastern, der Gefahr der Gewissensbisse auszusetzen: aber selbst diese Gefahr vermehrt die Sicherheit, um welcher willen ihr ihnen einen Glauben an die göttliche Vergeltung einflößen müsset. Denn die Gewissensangst reizt nicht zu Lastern, sondern zur Enthaltung von denselben und zu tugendhaften Handlungen. — — Doch ich kann eurem Einwurfe noch wichtigere Gründe entgegen setzen. Die Erfahrung zeigt, daß bey denen, welche eine künftige Vergeltung mit thätigem Glauben für gewiß halten, öfter die Freudigkeit, als die Angst des Gewissens herrsche, und ihnen also durch die Religion ein Uebergewicht

gewicht des Guten zu Theil werde. Und ich habe nur gerathen, daß ihr den Eurigen, so viel in eurer Macht steht, einen thätigen Glauben an Gott beybringen, und sie durch alle Mittel zur Tugend gewöhnen sollet. Aber, sprecht ihr vielleicht, kann ich meine Kinder glücklich machen, wenn ich ihnen den Gedanken beybringe: **Eine einzige Sünde, welche vielleicht in den letzten Augenblick meines Lebens fallen kann, stürzet mich ohne Rettung in unaufhörliche Pein:** — Meine Freunde, ich habe ja nicht gesagt, daß ihr diesen allerdings furchtbaren Gedanken die Eurigen denken lehren müsset, wenn ihr ihn selbst nicht glaubet. In dem Elementarwerke bestimme ich den Grad und die Dauer der göttlichen Vergeltung nicht genauer, als es in dem Vortrage der natürlichen Religion, ohne entlehnte Sätze aus einer angepriesnen Offenbarung, geschehn kann: nach demselben aber kann man die Vergeltung aus der Hand des Allmächtigen nur für wichtiger, als alle andre Beweggründe erkennen. Ueberdieß kann es euch nicht einmal unbekannt seyn, daß Einige, welche der von euch verachteten christlichen Religion Beyfall geben, den Lehrsatz von einem unaufhörlichen Elende der menschlichen Seelen für einen Mißverstand gewisser Worte erklären. Diejenigen aber, welche diesem Lehrsatze ergeben sind, predigen den Ihrigen zugleich andre Lehren, vermöge deren Alle, welche die Furchtbarkeit desselben fühlen, in jedem Augenblicke sich vor der Gefahr in Sicherheit zu stellen glauben; und es ist itzt meine Sache nicht, die

Wahrheit und Uebereinstimmung solcher Lehren zu untersuchen. — — So viel zeiget jedoch die Erfahrung, daß die Angst vor der Gefahr einer unaufhörlichen Strafe, welche bey der Annehmung gewisser Lehrsätze unbezwingbar scheint, wegen verschiedner Ursachen, in der That nur bey sehr wenigen und sonderbaren Seelen anhaltend ist, deren Temperament es so mit sich bringet; daß aber alle Uebrige, welche diesen Lehrsatz von dem bevorstehenden Schicksale gewisser Menschen überhaupt glauben, in Betrachtung ihrer eignen Person, aus allerley Ursachen, nur seltner diese Angst fühlen; und durch die Tröstungen ihrer Religion in ihrem Leben mehr Gutes geniessen, als sie durch die Drohungen Angst und Uebel empfinden. Die Wirklichkeit dieses Zustandes der meisten Menschen von solcher Art, liegt vor Augen, und ist eine überflüßig starke Widerlegung des obigen Einwurfs; ob es gleich, wenn gewisse Religionsverwandte Alles und Jedes, was sie glauben, gleich oft und mit gleichem Grade der anschauenden Erkenntniß überlegten, unbegreiflich seyn würde, wie jemand unter ihnen auch nur bey der blossen Möglichkeit, in dem Augenblicke einer Sünde zu sterben, jemals Ruhe und Zufriedenheit empfinden könnte.

8.

Die Pflicht, unsre Kinder zur Religion zu erziehn, ist sogar demjenigen bewiesen, der an ihrer Wahrheit zweifelt: es ist also übrig, daß ich von der Art und Weise meine Gedanken entdecke.

Mein erster Rath ist dieser, daß wir die Kinder keine Worte oder Sätze lehren, welche etwas zur Religion Gehöriges bedeuten; so lange sie entweder gar keine oder höchst falsche Begriffe damit verknüpfen. Denn auch nicht der kleinste Theil einer Religion besteht in blosser Worterkenntniß; und diese ist in Absicht auf jene ein wahres Nichts. Verbinden aber Kinder mit den Worten zwar einige, aber falsche Begriffe, daß ist, die das Gegentheil dessen, was man sie lehren will, enthalten: so lehren wir sie etwas, welches sie ihres Nutzens halber einmal wieder vergessen müssen. Die erste Bemühung ist also nicht nur vergeblich; sondern sie schwächt auch das nöthige Ansehn des genoßnen Unterrichts zu der Zeit, da die Kinder von dem Irthume zur Wahrheit übergehn. Es ist aber auch nicht leicht, daß wir das wieder verlernen, was wir in früher Jugend, mit der Versicherung, daß es wichtige Wahrheiten sind, gelernet haben. Und es ist durch die Erfahrung gewiß, daß diese Lehrart der Jugend höchst unangenehm ist: denn sie kann nur mit der größten Ernsthaftigkeit ausgeübet werden. Wenn nun die Kinder mit den Worten, die sie auf eine ernsthafte Art lernen und hersagen sollen, gar keine Gedanken verbinden: so fehlt ihnen bey dieser ernsthaften Uebung alles Vergnügen, sowohl des Verstandes als des Herzens. Alsdann wird jedes angenehme und sanfte Mittel, sie zu der aufgelegten Pflicht anzuhalten, nicht allezeit zureichend bleiben: man wird, wie die Erfahrung zeiget, zu andern Mitteln

schreiten, welche den Kindern unvermerkt und nach und nach einen schwer zu überwindenden Widerwillen gegen die Worte und Sätze, wodurch Etwas zur Religion gehöriges bedeutet wird, verursachen: daraus wird mit der Zeit eine Schwierigkeit folgen, zum wahren Verständnisse solcher Worte ihren Verstand mit glücklicher Wirkung anzustrengen. Wenn sie aber zuerst falsche Begriffe mit den Ausdrücken verbinden: so wird die Bedeutung eines Religionssatzes der Bedeutung anderer widersprechen; und sie werden nicht nur in denselben die dem Verstande so angenehme Uebereinstimmung vermissen, sondern auch mit dem natürlichen Mißvergnügen geplagt werden, welches mit der entwickelten oder unentwickelten Empfindung eines Widerspruches verknüpft ist. Dadurch wird abermals entweder ein Mißtrauen gegen den genoßnen Unterricht, oder die unangenehme Vermuthung bey der Jugend verursacht, daß sie die sich widersprechenden Sätze nicht recht verstehn; eine Vermuthung, die zuletzt in die schädliche Meynung ausartet, daß die Religionssätze in unserm Verstande nicht zur Uebereinstimmung können gebracht werden. — Gründe genug, um welcher willen es schädlich ist, die Kinder früher zur Worterkenntniß der Religion anzuhalten, als sie wahre Sacherkenntniß damit verbinden können. Damit ich aber auch nach meinem Vorsatze für die Zweifler schreibe, muß ich erinnern, daß ich unter der wahren Sacherkenntniß nicht nur die Erkenntniß wirklicher Wahrheiten; sondern überhaupt diejenigen verstehe, welche mit dem Zwecke der Religion übereinstimmen.

9.

Zweyter Rath. Also müssen wir in der Bemühung für die Religion der Unsrigen sehr **methodisch oder elementarisch verfahren;** indem wir diejenigen Erkenntnisse und Uebungen voraussetzen, durch deren Angewöhnung die folgenden erleichtert, daß ist, verständlich gemacht und wirksam werden können. Eines Beweises bedarf dieser Rath nicht, weil er das einzige Mittel ist, den ersten zu erfüllen. Um desto mehr aber ist es zu bedauren, daß man bisher in keinem für die Jugend geschriebenen Lehrbuche, oder in keiner Anweisung für Eltern und Lehrer, diesen zwiefachen Rath erfüllt sieht. Ich beklage es von Herzen, daß das **Elementarwerk** das erste seyn muß, in welchem wenigstens der Vorsatz herrschen wird, den Unterricht in der Religion, so weit ich mich, ohne Besorgniß des Widerwillens gewisser Kirchen, hinein wagen darf, nach diesem so sehr gemeinnützigen Plane zu ordnen. Ich sage, daß ich nur in dem **Elementarwerke** mich nicht weiter in die Religion einlassen wolle: denn sollte Gott den Rest meiner Kräfte erhalten, und die äussere Möglichkeit dazu geben; so werde ich irgend einmal in einem von diesem Werke getrennten kleinen Buche, nach meiner von Jahre zu Jahre zunehmenden Einsicht, eine Anweisung und ein Hülfsmittel bekannt machen, die theils durch eigenes Nachdenken, theils durch göttliche Gesandten, erfindbaren und mitgetheilten Lehrsätze und Beweisgründe der von mir geglaubten ganzen Religion eben so elementarisch zu ordnen und zusammen zu setzen.

10.

10.

Dritter Rath. Wenn aber die Kinder schon vermögend sind, mit gewissen Religionssätzen wahre, obgleich nur solche Begriffe zu verbinden, welche die Bedeutung der Worte nicht ganz erschöpfen: so darf man sich durch diese anfangs unvermeidliche Unvollständigkeit ihrer Begriffe nicht abhalten lassen, ihnen in Worten diese Lehrsätze, welche ihr Verstand nicht gleich anfangs erschöpfen wird, mitzutheilen. Meinen Rath will ich durch ein Exempel erläutern. Wenn ein Kind anfangs mit dem Namen Gottes nur den Begriff eines unsichtbaren, mächtigen, allwissenden, sehr gütigen und weisen Vaters und Herrn aller Menschen verbände; so würde es zwar die Bedeutung des Wortes Gott noch nicht erschöpfen; aber doch nicht zugleich Wahres und Falsches in einem Begriffe verbinden. Und alsdann könnte man ohne Schaden, und vielmehr mit Vortheile, schon den Glauben an einen so unvollständig gedachten Gott bey ihm festzüsetzen suchen: denn das Wahre, was ein solches Kind von Gott weiß, ist seinem anwachsenden Verstande nicht nur kein Hinderniß, sondern vielmehr ein Hülfsmittel, von ihm nach und nach einen vollständigern Begriff zu fassen; ja, dann hat seine erste Erkenntniß von ihm schon ihren gegenwärtigen Nutzen.

11.

Vierter Rath. Man muß Kinder zu keiner Handlung anhalten, die man Beten nennet, und welche darum kein Beten ist, weil sie die For-

meln nicht verstehn, oder der Empfindungen unfähig sind, welche dadurch sollen ausgedrückt oder erregt werden. Denn eine solche Uebung würde gerade wider den ersten wichtigen Rath seyn. Der dadurch verursachte wichtige Schaden ist sichtbar bey vielen Millionen, welche zwar ein tägliches Gebet für ihre Pflicht halten; aber wegen langer Angewöhnung in der ersten Jugend, ungeachtet aller folgenden Belehrung, nicht zur thätigen Ueberzeugung gebracht werden können, daß das Gebet mit Vorstellungen des Verstandes und mit Empfindungen des Herzens, und zwar mit solchen, die durch die gebrauchten Worte ausgedrücket werden, geschehn müsse; und daß das Hersagen und Herlesen einer Formel ohne solche Vorstellungen und Empfindungen kein solches Beten sey, wodurch ein Theil des Zweckes der Religion erreichet werde, und welches man zu der Anzahl der wichtigsten Pflichten rechnen könne. Dennoch wünsche ich, daß Kinder sehr früh gewöhnt werden, die Gaben der Vorsehung, (als das Essen und Trinken, das Licht und die Wärme, die Liebe ihrer Eltern, u. dergl.) nicht ohne Erinnerungsmittel an die Wichtigkeit und an die Zwischenursachen derselben zu geniessen; und nach den Begriffen, welche sie schon von Recht und Unrecht, Thorheit und Weisheit haben, einen kleinen Theil ihres nächstvorhergehenden Lebens zu prüfen, ehe sie noch des eigentlichen Gebetes fähig sind. Es ist nämlich nicht schwer, einige dazu dienliche Formeln und Ceremonien zu erfinden, welche, sobald Kinder zur Erkenntniß Gottes und ihres

Verhältnisses gegen ihn gelangen, in Gebete können verwandelt werden; und deren Angewöhnung eine nützliche Vorbereitung ist, sie einmal die Zeiten und Umstände beobachten und unterscheiden zu lehren, welche wir als eine nützliche Veranlassung des Gebets ansehn müssen. Ich werde nicht unterlassen, in dem Elementarwerke gewisse Hülfsmittel der Ausübung dieses Rathes dem Publikum zur Beurtheilung zu übergeben.

12.

Fünfter Rath. So bald Kinder fähig sind, durch die nöthigen Vorerkenntnisse zur Unterscheidung ihres persönlichen Wesens, oder ihrer Seele, von dem sichtbaren Körper gebracht zu werden, und folglich eine Unsterblichkeit nach dem Tode des Leibes zu denken; wie auch, sich wahre, obgleich sehr unvollständige Begriffe von Gott zu machen: so müssen wir, so weit es die elementarische Ordnung der Vorerkenntnisse zuläßt, nicht nur eilen, ihnen diese Begriffe beyzubringen, sondern sie ihnen auch gleich anfangs, vermöge ihres natürlichen Vertrauens zu unsern Aussprüchen, als wahr vorstellen; und zwar früher, als sie die Beweisgründe, die nur in geübten Seelen wirken, verstehn, oder ihre Kraft empfinden können. Ehe ich den Werth dieses Raths beweise, muß ich nach der Pflicht eines Rechtschaffnen anzeigen, daß ich zu der Zeit, da

ich an einigen meiner vorigen Schriften arbeitete, der Meynung war, es müßte Kindern kein Satz der Religion eher als wahr vorgestellt werden, als bis sie fähig wären, die Beweise desselben zu verstehn, und durch eigne Einsicht zur Ueberzeugung davon geleitet zu werden.

Bey jenem **Irrthume**, den ich nunmehr erkenne, hatte ich zweyerley Fehler begangen. **Erstlich** hatte ich nicht genug überlegt, daß Kinder gesitteter Nationen, wenn man ihnen nicht bald wahre, nützliche und übereinstimmende Erkenntnisse von der Seele und von Gott verschaffet, durch die Umstände bald in Gefahr gerathen, entweder blosse Worterkenntnisse davon als etwas Wichtiges anzusehn, oder die davon gebrauchten Ausdrücke mit falschen Begriffen zu verbinden, die sich nachher schwerlich wieder von den Worten trennen lassen; und die Seelen also entweder zum schädlichen Aberglauben, oder, wenn sie einiges Nachdenkens fähig werden, zur schädlichen Irreligionisterey oder Zweifelsucht vorbereiten. Mein voriger Irrthum würde vielleicht Wahrheit seyn, wenn alle Umstände der Erziehung eines Kindes so eingerichtet werden könnten, daß es die Ausdrücke der Gegenstände und Lehrsätze der Religion nicht eher hörte und zu verstehn suchte, als vernünftige Eltern und Lehrer es wollten. **Zweytens** hatte ich nicht genug überlegt, daß Kinder ganz unfähig sind, Fragen, welche das menschliche Herz so früh angehn, als von dem Daseyn Gottes und von dem Unterschiede oder der Unsterblichkeit der Seele, wenn sie in ihrem Verstande rege werden, ohne gegenwärtige

Ent-

Entscheidung zur künftigen Untersuchung gleichsam aufzubewahren. Vielmehr werden sie unfehlbar nach dem Urtheile ihrer Eltern und Lehrer fragen; und wenn es ihnen gesagt wird, ihm gleichförmig denken; wenn man es ihnen aber verbirgt, gleichsam von ungefähr oder aus kleinen Ursachen entweder für das Ja oder für das Nein entscheiden. Wobey denn allerdings zu besorgen ist, daß die angewöhnte Verneinung nützlicher Wahrheiten bey den Weltumständen eine zu starke Kraft gegen die erst künftig folgenden Beweise behalten möge.

Ich ward zu jenem Irrthume, ungeachtet meiner redlichen Liebe zur Wahrheit und Gemeinnützigkeit, vornehmlich durch die Beobachtung verleitet, daß die frühe Entscheidung der Eltern und Lehrer für die Sammlung der Sätze, welche sie ihre Religion nennen, die stärkste Stütze aller theils ungereimten, theils auch schädlichen Irrthümer ist, welche Nationen und Kirchen von einander trennen. Eine Stütze, welche in reifern Jahren der meisten Menschen nicht weggenommen werden kann, die Verbesserung des menschlichen Geschlechts sehr verhindert und deren vermuthete Festigkeit Eltern und Lehrer träge macht, auch die nützlichsten Wahrheiten durch gute Beweise zu befestigen. Diesem Uebel wollte ich den damaligen Rath entgegen setzen, unsre Kinder in Religionssachen auch in der frühesten Jugend vor dem Vorurtheile unsers Ansehns zu bewahren. Damals überdachte ich also nicht, daß die Ausführung dieses Raths unmöglich wäre, und

daß, wenn wir sie für möglich hielten und uns nach dieser Meynung richteten, bey den unveränderlichen Weltumständen, durch dieses Bestreben mehr Böses als Gutes ausgerichtet würde.

Mein gegenwärtiger Rath also, nachdem ich die Scheingründe für die Gegenmeynung widerlegt habe, wird leicht gerechtfertigt werden. Ich setze voraus, daß man dasjenige, wovon hier die Rede ist, und was Kindern anfangs durch das Ansehn der Eltern und Lehrer als wahr vorgestellt werden kann, selbst für wahr oder nützlich halte, und daß es Kindern verständlich sey. Alsdann sage ich, ist es unsre Pflicht, es ihnen wenigstens als wahr vorzustellen; (wobey es aber schlechterdings nicht nöthig ist, ihnen einen Grundsatz daraus zu machen, daß alles wahr sey, was wir für wahr halten und was wir sie lehren.) Denn 1) der erste Glaube, der auf unserm Ansehn beruhet, hindert uns oder Andre nicht, hernach im Unterrichte unsrer Kinder die wirklichen Beweise, oder wenigstens, (denn ich schreibe auch für Zweifler,) die andern Mittel der Ueberredung anzuwenden. 2) Diese Beweise und Ueberredungsgründe können in dem bevorstehenden Schicksale unsrer Kinder vielleicht mehr versäumt oder kraftlos gemacht werden, als wir es nach dem eingesehnen Werthe der Religion wünschen müssen; und in diesem Falle ist es ja unserm Zwecke sehr gemäß, daß die eine Kraft wirksam bleibe, wenn die andre nicht gehörig angewendet, oder wenn die letzte ohne Vereinigung mit der ersten zu

schwach wird. Das Zutrauen der Kinder zu der Belehrung ihrer Vorgesetzten ist eine ihrer natürlichen Eigenschaften, welche wir eben sowohl als Alles zu ihrem Besten anwenden müssen. Dieser Beweis kann durch Nichts geschwächt werden, als durch jene Besorgnisse, die sich ihm in meiner Seele ehemals entgegen stellten; und durch welche man sich, wie ich jetzt einsehe, doch nicht kann abschrecken lassen, ohne in schlimmere zu gerathen.

13.

Sechster Rath. Man muß aber die Ausübung der vorigen Regel nicht weiter ausdehnen, als der Beweis ihres Nutzens reichet. 1) Man muß sie nicht aus Mißverstand so auslegen, daß sie den vorigen höchst nützlichen und bewiesenen Grundregeln widerspreche. 2) Wir müssen also nicht bloß durch unser Ansehn den Kindern solche zu unsrer Religion gehörige Sätze einflössen, deren sie in ihrem Alter gar nicht bedürfen; und die wir ihnen, bis zur Zeit der Einsicht in Beweise, entweder verbergen, oder unentschieden lassen können, ohne bey ihnen die Angewöhnungen entgegengesetzter Irrthümer und Entscheidungen besorgen zu dürfen. Die Lehren von Gottes Vorsehung, von der Unsterblichkeit der Seelen, und von der künftigen Vergeltung, sind, wo nicht die einzigen, doch die vornehmsten Lehrsätze, für welche wir anfangs ohne Beweis das Ansehn unseres Beyfalls gebrauchen dürfen; und wenn diese Einschränkung meines Rathes Gehör findet, so wird der größte Theil

der Besorgnisse, die mich ehemals beunruhigten, wegfallen. 3) Sobald aber die Seelen unsrer Kinder fähig sind, die Beweise dessen zu verstehn, wofür wir sie bisher durch unser Ansehn eingenommen haben: so müssen wir die zweyte Kraft der ersten hinzufügen, aus Besorgniß, daß die erste nicht kräftig genug bleiben; und daß die zweyte alsdann, wenn das besorgliche Verderben der erwachsnen Jugend ihr erst widerstehn würde, gleichfalls nicht tief genug in den Verstand und das Herz eindringen möchte.

Ich habe gesagt, daß wir auch Beweise anwenden müßten, sobald die Kinder sie verstehn könnten. Aber die bewiesenen Sätze verstehn, ist etwas anders, als Einsicht in ihre Beweiskraft haben. Wir dürfen mit dem Vortrage der Beweise bey der Jugend nicht allemal so lange warten, bis die Wahrheit und Beweiskraft der bewiesenen Sätze durch ihre eigne Einsicht erkannt werden kann; sondern es ist in der nützlichen Lehrart oftmals genug, wenn die Beweise wahr, oder, nach der Sprache der Zweifler, überredend sind; wenn sie von der Jugend verstanden werden; und wenn wir hoffen dürfen, daß nach größrer Erfahrung und Einsicht, die eigentliche Kraft solcher Gründe in den Seelen wirksam seyn werde. Denn da die Jugend ein natürliches Zutrauen zu den Urtheilen ihrer Vorgesetzten hat; ist sie anfangs eben so geneigt zu glauben, daß ein Satz ein wahrer Beweis des

andern sey, als dem andern Satze selbst ihren Beyfall zu geben. Wenn wir also nur solche Beweise vortragen, die wir selbst für wahr und gültig halten, und in welche wir die eigne Einsicht der Jugend als künftig vermuthen dürfen: so kann der Nutzen, solche Beweise vor der Einsicht der Kinder anzuführen, durch eben die Gründe bewiesen werden, durch welche dargethan ist, daß man zuweilen mit Nutzen den Glauben an gewisse Sätze anfangs ohne Beweis auf das Ansehn der Belehrung baue.

14.

Siebenter Rath. Die elementarische Ordnung, Kinder zum Glauben und zur Ueberzeugung von der Religion zu bringen, ist etwa folgende: 1) Gewöhnet sie, so viel vor Erkenntniß der Religion geschehn kann, zum willigen Gehorsam, zum Vertraun und zur Liebe gegen euch. 2) Bewahret sie durch diese Mittel, abermals, so viel ohne Erkenntniß der Religion geschehn kann, vor moralisch bösen Neigungen und Gewohnheiten, und macht ihnen sowohl die Ausübung als den Genuß der gegenseitigen Liebe angenehm. 3) Zu gleicher Zeit nehmt alle Gelegenheit wahr, die Aufmerksamkeit auf die Kräfte und Zustände ihrer Seelen zu richten, und sie dadurch das Erkennbare der Seele, und ihren Unterschied von dem sichtbaren Leibe, kennen zu lehren. Ich bin vollkommen überzeugt, wenn ihr der Methode des Elementarwerks folget, daß ein Kind, welches

zur eignen Einsicht in Religionswahrheiten natürliche Fähigkeit hat, durch jene Aufmerksamkeit und durch gewöhnliche Ausdrücke, in sehr frühen Jahren eben so viel Sacherkenntniß von seiner Seele haben wird, als wir Erwachsne in den philosophischen Schulen erworben haben, in welchen man sich wegen der mannigfaltigen und überflüßigen Kunstworte weit mehr Sacherkenntniß, als man wirklich erlernet, zu erlernen einbildet. 4) Sobald ein Kind sich seine und Andrer Seelen so vorstellet, als es dem menschlichen Verstande möglich ist: sobald ist es fähig, wirkliche, obgleich anfangs sehr unvollständige, Begriffe von Gott, als einem unsichtbaren, allmächtigen und allgütigen Vater und Herrn aller Menschen, zu haben, und also anfangs auf euer Wort an ihn zu glauben. Denn ich setze voraus, daß es nicht schwer sey, Kindern die ersten wahren, obgleich unvollständigen, Begriffe von den Gesinnungen eines verehrungswürdigen Vaters und Herrn zu geben. Verursacht also diesen Glauben an Gott, so weit er auf das Vertrauen zu der Aussage von eurer eignen Ueberzeugung beruhet.

5) Auf diesen Glauben bauet den Glauben an die Unsterblichkeit der Seelen und an die künftige Vergeltung, und macht diese Versicherung den Kindern zugleich so angenehm, als sie mit Wahrheit seyn kann. Die letzte Regel aber würdet ihr übertreten, wenn ihr bey jedem kindischen Versehn ihnen eine Strafe

Gottes

Gottes nach diesem Leben ankündigen wolltet; ich sage, bey jedem kindischen Versehn, für welches den Eltern und Aufsehern zureichende Besserungsmittel anvertrauet sind, deren Versäumung nicht den Kindern, sondern den Eltern zur Last gereichen wird. Eben diese Regel werdet ihr desto leichter erfüllen können, je mehr gute Angewöhnungen ihr in den Kindern gepflanzet, und je weniger Böses ihr zugelassen habet. Denn einem Kinde, welches, so weit es die Regeln der Tugend einsieht, Lust hat, tugendhaft zu werden, ist die Lehre von seiner Unsterblichkeit und von der göttlichen Vergeltung sonder Zweifel angenehm. Es wird sich vor Gott so wenig knechtisch fürchten, als vor seinen Eltern: scheuen wird es Ihn freylich: aber im Ganzen ihn, wie die Eltern, mehr zu lieben, als zu scheuen Ursache finden.

6) Nun mag das Kind **beten**, wenn man den Inhalt gut wählet, und zwar mit Verständniß der Worte und Empfindungen des Herzens. Laßt es also mit Lust, aber nie mit Unlust beten; und versichert es, sein Gebet sey Gott angenehm, und mache es zum Empfange göttlicher Wohlthaten fähig.

7) Alsdann ist es Zeit, noch mehr als vorher geschehn konnte, Kinder auf folgende **Erfahrungen und Lehrsätze** aufmerksam zu machen, und sie fürs erste von der Wahrheit derselben, die sich im ganzen Leben bestärken wird, zu überreden. a) Alles was wird, hat seine Ursache, obgleich wir die

die wenigsten Ursachen erkennen. b) Die Menschen, und Alles was lebet, geniessen mehr Gutes, als sie Böses leiden. c) Durch Tugend macht gemeiniglich der Mensch seinen Zustand besser, durch Laster aber schlimmer. d) Selbst aus dem Bösen entsteht viel Gutes, und der Fortgang der Menschen zur Glückseligkeit wird durch einige Widerwärtigkeiten befördert. e) Viele Dinge hängen als Ursachen und Wirkungen so zusammen, daß wenn eins zur gewissen Zeit und am gewissen Orte nicht erfolgte, viele Schicksale der Menschen und Thiere anders seyn würden, als sie wirklich sind. Dieses läßt sich durch sehr sinnliche Exempel beweisen. f) Die nützliche Ordnung in mannigfaltigen Dingen, welche zugleich sind und auf einander folgen, sind gewöhnliche Wirkungen verständiger Menschen. g) Das menschliche Geschlecht und jede Reihe von Folgen hat einen Anfang gehabt. h) Vor dem ersten Gliede der ersten Folge war die Ursache von Ewigkeit. i) Die menschliche Seele hat in gewissen Umständen das Vermögen, entweder das Glauben oder das Zweifeln an gewisse Sätze zu befördern; und wenn sie das Zweifeln als gefährlich und schädlich mißbilligt, endlich zur Gewißheit des Glaubens zu gelangen; oder umgekehrt, im Zweifel zu bleiben, wenn sie die Zuversicht mißbilligt. Von diesem moralischen Vermögen, zu glauben und zu zweifeln, haben wir unzählige Erfahrungen: es verdient also, ein moralischer und logikalischer Grundsatz zu seyn, welchen ich den **Satz von der Glaubenspflicht** nennen will, daß wir verbunden sind, dieses Vermögen,

etwas zu glauben oder zu bezweifeln, eben sowohl, als andre Kräfte des Leibes und der Seele zu unserm wahrem Besten und zu unsrer nützlichen Beruhigung anzuwenden, wenn die verschiedne Anwendung desselben in unsrer Macht steht. Diesen Satz muß man durch Aufmerksamkeit auf die Erfahrung von dieser moralischen Kraft, und auf den übrigen Inhalt dieses Satzes selbst, Kindern so früh als möglich einflössen, damit sie sich darnach richten lernen.

Alle diese Erfahrungen und Lehrsätze aber kann man anfangs ohne Ordnung, so wie die Gelegenheit kömmt, in dem Unterrichte und Gespräche seinen Kindern erklären, und durch die besten Mittel glaubwürdig vorstellen.

15.

Achter Rath. Die oben beschriebnen Lehrsätze enthalten den Inhalt des Beweises von dem Daseyn und den Eigenschaften Gottes, aber eines solchen Beweises, welcher nur einer sorgfältig unterrichteten Vernunft glaubwürdig gemacht werden kann. Daher würde, nach meiner Meynung, eine solche Beweisart, (wenn nicht das Vertrauen auf fremde Einsichten und der Glaube an Offenbarung hinzu käme,) nur bey sehr wenigen Menschen einen Glauben an Gott wirken. Die Naturalisten können mir dieses Bekenntniß meiner Meynung verzeihen, weil ich doch in dem Elementarwerke keinen andern Beweis der Religion führen werde. Die Verehrer einer Offenbarung dürfen mir dieses auch nicht

nicht zur Last legen, weil ich nur für gesittete Stände schreibe, die sich von der Pflicht eines sorgfältigen Unterrichts der Ihrigen nicht frey sprechen können, und weil ich es für unsre gemeinschaftliche Pflicht halte, (ausser dem Gebrauche des Elementarwerks,) die Unsrigen auch durch Nachrichten und Beweise von Offenbarungen Gottes zum Glauben zu bringen; zum Glauben, welcher zwar mehr als die genannten Sätze der natürlichen Religion, aber doch auch eben dieselbigen annehmen muß. Unser eigen Gewissen wird uns dieses zur Pflicht machen, ob ich gleich im Elementarwerke aus guten Ursachen auf diesem Wege zum Führer Andrer mich nicht anbieten darf. Auf diese Weise können die Naturalisten mit mir zufrieden seyn; und eben sowohl die Glaubensverwandten. Denn scheint den letzten, gleich wie mir, die blosse natürliche Religion nicht stark und brauchbar genug, so wird auf dem zweyten Wege des Unterrichts in der Religion der Mangel ersetzt werden, den wir auf dem ersten wahrgenommen haben.

Ich habe gesagt, in den Materien des vorigen Absatzes sey der Beweis des Daseyns und der Eigenschaften Gottes enthalten, aber sie müssen zu dieser Absicht noch mit einigen andern Lehren verknüpft und in diejenige Ordnung gebracht werden, deren Beobachtung ich in eben dem gegenwärtigen Absatze anrathe. 1) Was einen Anfang nimmt, wird durch eine zureichende Ursache gewirkt. 2) Alles, was ein Ende nimmt oder ver-

vergeht, trägt zu einer darauf folgenden Wirkung etwas bey, (daher das Weltganze gewiß niemals aufhört. Dieses sind lauter Sätze, die wir, wenn wir aufmerksam sind, aus der Aehnlichkeit der Erfahrung wissen, und leicht durch Exempel erläutern können.) 3) Vor dem ersten Anfange aller entstandnen und gewirkten Dinge, war etwas von Ewigkeit, nämlich die Ursache der ersten Wirkung. 4) In der zureichenden Ursache ist immer etwas Beständiges, welches nach der geschehenen Wirkung oder Verändrung fortdaurt. 5) Dasjenige, was von Ewigkeit war, hat also bey dem ersten Anfange der Dinge nicht aufgehört zu seyn. Es hat gewirkt, ohne selbst zu vergehn. Denn es war die zureichende Ursache der ersten Wirkung. 6) Es wird auch niemals vergehn, oder ein Ende seines Daseyns nehmen: denn es ist immer die zureichende erste Ursache von allem dem, was nach und nach erfolgt. 7) Also fährt es fort zu seyn, auf eine uns ganz unbegreifliche Weise, von Ewigkeit zu Ewigkeit. 8) Alles dieses nun, was von Ewigkeit zu Ewigkeit ist, von Ewigkeit zu Ewigkeit zugleich mit einander fortdaurt, ist mit einander so vereinigt, und von allen andern Dingen, die einen Ursprung haben, so verschieden, daß wir es uns als ein einziges Wesen, als ein **einziges Urwesen vorstellen** müssen. 9) Alles und jedes, was ohne Anfang und Ende im Daseyn fortdaurt, gehört zu diesem einzigen Urwesen. Was aber einen Anfang nimmt, oder irgend einmal ein Ende gehabt hat, oder haben wird, ist von diesem Urwesen

unterschieden. 10) Dieses Urwesen hat ein uns ganz unbegreifliches Daseyn, eine uns ganz unbegreifliche Wirksamkeit. Wir können uns dasselbe auf gar keine andre Art vorstellen, als nur, daß es die erste zureichende Ursache aller übrigen Dinge ist. 11) Aber aus dem grossen Weltganzen, welches seine Wirkung ist, schliessen wir seine Macht; aus der mannigfaltigen Ordnung des Weltganzen schliessen wir seinen Verstand, oder seine Weisheit; aus dem grossen Uebergewichte des Guten in dem Weltganzen, schliessen wir seine Güte. 12) Der gewöhnliche Name des Urwesens, ist der Name Gott, wenn das Wort, Gott, in seiner allerhöchsten Bedeutung verstanden wird. 13) Gottes Macht, Weisheit und Güte ist so unvergleichbar (oder unendlich) groß, daß keine grössere kann erdacht werden; sie ist Allmacht, allwissende Weisheit und höchste Güte. Denn das Weltganze, seine Wirkung, (so weit wir es erkennen, und wir lernen es immer mehr und mehr erkennen,) zeiget uns immer größre Wirkungen dieser göttlichen Eigenschaften, als wir uns vorher haben vorstellen können. Wir sind auch gar nicht veranlasset, diesen göttlichen Eigenschaften weder ein bekanntes noch ein unbekanntes Maaß zuzuschreiben. Und wollten wir an der höchstmöglichen Grösse derselben zweifeln, so würden wir nicht so viel Gutes von Gott hoffen und erwarten, als wenn wir uns ihn in seinen Eigenschaften als unendlich groß vorstellen. Durch einen solchen Zweifel würden wir also (§. 14. 1) wider die Glaubenspflicht handeln. 14) Dieser

allmäch=

allmächtige, allweise und höchstgütige Gott wirket das Bestmögliche, was die Allmacht, die allwissende Weisheit und höchste Güte wirken kann. 15) Das Uebel, das in dem Weltganzen erfolgt ist, und erfolgen wird, ist also als Mittelursache eines Guten unentbehrlich, oder eine Nebenfolge aus guten Mittelursachen, welche mehr Gutes wirken. Dieses Uebel also, (von welcher Art es auch sey, Krankheit, Schmerz, Verdruß, Laster, Strafe,) welches in der Welt ist, oder kömmt, darf uns keine Zweifel gegen jene unendlich grosse Eigenschaften Gottes erregen. 16) Weil wir nun gleich bey dem Ursprunge unsrer Vorstellungen von Gott alsobald einsehn, daß er mit keinem einzigen Wesen verglichen werden kann, so müssen wir uns durch diese Unbegreiflichkeit niemals mehr bewegen lassen, an der Wahrheit seines Daseyns und seiner Eigenschaften zu zweifeln, oder noch unbegreiflichere Dinge für wahr zu halten. Und diese Standhaftigkeit in unserm Glauben wird desto leichter, wenn wir überlegen, daß das Daseyn und die Eigenschaften Gottes nicht geläugnet werden können, ohne andre Meynungen anzunehmen, welche nicht den geringsten Beweis für sich haben, und dennoch gleichfalls ganz unbegreiflich sind, oder sich wohl gar selbst widersprechen. Z. E. daß etwas ohne Ursache wirklich werde, daß die Reihe der entstandnen Dinge keinen Anfang habe, daß mehr Urwesen von Ewigkeit sind, deren Zahl und Unterschied wir uns schlechterdings nicht vorstellen können. 17) Alle übrigen Eigenschaften Gottes,

als seine Allgegenwart, seine Unermeßlichkeit, Gnade, Barmherzigkeit, Heiligkeit, Gerechtigkeit, Majestät, u. s. w. sind lauter solche Eigenschaften, die mit seiner Macht, Weisheit und Güte einerley sind, und die nur verschiedene Namen führen, wenn sie in verschiedenen Umständen der Geschöpfe betrachtet werden. 18) Gott wird die Seelen der Menschen zu einem zweyten unvergänglichen Leben erhalten; denn er hat sie allen uns bekannten Wesen vorgezogen; er hat ihnen Kräfte gegeben zu Erkenntnissen, zu Tugenden und zu solchen Nachahmungen der göttlichen Wirksamkeit, welche in diesem Leben von vielen Seelen gar nicht, und von den besten sehr wenig geübt werden; er hat es verursacht, daß viele Seelen ihn kennen, ihn lieben, ihm mehr und mehr ähnlich werden, und ihn mehr zu erkennen, mehr zu lieben, und ihm ähnlicher zu werden wünschen, als es in diesem Leben, woraus wir oft plötzlich hingerissen werden, möglich ist. Der erkannte Unterschied der Seele und des Leibes, eröffnet uns die erste Aussicht in ein unsterbliches Leben; die Erfahrung, daß wir durch die Enthüllung in unsrer Geburt zu grössern Kräften, zu einem bessern Leben gelangt sind, macht uns Hoffnung; diese Hoffnung wird gestärkt durch den Gedanken an Gottes unendliche Macht, Güte und Weisheit, und der feste Glaube, daß sie erfüllt werde, ist (§. 14. i) der Glaubenspflicht gemäß, da uns der Zweifel vergeblich beunruhigt. — — 19) Gott wird Gutes und Böses in diesem oder jenem Leben so vergelten, daß jenes zu

thun

thun und dieses zu meiden, in allen Umständen unsre wahre Pflicht ist, oder unsre wahre Wohlfahrt befördert: denn er hat die Tugend schon in diesem Leben, vermittelst der Weltumstände, uns sehr empfohlen, und die Laster als gefährlich vorgestellet; je genauer wir Gottes Werke beobachten, desto öfter finden wir, daß die Erfolge, von welchen es anfangs nicht so schien, der allgemeinen Glückseligkeit gemäß sind; aber die durchgängige Vergeltung des Guten und Bösen muß einem menschlichen Verstande, der die Ewigkeit der Seelen glaubt, ein Mittel der allgemeinen Glückseligkeit scheinen: da nun diese Vergeltung in diesem Leben zwar gemeiniglich, aber nicht durchgängig erfolget; so ist der Gedanke, daß der Mangel künftig wird ersetzet werden, anfangs höchst wahrscheinlich, und wird zuletzt durch die Beobachtung der Glaubenspflicht (§. 14. i) gewiß, wenn wir bedenken, daß wir, wegen der Wichtigkeit der Sache, unsre Handlungen, auch während des Zweifels, dem Glauben an göttliche Vergeltung gemäß einrichten müssen; daß wir ihm sicherer folgen, wenn wir ihn ohne Vermischung mit Zweifeln wirklich haben, und daß wir uns also durch dieselben nur vergeblich beunruhigen würden.

Dieß sind die Sätze und Beweise, deren thätige Gewißheit in den Seelen ich eine natürliche Religion nenne, wenn sie ohne Glauben an Offenbarung, oder ohne Vertrauen zu fremden Einsichten, in Einigen wirket. Zwar so, aber

nicht eben mit denselben Ausdrücken, und nicht so auf einmal in unterbrochnem Zusammenhange, (auch nicht so kraftlos durch die jetzt nöthige Auslassung der Erläuterungen und Exempel,) werde ich die natürliche Religion in dem Elementarwerke der Jugend einzuflössen suchen. Mancher ist andrer Ausdrücke und andrer Beweise gewohnt, welche ihm besser und bündiger scheinen, und von denen ich das Gegentheil denke: Wir müssen uns aber die Verschiedenheit unsrer Fähigkeit und Einsicht nicht zur Last legen. Wer in dem Unterrichte der Seinigen etwas Besseres zu wählen weiß, als ich ihm in die Hand gebe, der muß mein Buch nach seiner Einsicht in gewissen Stellen verbessern, oder wenn es ihm schlecht und gefährlich scheint, bey Seite legen.

Anmerkung. 1. In diesem Beweise der natürlichen Religion ist eine Mischung von Grundsätzen, von analogischen Folgerungen aus der Erfahrung, und von der Anwendung des Lehrsatzes von der Glaubenspflicht. (§. 14. i) Mein Beweis sieht also einer reinen mathematischen Demonstration gar nicht ähnlich; denn ich bin nach vieljährigem Nachdenken überzeugt geblieben, daß weder die natürliche noch die geoffenbarte Religion eine reine mathematische Demonstration leide. Wie Farben nicht durch das Gehör, und Töne nicht durch das Auge erkannt werden können; und wie die Erfahrung kein Gegenstand des schliessenden Urtheils ist, und doch jede dieser Sachen ihre Gewißheit hat: so kann man auch der Religion deswegen, weil wir auf dem Erkenntnißwege

nißwege der reinen Demonstration nicht zu ihr gelangen können, ihre Wahrheit oder Gewißheit nicht absprechen, noch dieselbe unbedachtsamerweise geringer nennen, als die demonstrative. Denn die Wahrheit oder Gewißheit ist dasjenige Verhältniß der Sätze gegen unsern Verstand, vermöge dessen wir ihnen, ohne den Zweifel zuzulassen, Beyfall geben müssen. Die Gewißheit ist freylich von verschiedner Art; z. E. a) der Sinne und Empfindungen, b) der in sich unläugbaren Grundsätze, c) der analogischen Folgerungen, d) der sonst nur wahrscheinlichen Erkenntnisse, welche nur durch Anwendung der Glaubenspflicht (§. 14. i) gewiß werden: aber jede Art der Gewißheit hat die ganze Grösse, die ihr gehört, und kann mit der andern nicht als grösser oder kleiner verglichen werden. Wenn das Publikum es verlangen wird, will ich aus sehr vielen Exempeln zeigen, daß grosse Schriftsteller, an welchen man die Bündigkeit ihrer Beweise rühmen muß, Bonnet, Reimarus, Jerusalem, Moses Mendelssohn, u. a. sich in ihren Beweisen sehr oft nach der unentwickelten Empfindung des wahren Lehrsatzes von der Glaubenspflicht richten, obgleich keiner derselben, meines Wissens, ihn unter die logikalischen Grundregeln aufgenommen hat.

Anmerkung. 2. Ehe ich diese verborgne Triebfeder eines wahren philosophischen Verstandes, den Lehrsatz von der Glaubenspflicht, (§. 14. i) mit Zuversicht entdeckte, war ich wegen der Gewißheit, sowohl der geoffenbarten, als der natürlichen Religion, während meiner ersten männlichen Jugend in der äussersten Verlegenheit; und eben darum, weil die besten Vertheidiger der geoffen-

barten Religion diesen Lehrsatz auf eine sichtbarere Art anwendeten, als es die Demonstratoren der natürlichen zu thun pflegen; so ward ich von der Glaubwürdigkeit der ersten eher, als von der letzten, überzeugt. Alle für demonstrativ angepriesene Wolfische Beweise, sowohl in den Schriften des Herrn Freyherrn selbst, als seiner ihm sehr ähnlich gebliebnen Nachfolger, (obgleich ich die zahllosen Verdienste dieser grossen Männer um manche wichtige Wahrheiten erkenne;) thaten mir kein Gnüge. Ich fand zwar in dem Inhalte ihrer meisten Schlußfolgen Wahrheit; aber oft nicht wegen der Demonstration, sondern anfangs fühlte ich eine Kraft unentwickelter Beweisgründe, die ich mir selbst nicht recht zu sagen wußte; mit der Zeit entwickelte ich sie mir durch anhaltendes Nachdenken; hierauf bemühete ich mich, in meinen philosophischen Schriften, (der praktischen Philosophie für alle Stände, der Philalethie, dem Systeme der Vernunft, dem Beweise der besten Religion, der natürlichen Weisheit im Privatstande,) auch meine Leser auf diesen neuen Weg meiner Ueberzeugung zu führen. Aber es ist nicht leicht, und gelingt nicht bey dem ersten Versuche, neue Wege verständlich genug zu beschreiben: daher wird man die Grundregeln meiner Denkart, welche Andern ungewöhnlich sind, in den drey letzten Schriften, und in dieser am deutlichsten, ausgedrückt finden, und es einem immer zum wahren Nutzen fortarbeitenden Verstande sehr gut auslegen, daß er nach und nach zu bessern Einsichten und leichtern Lehrart gelanget.

Anmerkung. 3. Vielen wird es aber nicht unangenehm seyn, wenn ich hier kürzlich die Gründe sage, welche

welche mich abhalten, jener für demonstrativ angepriesnen Lehrart der natürlichen Religion Beyfall zu geben. Doch finde ich es nicht nöthig, so weitläuftig und so deutlich zu seyn, daß mich auch Leser, die in den neuen philosophischen Schriften nicht geübt sind, verstehn könnten. Der erste Scheinbeweis, dem ich meinen Beyfall versage, und den man auf hunderterley Arten, kürzer und weitläuftiger, wiederholt hat, ist folgender:

1) Mit dem Worte, vollkommenstes Wesen, oder Gott, verknüpfe ich den Begriff, daß es alle Realitäten habe, die zusammen bestehn können; daß es jede Realität ohne Einschränkung besitze, und also auch die Realität des Daseyns von Ewigkeit zu Ewigkeit.

2) In dem Begriffe dieses Wesens setze ich Nichts zusammen, was einander widerspricht; ich muß also dieses vollkommenste Wesen für möglich halten.

3) Folglich kann ich nicht denken oder vermuthen, daß es nicht wirklich da sey; weil ich sonst in dem Subjekte ein wirkliches Wesen setzen, und in dem Prädicate wieder läugnen würde.

Antwort. Es ist verschieden — die Bejahung der Existenz sich vorstellen — und die Existenz mit wirklichem Beyfall bejahen. Man kann also die beyden ersten Sätze des obigen Beweises zugeben, ohne doch durch den Zweifel an dem Daseyn des vollkommensten Wesens in Widerspruch zu verfallen. Denn wenn man hernach urtheilt, daß vielleicht das vollkommenste Wesen nicht existire, oder daß man die Frage von seiner Existenz noch erst untersuchen müsse: so liegt im Subjekte nicht

eine mit wirklichem Beyfalle geschehene, sondern bloß gedachte Bejahung der Existenz. Daher kann ohne Widerspruch im Prädicate eine wirkliche mit Beyfall geschehene Bejahung derselben geläugnet, oder die Sache noch erst der Untersuchung heimgestellet werden. Der Fehler liegt, wie in tausend Scheindemonstrationen, allemal in der Zweydeutigkeit der Worte. Nämlich der Satz, **das vollkommenste Wesen**, welches das Subjekt aller Realitäten und auch existirend ist, existiret vielleicht nicht; dieser Satz, sage ich, kann **bald** so verstanden werden, daß von den Eigenschaften des Subjekts, und also von dem Subjekte selbst, die Bejahung der Existenz wirklich mit Beyfalle zugegeben ist: **bald aber**, daß man sie sich nur vorgestellt hat. In der **ersten** Bedeutung ist der ganze Satz, der unsern Zweifel an der Existenz des Subjekts durch das Prädicat ausdrückt, allerdings ein Widerspruch: aber nicht in der **zweyten**, welche deswegen hier gelten muß, weil das Subjekt aus der Worterklärung des vollkommensten Wesens genommen ist, in welcher man noch kein Recht hat, eine Existenz mit wirklichem Beyfalle anzunehmen. Der geschehne Trugschluß ist wirklich folgendem ganz gleich: Einen vollkommenen Baumeister nenne ich denjenigen, in dem alle baumeisterische Vorzüge, welche zusammen möglich sind, im höchsten Grade existiren: also ist der vollkommne Baumeister wirklich.

Anmerkung. 4. Ein grosser Philosoph, der sich bisher, nach seiner Meynung, auf die Beweise des Daseyns Gottes aus seinem Wesen, und der Möglichkeit des Begriffs von ihm, verläßt; aber, wie ich hoffe, die geheime

heime Kraft des Lehrsatzes von der Glaubenspflicht (§. 14. i) empfindet, sieht den Fehler in der Form dieses Beweises ein, und hat sie, wie er glaubt, auf folgende Art beweisender gemacht. Er glaubt, wenn man erst das Daseyn des nothwendigen Wesens bewiese, so könnte man daraus leicht alle göttliche Eigenschaften herleiten. Daher schließt er, wo ich mich des Gespräches mit ihm recht erinnere, jetzt folgendermaßen:

1) Ich gebe den Namen des nothwendigen Wesens demjenigen, das ich mir so vorstelle, daß ihm das Nichtdaseyn widerspricht.

2) In dieser Bedeutung des Worts setze ich nichts Unmögliches zusammen: sondern das nothwendige Wesen ist möglich.

3) Wäre es nun nicht wirklich, so wäre es unmöglich: oder, wenn ich die Wirklichkeit ihm nicht zueignete, so würde ich mir selbst widersprechen; nämlich in dem Subjekte ein so gar nothwendiges Daseyn bejahen, welches ich in dem Prädicate läugnete.

4) Also existiret das nothwendige Wesen.

Antwort. Ich gebe zu, daß, wenn die Möglichkeit des nothwendigen Wesens bewiesen ist, auch die Wirklichkeit desselben klar sey: aber wenn dessen Möglichkeit soll bewiesen werden, so muß man nicht bloß erinnern, daß der Begriff von einem nothwendigen Wesen, (sofern man noch nichts in ihm voraussetzt, als daß das Nichtdaseyn desselben sich selbst widerspreche,) ein möglicher Begriff sey,

welcher

welcher nichts Widersprechendes in sich enthalte. Denn das nothwendige Wesen, wie dieser Philosoph es beschreibt, muß ja, wenn wir es etwas bestimmter uns vorstellen, mit solchen Eigenschaften gedacht werden, welche mit dem Nichtdaseyn desselben im Widerspruche stehn. Also müssen, um die bestimmtere Möglichkeit dieses Wesens zu zeigen, diese Eigenschaften erst angegeben, mit dem Nichtdaseyn des Wesens verglichen, und alsdann der Widerspruch dieser Eigenschaften mit dem Nichtdaseyn bemerkt werden, ehe der Begriff des nothwendigen Wesens als bestimmtmöglich gedacht werden kann. So lange ich den Namen, *nothwendiges Wesen*, nur durch den allgemeinen Begriff eines Wesens, das ich noch nicht kenne, und durch den Widerspruch seines Nichtdaseyns erkläre: so weiß ich ja nicht, ob solche Eigenschaften möglich oder erdenklich sind, die mit dem Nichtdaseyn im Widerspruche stehn; und eben so lange weiß ich auch noch nicht, ob ich dem Namen, *nothwendiges Wesen*, eine mögliche Bedeutung gegeben, oder dadurch ein mögliches Wesen angezeigt habe. — Dieser Philosoph hätte, nach meiner Meynung, so verfahren müssen:

1) Der Name N. N. ist ein Name eines von mir gedachten Wesens, das die Eigenschaften a, b, c, d. hat.

2) Diese Eigenschaften a, b, c, d, können nicht gedacht werden, ohne daß man sich widersprechen würde, wenn man dieselben, und folglich das Wesen N. N. als nicht existirend dächte.

3) Also steht N. N. mit seiner Nichtexistens im Widerspruche, existiret nothwendig, und heißt darum das nothwendige Wesen.

Aber

Aber ich will es für das nützlichste Meisterstück aller Philosophen erkennen, wenn sie die von der Existenz selbst verschiednen Eigenschaften dieses Wesens, a, b, c, d, erfinden, deren Begriff mit dem Begriffe ihrer Nichtexistenz im Widerspruche stehe; oder uns durch das Wesen unsers Verstandes unmittelbar zwingt, ihre Existenz zuzugeben.

Diese Widerlegung der obgedachten Scheindemonstrationen ist schwer; und konnte in der nöthigen Kürze nicht leichter seyn. Wer des Denkens gewohnt ist, und sie etliche mal durchlesen und durchdenken will, wird sie verstehn, und alsdann beurtheilen, ob jene Erfinder, oder ich, in Ansehung des Werthes dieser Demonstrationen im Irrthume sind.

Anmerkung. 5. Jene Scheindemonstrationen nennt man a priori. (Man verzeihe mir, daß ich, mit grosser Ehrerbietung für die andern Verdienste ihrer Erfinder, nach meiner Ueberzeugung rede.) Die andern a posteriori, in welchen der Lehrsatz von der Glaubenspflicht (§. 14. i) nicht angewendet ist, sind nach meiner Ueberzeugung nicht besser. Man fängt in denselben, anstatt daß man mit dem Ursprunge des Weltganzen anfangen sollte, damit an, daß man die Welt deswegen veränderlich oder zufällig findet, weil wir anstatt dieser Folge von Weltumständen willkührlich eine andre Folge derselben, oder, wie man sehr zweydeutig redet, andre mögliche Welten uns vorstellen können. Darum, sage ich, nennen jene Philosophen die Welt zufällig, ohne erst ihren Anfang und Ursprung festzusetzen. Alsdann folgern sie, oder nehmen vielmehr an, daß die ganze Welt einer Ursache bedürfe; welches doch nach richti-

ger Methode nicht eher kann zugegeben werden, als bis zuvor der Anfang oder Ursprung der Welt erkannt ist. Sie führen also den Verstand durch einen Sprung, welchen ich niemals habe nachmachen können, zu einer Ursache der Welt, ehe man ihren Anfang bewiesen hat. Einige richten sogar ihr System so ein, daß es wenigstens unentschieden bleibt, ob nicht ein Daseyn, welches von Ewigkeit war, (und also das Daseyn der Welt von von Ewigkeit,) dennoch von Gott gewirkt oder erschaffen seyn könne. Mich aber dünkt, die noch von keinem Systeme eingeschlossene Vernunft sehe ein, daß die Verursachung oder Erschaffung dessen, was keinen Anfang hatte, oder von Ewigkeit war, nicht ohne Widerspruch als möglich gedacht werden könne, und also unmöglich sey. Dieses halte ich für einen der wichtigsten Fehler einiger Philosophen.

Der zweyte ist, daß sie auch dem Daseyn Gottes, welches von Ewigkeit war, einen Realgrund, obgleich in ihm Selbst, zugeben. Dieses kömmt aus dem falschen Grundsatze, daß Alles seinen Realgrund habe: da man doch entweder keinen feststehenden Begriff mit dem Worte, Realgrund des Daseyns, verbinden kann, oder nach der gemeinen gesunden Vernunft die Wahrheit zugeben muß, daß nicht Alles, nicht was von Ewigkeit war, sondern nur, was einen Anfang nimmt, einen Realgrund seines Daseyns habe. Die Redensart, den Grund seines Daseyns in sich selbst haben, ist nach dem Sprachgebrauche eben so viel, als von sich selbst gewirkt werden, und dieses hat keine mögliche Bedeutung. Wollte man sie dadurch entschuldigen, daß man vor-

vorgäbe, sie bedeutete nichts anders, als ohne Bedürfniß eines Grundes, und also von Ewigkeit da seyn: so ist die Redensart für diesen schon deutlicher ausgedrückten Gedanken nicht nur überflüßig, sondern auch ungeschickt, weil sie uns verführt, zuweilen einen Realgrund des Daseyns eines von Ewigkeit wirklichen Wesens zu vermuthen; welches doch, nach dem gemeinen Sprachgebrauche des Wortes, keinen Realgrund haben kann.

Ich erinnere mich eines dritten Fehlers. Diese Philosophen finden die wirkliche Welt gar nicht zureichend, (weil sie nämlich den Lehrsatz von der Glaubenspflicht (§. 14. i) nicht anwenden,) die Allmacht, allwissende Weisheit und höchste Güte Gottes zu beweisen: sondern sie kommen vorher auf andre mögliche Welten, und setzen (da sie doch noch nicht Gottes allwissende Weisheit und höchste Güte bewiesen haben) den Entscheidungsgrund, durch welchen die wirkliche Welt vor allen möglichen zum Daseyn gelangt ist, in dem (von Gott erkannten) Vorzuge der wirklichen Welt. Diese Methode ist fehlerhaft, theils weil die Möglichkeit von mehr Welten ein so leicht mißdeutlicher Ausdruck ist, daß Einige ihn so, Andre anders verstehn, und alsdann über diese Möglichkeit disputiren; theils, weil in Gott, vor dem Erweise seiner allwissenden Weisheit, kein solcher Beweggrund als gewiß darf vorausgesetzt werden. — Freylich, wenn wir solchen Lehren auf diesem Wege erst gefolgt sind, leiten sie uns leicht zur Erkenntniß der Allmacht, allwissenden Weisheit und höchsten Güte: denn wer aus allen möglichen Welten, des Vorzugs halber, die beste wirklich macht, der kann sie alle machen, und ist allmäch-

allmächtig; kennet sie alle, und ist allwissend; wählt die beste, und ist höchst gütig. Aber worauf gründet sich alsdann der Beweis aller dieser herrlichen Eigenschaften? Auf eine unerwiesne Voraussetzung des Beweggrundes bey der Wahl der wirklichen Welt aus allen Welten: eine Voraussetzung, welche man um deswillen machte, weil man die gewünschten Schlußfolgen in ihr erblickte; aber eine Voraussetzung, von welcher Viele sonder Zweifel einsehen, daß sie willkührlich ohne Erweis ihres Inhaltes geschehen sey. Wenn uns alsdenn nicht andre Beweise derselben Schlußfolgen sicher machen, so sind wir in Gefahr, sie zu verwerfen, oder an ihrer Wahrheit zu zweifeln; und zwar um desto mehr, wenn wir, welches der Zweydeutigkeit halber leicht geschehn kann, gegen die Möglichkeit von mehr Welten Zweifel finden. Daher halte ich diese sogenannte reine Demonstrationen des Daseyns und der Eigenschaften Gottes a posteriori nicht für bündiger, und also für eben so gefährlich, als jene a priori; und gründe meine Gewißheit von der natürlichen Religion auf Beweise, welche keine reine Demonstration sind, und nichts anders voraussetzen, als a) Beobachtungen des uns wirklich dargestelleten Weltganzen, b) Folgerungen aus analogischer Erfahrung von dem Zusammenhange der Dinge, c) den wahren, verständlichen und unentbehrlichen Lehrsatz von der Glaubenspflicht, und d) vermischte richtige Folgerungen aus allen.

Doch es ist nützlich, noch mehr Fehler in den gewöhnlichen Scheindemonstrationen zu erwähnen. Der vierte ist, daß manche **Philosophen** die **Einheit**

Gottes

Gottes unter dem Schein der Demonstration sehr schlecht bewiesen. Z. E. die erste Scheindemonstration: Nichts ist ohne zureichenden Grund; wir haben aber keinen Grund, mehr Götter anzunehmen: also ist nur einer. Antwort. Man übersetze dieses in die gewöhnliche Sprache, so lautet es folgendermaßen: Wir finden keinen Beweis für das Daseyn von mehr Göttern, also ist nur einer; oder, also sind wir von der Einheit Gottes überzeugt. Zweyte Scheindemonstration: Mit dem Worte, Gott, verbinden wir den Begriff des vollkommensten Wesens: wären mehr als einer, so wären sie entweder gleich vollkommen, oder nicht. In beyden Fällen hätte keiner die höchste Vollkommenheit: also sind nicht mehr Götter, sondern nur ein Gott. Antwort. Diese Demonstration würde richtig seyn, wenn erst anders woher bewiesen wäre, daß das Subjekt von einer solchen höchsten Vollkommenheit, die sich nicht unter mehr Subjekte vertheilt denken läßt, wirklich da sey: alsdann wäre sowol das Daseyn als die Einheit dieses einen Subjekts, oder Gottes, mit eben demselben Grunde bewiesen. Aber dadurch, daß man eine Worterklärung macht, folgt noch kein Daseyn der definirten Sache. Die ganze obige Demonstration beweist also weiter nichts, als daß, unter der Bedingung, wenn der Begriff von einem solchen Gotte einen wirklichen Gegenstand hat, mehr solche Gegenstände weder möglich noch wirklich sind. Die dritte Scheindemonstration: Gott ist ein nothwendiges Wesen, dessen Nichtseyn ihm widerspricht; wollte ich mehr annehmen, so würde das Nichtseyn der Uebrigen mit ihrem Wesen in keinem Widerspruche stehn; also ist nur einer. Die Antwort ist,

wie zuvor; nämlich, es müsse erst erwiesen seyn, daß der Gegenstand des Begriffes von einem so nothwendigen Wesen, (dessen Nichtdaseyn ihm widerspricht, und ihm, bey Voraussetzung mehrer von seiner Art, nicht widersprechen würde,) ein wirklicher Gegenstand sey: alsdann wäre mit demselben Grunde seyn Daseyn und seine Einheit bewiesen; aber keineswegs durch eine Worterklärung.

Anmerkung. 6. Ich mußte von dieser Gattung der Philosophen auch deswegen abweichen, weil sie den Begriff, der mit dem Worte Grund, Realgrund, Ursachen, verbunden ist, und worauf so Vieles ankömmt, dem nachdenkenden Verstande der Menschen nicht so klar, so lebhaft und so unterscheidend vorstellen, als wirklich geschehn kann. Denn mit der scheinbaren Definition, daß ein Realgrund oder eine Ursache dasjenige sey, woraus man verstehn kann, warum etwas existire, ist deswegen nichts ausgerichtet; weil das Warum nicht eher verständlich ist, als das Wort Realgrund oder Ursache. Denn was sagt uns die Redensart: Warum existiret dieses und jenes? Nicht, was wir früher und besser verstehn, als die Redensart: durch welche Ursache existirt es? Also kann jene Scheindefinition so übersetzt werden: Eine Ursache der Existenz eines Dinges ist dasjenige, woraus ich verstehn kann, aus welcher Ursache es existire. Um der Wahrheit willen bitte ich zu bedenken, wie ganz überflüßig, unlehrhaft und unmethodisch diese Redensart sey.

Ich mußte also auch hier einen neuen Weg suchen. Ich will ihn beschreiben. Es folgen Dinge auf einander,

eines früher, eines später. Die Erfahrung lehrt, daß in dem vorhergehenden Theile des Weltganzen, (welcher Theil a heissen soll,) oftmals irgend Etwas ist, welches sich zu einem gewissen unmittelbar darauf folgenden Theile des Weltganzen, (welcher b heissen soll,) so regelmäßig verhält, daß b niemals folgt, wenn a nicht vorher geht, und a niemals ist, ohne daß b nachfolgt. Ich sage, je länger wir die Succession in dem Weltganzen beobachten, desto mehr Exempel finden wir von einer solchen Regelmäßigkeit; nämlich in Dingen ähnlicher Art, welche mehr als einmal, oder oft zu geschehn pflegen. Diese Regelmäßigkeit würde in solchen Fällen nicht seyn, wenn in allen Fällen zwischen a und b kein durchgängig ähnliches Verhältniß wäre. Dasselbe Verhältniß aber ist auch zwischen a und b einzeln (individualiter) in jedem dieser ähnlichen Fälle, worinnen a vorher geht, und b nachfolgt. Dieses Verhältniß, (welches v heißen soll,) setzet in a etwas Eigenthümliches, (etwas Positives, das nicht relativ ist,) voraus, ohne welches das Verhältniß des wirklichen Nachfolgens, worinnen b gegen a steht, nicht wahr werden, ja nicht einmal als möglich gedacht werden könnte. Denn es ist ein Grundsatz, daß jede Art des Verhältnisses zweyer Dinge unmöglich sey, ohne eine gewisse Art eigenthümlicher oder positiver Eigenschaften in beyden. Z. E. weder das Verhältniß der Aehnlichkeit, noch der Gleichheit, u. s. w. würde zwischen zweyen Dingen Statt finden, wenn nicht jedes derselben eine gewisse eigenthümliche Beschaffenheit hätte. Nun also, es würde zwischen a und b das Verhältniß v oder des regelmäßigen Vorhergehns und Nachfolgens nicht Statt haben können, wenn

in a nicht eine gewisse positive Beschaffenheit wäre. Diese eigenthümliche Beschaffenheit in a nennet man das Wirken, oder die Kraft, wodurch b wird; und um dieser Kraft willen denket man a als die Ursache, und b als die Wirkung. So und nicht anders gelangen wir zu diesen Begriffen, welche zwar auch der gemeinste Mann, und selbst das Kind sehr früh hat; aber ohne die Folge seiner Beobachtungen und Betrachtungen so entwickelt zu denken, als sie hier vorgetragen sind, und als sie irgend einmal, wenn wir die Religion gründlich beweisen wollen, und die nützliche Festigkeit und Lebhaftigkeit dieser Begriffe wünschen, vorgetragen werden müssen.

So fest und lebhaft sie aber auch schon bey einem Menschen seyn mögen, so ist er dadurch noch nicht sogleich überzeugt, daß jede Sache, welche geschicht oder ihren Anfang nimmt, ihre zureichende Ursache habe: denn er hat seine Begriffe von Ursache und Wirkung nur durch die regelmäßigen Fälle erlernt, in welchen oft auf ein solches a ein solches b erfolgt. Man vernimmt aber auch Dinge gewisser Art zum erstenmale, oder so sonderbare Dinge, die nicht oft vorkommen. Hier hat man noch keine Regelmäßigkeit der Folge bemerkt, und wird sie, wegen der Seltenheit des Falles, vielleicht auch nie bemerken: alsdann fragt der ungeübte und noch nicht durch viele Belehrungen eingenommene Verstand, ob ein so sonderbarer Erfolg auch seine Ursache habe; ja er pflegt es anfangs wohl gar zu läugnen. Z. E. ein Kind, wenn es auch schon Begriffe von zureichender Ursache und ihrer Wirkung hat, wird, wenn es mit 6 Würfeln 6 Sechser wirft, nicht so leicht zugeben, daß dieser Erfolg seine zureichende

Ursache

Ursache habe, als es dieses in dem Falle, da eine durch die andre auf gewisse Art gestoßne Billardkugel sich so und nicht anders bewegt, schon zugeben muß. Ja, es sind wirklich viele Menschen, welche (ungeachtet sie die Belehrung, daß jeder Erfolg seine Ursache habe, so obenhin, wenn es nicht auf gewisse Fälle ankömmt, zugeben,) dennoch sich gar nicht vorstellen, daß der Erfolg unsrer Einfälle in Gedanken, und eines Traums von bestimmter Beschaffenheit, in einer zureichenden Ursache gegründet sey. Daher sollte man den Satz, daß alles, was geschicht oder einen Anfang nimmt, seine Ursache habe, in der philosophischen Lehrart nicht alsobald als ganz allgemein und gewiß vorstellen, ohne gute Mittel der Ueberzeugung zu brauchen, deren dieser Satz fähig ist, und die aus einem grossen Versehn von den Meisten vernachläßigt werden.

Ich will, zum Vergnügen oder zur Belehrung einiger Leser, den Weg meiner Gewißheit anzeigen; weil ich glaube, daß ihn auch Andre gehn können, oder ohne Bewußtseyn gegangen sind. Vermöge des Vorigen haben die oft bemerkten ähnlichen Erfolge in jedem einzelnen Falle ihre Ursache. Daß irgend ein Erfolg keine Ursache habe, davon können wir uns nicht überzeugen, weil wir täglich mehr vormals unerkannte Ursachen der Dinge finden. Unzählige Exempel also, daß die Erfolge ihre Ursachen haben, (da keine gewisse oder wahrscheinliche Ausnahmen gefunden werden können,) verschaffen uns die stärkste analogische Erfahrung, die man haben kann. Einer so starken und ungeschwächten analogischen Erfahrung müssen wir auch in denen Fällen, wo die Untersuchung nicht angestellt werden kann, gemäß urtheilen. Und

warum dieses? Weil wir empfinden, daß, (wenn wir so nicht urtheilten, sondern bey ungeschwächten analogischen Erfahrungen dem Zweifel Raum lassen wollten,) wir nur vergeblich und zu unserm Schaden zweifeln würden; indem wir solchen Urtheilen doch allemal gemäß handeln müssen, und der Zweifel zur Zeit der Grübeley uns zu Nachfolgern tollkühner Pyrrhonisten machen kann. Wissen wir wohl anders als aus der Analogie, daß der Stein, der über unserm Haupte in der Luft fällt, weiter fallen, und, wenn wir nicht ausweichen, uns treffen wird? Wäre es aber nicht wahnsinnig, noch an dem bevorstehenden Erfolge zu zweifeln? Ist also eine ungeschwächte analogische Erfahrung nicht eine noch vortrefflichere und brauchbarere Regel der Gewißheit, als die reine mathematische Demonstration? Aber wenn wir nachdenken, aus welchem allgemeinen Beweggrunde wir in solchen Fällen nicht zweifeln, sondern glauben müssen: so finden wir, derselbe sey der Lehrsatz von der Glaubenspflicht, (§. 14. i) dessen ich so oft erwähnt habe, und der so lautet: **Wir müssen unsre Kraft zu glauben und zu zweifeln eben sowohl zu unserm wahren Besten und zu unsrer Beruhigung anwenden, als andre Kräfte.** Euch, ächte und geübte Freunde der Wahrheit, (wenn ihr Zeit und Lust habt, diese Anmerkung etlichemal zu lesen und durchzudenken,) rufe ich zu Zeugen, wie viel Ordnung und Gründlichkeit den üblichen philosophischen Systemen, ausser welchen viele Naturalisten keine wahre Religion zu finden vermeynen, noch fehle; welche erstaunliche Arbeit des Verstandes es sey, diesen Mangel zu ersetzen, und was man also von der natürlichen Religion derer, welche

die-

dieselbe als die einzige wahre und gewisse anpreisen, denken müsse.

Anmerkung. 7. Noch eins! Alle angepriesene reine Demonstrationen der Unsterblichkeit der Seele sind Trugschlüsse, oder doch wirklich nicht reine Demonstrationen. Was soll uns denn am Ende alle demonstrirsüchtige Behauptung der Einfachheit der Seele helfen, wenn man doch zugiebt, daß das Einfache kann vernichtet werden, und daß Körper, die wir nach dem gegenwärtigen haben werden, in Ewigkeit unverweslich bleiben, und ihre Kräfte behalten? — Was soll man denken von solchen Demonstrationen der Unsterblichkeit der Seele, (Wolffs Metaphysik, §. 925-927.) da aus einer so streitigen Sache, als der Ursprung des Menschen aus einem Würmchen ist, und aus der einzigen Erfahrung, daß wir nach der Zeugung und Geburt die vorhin gehabten Seelenkräfte behielten und grössere erlangten, da hieraus, sage ich, auch in ihrer Veränderung nach dem Tode des Leibes, die Fortdauer des Bewußtseyns unsrer selbst, oder die Unsterblichkeit, und der Fortgang zu grössern Vollkommenheiten (NB. demonstrativ) bewiesen wird? Ist das Demonstration? Ist das nicht ein analogischer, und noch dazu höchst fehlerhafter Schluß, weil man nur aus einem einzigen oder höchstens zweyen Exempeln von grosser Veränderung der Seele auf eine ähnliche vortheilhafte Beschaffenheit der bevorstehenden Verändrung schließt? und zwar mit vorgegebner vollkommner Sicherheit? und zwar ohne einmal Gottes und Seiner Eigenschaften und der natürlichen mit Verlangen verknüpften Aussicht in die Unsterblichkeit zu erwähnen? Diese göttliche Eigenschaf-

ten, diese natürliche Aussicht und die Ausübung der Glaubenspflicht sind es allein, die uns von unsrer Unsterblichkeit, auf die Art, wie es ohne Offenbarung möglich ist, überzeugen; und wenn ich erst diesen Anker habe, wozu dient es mir, dann erst andre zweydeutige Sätze zu entwickeln und zu behaupten, woraus man unsre Unsterblichkeit zu erweisen vermeynt? Ich erinnere mich folgendes Beweises: Die Welt ist die vollkommenste; in der vollkommensten Welt müssen alle mögliche Seelen existiren, welche sich dieselbe auf alle mögliche Art, so lange als möglich vorstellen: wenn nun Seelen vergingen oder stürben, dürfte die Welt nicht mehr für die vollkommenste erkannt werden; also sind sie unsterblich. —

Antwort. Welche Zweydeutigkeiten! Auf wen bezieht sich die Vollkommenheit der Welt? auf sich selbst, oder auf Gott? Aber woher weiß man denn ohne besondre Gründe, ob das Daseyn oder die Unsterblichkeit gewisser möglicher Seelen, die sich vielleicht zu ihrem und Andrer Unglücke die Welt nur von einer sehr schlechten Seite vorstellen können, der Geisterwelt nicht schädlich sey, und ob sie sich bessern werden? — Noch erinnre ich mich eines andern Beweises von einem berühmten Philosophen, welcher ungefähr so lautet: Die Geister sind entweder unschuldige, oder gefallene und bekehrte, oder gefallne und verstockte. Weil nun Gottes Güte und Gerechtigkeit unendliche Eigenschaften sind, und im höchsten Grade wirksam seyn müssen, so müssen auch in aller Ewigkeit die Geister der beyden ersten Arten an Glückseligkeit fortschreiten, die von der letzten Art aber ohne Aufhören in grösseres Elend sinken, und eben so wenig durch das mindre Uebel

der

der Vernichtung, als auf andre Weise begnadigt werden. — **Antwort.** Dieses ist offenbar eine dem Kirchensysteme zu Gefallen vorgegebne Demonstration; zu welcher man nicht auf dem Wege der Vernunft gelangen kann. —

Noch einen solchen Beweis von dem sonst höchst verdienstvollen Professor **Baumgarten.** (metaph. §. 732.) Die Seele stellt sich nach der Lage ihres Körpers die Welt mit Deutlichkeit vor: also ist sie ein Geist. Sie erinnert sich deutlich ihres vorigen Zustandes: also hat sie ihre Persönlichkeit; die Persönlichkeit gehöret zu ihrer besondern Natur, oder zu ihren Eigenschaften; die Eigenschaften einer Sache sind vollkommen unveränderlich; also wird die Persönlichkeit der Seele niemals verändert; sondern bleibt ihr auch nach dem Tode des Leibes, wenn sie fortdaurt; diese Fortdauer ihrer Persönlichkeit heißt Unsterblichkeit; also, wenn die Seele nach dem Tode ihres Leibes fortdauret, ist sie unsterblich. —

Antwort. Es ist schon sehr schlimm, daß der Philosoph hier die fatale Bedingung, **wenn sie fortdaurt, oder nicht vernichtet wird,** gesetzt hat, ohne irgendwo, so viel ich weiß, in dem angeführten Buche zu erweisen, daß die Seelen nicht zernichtet werden. Doch es sey auch vorausgesetzt, daß dieses irgendwo von ihm erwiesen sey: wie schwach, wie unüberzeugend ist dennoch sein Beweis von der Unsterblichkeit, als der Fortdauer der Persönlichkeit, oder der Kraft, sich seines vorigen Zustandes deutlich zu erinnern? Alles gründet sich darauf, daß er sagt, diese Persönlichkeit sey eine

natürliche Eigenschaft der Seele, ohne welche sie nicht fortdauren könne. Warum nennt er sie natürlich, oder eine der Seele natürliche Eigenschaft? Weil er der Meynung ist, sie folge aus ihrer eignen wesentlichen Kraft, sich die Welt deutlich und mit Bewußtseyn vorzustellen. Und wie hat er diese Meynung bewiesen? Nur durch seinen ersten Begriff, den er sich von der Seele als einem Geiste macht, und welchen er zu ihrem Wesen rechnet: das ist, er will die menschliche Seele nicht Geist mehr nennen, wenn ihr diese Kraft nicht so wesentlich ist, daß sie dieselbe immer behält. Kann aus einem solchen willkührlich gewählten ersten Begriffe von einer Sache etwas folgen? Kömmt die Frage, ob sie die Persönlichkeit oder die Geistigkeit immer behalte, auf einen solchen Begriff von der Seele an, welchen man willkührlich den ersten von ihr, oder von ihrem Wesen nennt? Wird man durch solche Demonstrationen den Zweifel widerlegen, ob, (da unsre Seele in Mutterleibe, im Schlafe,* in der Ohnmacht, ohne Zeichen und Wirkungen einer solchen Persönlichkeit fortdaurt,) ein solcher Zustand nach dem Tode des Leibes, nicht auch ewig fortdauren, und also diejenige Persönlichkeit, woran uns gelegen ist, auch ewig verlohren gehn könne? — Wahrlich, daß muß aus andern Gründen ausgemacht werden. Ohne Anwendung des Lehrsatzes von der Glaubenspflicht (§. 14. i) werden wir nimmer ohne Trugschlüsse mit Untersuchungen zu Ende kommen, welche unsre Sittenlehre, unsre Religion, und folglich unsre Beruhigung betreffen. Auch in der natürlichen Religion ist dieser Lehrsatz unentbehrlich. Wird dieses von den fähigsten und wirksamsten Freunden der Wahrheit erst eingesehn; wird auf die Glaubenspflicht von allen guten Philosophen gedrungen werden; wird der Beyfall für denselben sich dadurch auch unter den grossen Haufen ausbreiten: so werden wir, was die Einsicht in die wichtigsten Wahrheiten betrifft, bessere Zeiten haben; und diese werden unfehlbar erfolgen; Gott gebe, daß es bey unserm Leben geschehe!

VIII.

Von unterschiedner Erziehung der Söhne und Töchter.

1.

Diese Arten der Erziehung haben viel Gemeinschaftliches, welches ich nicht berühren werde. Ich handle nur von dem Unterschiede. Dieser scheint sich auf folgende, theils eigentlich natürliche, theils durch allgemeine Sitten in den vornehmern Ständen zur zweyten Natur gewordne Unterschiede zu gründen.

Das männliche Geschlecht ist von Natur und durch unsre Sitten geschickter, viel zu arbeiten, Erfahrungen aus der Ferne einzuziehn, Handwerke, Künste, Commerzien oder Wissenschaften zu erlernen; folglich die Bedürfnisse zu erwerben, Aemter zu verwalten, und vermöge seiner vorzüglichen Stärke die Familie zu schützen. Alles dieses, und in manchen Religionen ein göttlicher Befehl, giebt dem Manne die entscheidende Herrschaft in der Familie. Folglich hat dieses Geschlecht eine besondre Pflicht, sich zum Erwerben, zum Schutze und zur Herrschaft geschickter zu machen, seine Einsicht zu erweitern, den Körper hart zu gewöhnen, die Gefahren und Uebel mit Herzhaftigkeit abzuwenden, und die Pflichten jeder Person in der Familie genau kennen zu lernen. Unerfahrenheit, Weichlichkeit, Furchtsamkeit, und ein starker Hang zu

Kleinigkeiten, sind daher unmännliche Eigenschaften. — Hingegen ist eine Person des andern Geschlechts am geschicktesten, durch ihre Annehmlichkeit dem Manne zu gefallen, durch die Sorgfalt für viele kleine Bedürfnisse und Vergnügungen, und durch kluge Abwendung vieler kleinen Uebel und Verdrüßlichkeiten, dem Manne, sich selbst und der ganzen Familie, im Ganzen sehr grosse Dienste zu leisten. Sie darf sich nicht so theilen und zerstreuen, wie der Mann: daher ist sie seine natürliche Rathgeberinn, um seine Uebereilung und schädliche Heftigkeit zu verhindern, und durch sanfte Vorstellung zu mäßigen. Sie ist unter der Herrschaft; folglich muß sie dieselbe zu ertragen wissen: sie nimmt aber Theil an der Herrschaft über Kinder, Hausgenossen und Gesinde; sie muß also auch die Gaben und Tugenden einer häuslichen Regentinn besitzen. Sie muß auch jede kleine Familienangelegenheit besser als der Mann verstehn. Daraus folgt, daß die Erziehung einer Tochter die Ausübung aller dieser Pflichten, welche ihr bevorstehn, erleichtern müsse. Sie muß angewöhnt werden, ihre Person und ihren Umgang angenehm zu machen und zu erhalten; das männliche Geschlecht als das zum Vorzuge der Herrschaft bestimmte von Jugend auf anzusehn; sich dasselbe durch Sanftmuth, Geduld und Nachgeben geneigt zu machen; die Aufmerksamkeit auf die kleinern Angelegenheiten des Hauses für wichtig zu halten; und endlich die Schamhaftigkeit und Ehrbarkeit in Worten und Handlungen mit der äussersten

Sorg-

Sorgfalt zu beobachten. Denn weil die wahre Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts vornehmlich auf Erziehung der Kinder, das Glück dieser aber auf dem guten Verhältnisse der Eltern und der Gewißheit der Vaterschaft beruhet: so ist Ausschweifung wider die Keuschheit, oder Verschuldung des Verdachts, zwar beyden Geschlechtern, aber in weit höherem Grade dem weiblichen, verboten und gefährlich. Man mag gegen mich immer disputiren, daß sich ein Theil dieser Verhältnisse nicht auf die unveränderliche Natur der Geschlechter, sondern auf veränderliche Gewohnheiten und Nationalumstände gründe; ja daß in seltnen Fällen zum Besten einer Familie ein umgekehrtes Verhältniß sey und fortdauren müsse. Ich werde dennoch Recht behalten, jene Verhältnisse natürlich zu nennen, weil sie aus der Natur und aus solchen bey einer gesitteten Nation ausgebreiteten und fast allgemeinen Umständen fliessen, welche untadelhaft sind, und von allen philosophischen Sonderlingen nicht geändert werden. Eine mit keinen Gewohnheiten vergesellschaftete Natur findet sich nirgends; und wer den Zusatz, welcher durch untadelhafte und bleibende Gewohnheiten hinzu kömmt, bey seinen Sittenlehren nicht mit in Betrachtung zieht, der führet seine Leser nur in das Land der Chimären.

Auf diese natürliche Unterschiede beyder Geschlechter ist die Nothwendigkeit eines jeden Unterschiedes in der Erziehung gebaut. Davon will ich anfangs den schon oft angeführten schweizerischen

Philo-

Philosophen in einem aus seinen Schriften gewählten Auszuge reden lassen, nicht zwar von Wort zu Wort, sondern vornehmlich nach dem Sachinhalte: Er denkt mit ausserordentlichem Scharfsinne, er schreibt mit einem unnachahmlichen Reize. Darum habe ich ihn weder ungebraucht lassen, noch mir seine Ehre anmassen wollen. Weil er aber zuerst auf einem ungebahnten Wege gegangen ist: so darf man sich nicht wundern, daß er, ungeachtet der Grösse seines Geistes, manchen Fehltritt thut, und zuweilen solche Abwege geht, auf welchen man ohne Nachtheil der Wohlfahrt der Seinigen ihm nicht folgen darf. Solche Abwege habe ich meinen Lesern mehrentheils gänzlich zu verbergen gesucht, damit ich davor zu warnen nicht Ursache hätte. Ueberhaupt ist Alles, was mir in dem **Emil des Herrn Rousseau**, (denn warum soll ich länger den Namen dieses grossen, obgleich sonderbaren und nicht in jedem Stücke glaubwürdigen Philosophen verschweigen?) wahr und brauchbar schien, auf irgend eine Weise in dies Methodenbuch gebracht. Ich habe aber weder zureichende Vollständigkeit noch Ordnung dessen, was die Erziehung der Töchter betrifft, bey ihm finden können. Daher will ich nach Endigung des Auszuges aus seiner Schrift das Gesagte ergänzen, ordnen, und in möglichster Kürze so wiederholen, daß der zuletzt folgende Plan dienen könne, Alles in seiner Ordnung leicht zu übersehn, und am rechten Orte die Zusätze anzuzeichnen, die einem jeden seine Erfahrung, sein Nachdenken oder seine Belesenheit darbieten möchte.

2.

Von der vorzüglichen Pflicht der Keuschheit bey dem weiblichen Geschlechte, schreibt er folgendes: „Demjenigen unter den Eheleuten, „welchem die Natur das Pfand der Kinder aufgebürdet hat, liegt es ob, dem andern dafür zu „stehn. Die ungetreüe Frau thut mehr Uebel, als „der ungetreue Mann: sie trennt die Familie, und „zerreißt das Band der Natur. Wenn ein Zu„stand in der Welt abscheulich ist, so ist es der Zu„stand eines unglückseligen Mannes, welcher bey „Umarmung der Kinder zweifelt, ob er nicht das „Kind eines Andern, und das Pfand seiner „Schande umarme. Es ist also nicht nur viel „daran gelegen, daß die Frau getreu sey; sondern „auch, daß sie von ihrem Manne, von ihrem „Nächsten und von Jedermann dafür gehalten „werde.

„Der Mann, wenn er recht thut, hängt „nur von sich selbst ab; er darf daher dem falschen „Urtheile Trotz bieten: die Frau aber hat, wenn „sie recht thut, nur die Hälfte des Ihrigen gethan. „Es liegt ihr fast eben so viel an dem, was man „von ihr denkt, als was sie wirklich ist.„

3.

Derselbe urtheilt sehr vortrefflich von folgendem Hauptunterschiede in der Erziehung der Töchter.

„Die ganze Erziehung der Töchter muß ihre „Absicht auf das männliche Geschlecht haben.

„ben. Den Männern gefallen und nützen, sich „ihre Liebe und Hochachtung erhalten, sie verpfle„gen, ihnen rathen, sie trösten, ihnen das Leben „annehmlich und süß machen; daß sind zu allen „Zeiten die Pflichten des weiblichen Geschlechts, „diese muß man dasselbe von Jugend auf lehren.

„Die kleinen Mägdchen lieben allemal den „**Putz**. Sie sind nicht zufrieden, **hübsch** zu „seyn; sie wollen auch, daß man sie dafür halte. „Kaum sind sie im Stande, etwas zu verstehn, so kann „man sie regieren, wenn man sagt, was man von „ihnen denken werde. Ueber Knaben hat dieser „Beweggrund nicht dieselbe Gewalt; wenn sie nur „unabhänglich sind und Vergnügen haben, so be„kümmern sie sich wenig darum, was man von „ihnen denken werde; diesem Gesetze unterwirft „man sie nur nach vieler Zeit und Mühe.„ (Doch zweifle ich, ob dieser Unterschied sich so gänzlich in der angebornen Natur der Mägdchen gründe; und ob er nicht vornämlich durch Nachahmung der Mütter und ältern Mägdchen, und dadurch entstehe, daß man es ihnen beständig zum Vorwurfe macht, jungensmäßig zu seyn.)

„An beyden Geschlechtern wächst der Leib „vor der Seele, und muß auch zuerst bearbeitet „werden; aber bey dem einen ist die vorzügliche „Absicht die Entwicklung der Kräfte, bey dem an„dern die Entwicklung der Annehmlichkeiten. Denn „das andere Geschlecht bedarf nur so vieler Kräfte,

„daß

„daß es Alles, was es zu thun hat, mit Anmuth „thun könne: daß unsrige aber braucht so viele Ge„schicklichkeit, Alles mit Leichtigkeit zu verrichten.

„Von der zu grossen Weichlichkeit des „weiblichen Geschlechts, kömmt eine schädliche „Schwäche des unsrigen. Die Weiber dürfen „nicht stark seyn, wie die Männer; aber wohl für „dieselben, damit sie starke Männer gebähren „können.

„Man weiß, daß die Bequemlichkeit der „Kleidungen, welche den Leib nicht zwangen, „in Griechenland Vieles dazu beytrug, die schönen „Verhältnisse der Glieder zu behalten, die man „noch an ihren Bildsäulen bewundert. Es ist gar „nicht angenehm, ein Mägdchen in zweene „Theile, wie eine Wespe, getheilet zu sehn. „Doch über den Geschmack will ich nicht urtheilen: „aber das Leben und die Gesundheit sind ja vor allen „andern Dingen wichtig; das Vergnügen und das „Verlangen fodern eine frische Gesundheit.„

4.

So auch von der Beschäftigung, Abhänglichkeit und Sanftmuth des weiblichen Geschlechts.

„Man darf nur dem Hange folgen, den die „Mägdchen für die Puppen haben; so kömmt das „Nähen, das Stricken, das Klöppeln von „selbst. Zu Tapezereyen sind sie nicht so willig,

„weil sie nicht an ihrer Person hängen: diese Arbeit
„ist aber der Zeitvertreib der Weiber, junge Mägd-
„chen werden nie daran grosses Vergnügen finden.
„Aber die Neigung zum Putze wird sie auch bald
„zum **Zeichnen** anführen. Doch wollte ich nicht,
„daß man sie Landschaften und Figuren zeichnen
„liesse: Laubwerk, Früchte, Blumen und andre
„Verzierungen sind zureichend.

„**Mägdchen** sind zwar überhaupt **gelehri-**
„**ger und folgsamer, als Knaben**; und es
„ist sogar nützlich, daß Eltern und Aufseher bey
„ihnen öfter durch ihr Ansehn entscheiden: aber dar-
„aus folgt nicht, daß man von ihnen etwas Unnützes
„mit Zwang fodern dürfe. Sie muß man noch
„weniger als Knaben zwingen, lesen zu lernen, ehe
„sie wissen, wozu es dient.„ (Es ist aber durch
„gute Methoden möglich, beyde Geschlechter ohne
„Zwang darinn zu unterrichten.) Wozu ist es nöthig,
„daß Mägdchen früh lesen und schreiben lernen?
„werden sie bald eine Wirthschaft zu führen haben?
„Das **Rechnen** aber ist ihnen unentbehrlich: denn
„es erfordert viele Uebung, wenn man nicht immer
„dem Irrthume will unterworfen bleiben. Aber
„wenn das Kind die Kirschen zu seinem Morgen-
„brode nur nach einer arithmetischen Verrichtung
„bekömmt, so stehe ich dafür, es wird bald rechnen
„lernen.

„Mägdchen sollen **aufmerksam und arbeit-**
„**sam** seyn, und beyzeiten unter Bothmäßigkeit ge-
„halten werden: dieses Uebel, wenn es für sie eins

„seyn

„seyn möchte, ist von ihrem Geschlechte unzertrenn„lich; und wenn sie sich davon befreyen wollen, lei„den sie noch mehr dabey. Ihr ganzes Leben ist „dem beständigen und strengsten Zwange unterwor„fen, nämlich dem **Wohlstande**. Man übe sie „gleich anfangs, sich zu zwingen, damit es ihnen „nie schwer werde, ihre Einfälle zu bezähmen, um „sich Andern zu unterwerfen. Wollten sie stets ar„beiten, so müßte man sie zuweilen zwingen, Nichts „zu thun. Bey unsern Einrichtungen ist das Leben „einer rechtschaffnen Frau ein beständiger Kampf „wider sich selbst.

„Man verhindre aber, daß die Mägdchen „ihrer **Beschäfftigung nicht überdrüßig**, und „von den Zeitvertreiben nicht zu sehr eingenommen „werden. Wenn eine kleine Tochter die Mutter „oder Aufseherinn liebt, wird sie an deren Seite „ohne Ueberdruß den ganzen Tag arbeiten; das „blosse Geschwätz wird sie für allen Zwang schadlos „halten: ist aber den Kindern die, welche die Auf„sicht hat, unerträglich: so werden sie auch einen „Ekel vor Allem bekommen, was sie unter den Au„gen derselben thun müssen. Es ist unmöglich, „daß solche Kinder wohl gerathen.

„Man benehme Kindern nicht die **Mun**„**terkeit**, das Lachen, das Geräusch und die „schäckerhaften Spiele: aber man gewöhne sie, „mitten in ihren Spielen, ohne Murren sich zu „Geschäften abrufen zu lassen.

„Eine der wichtigsten Eigenschaften einer „Frau ist die Sanftmuth. Da sie bestimmt ist, „einem so unvollkommenen Wesen, als ein Mann „ist, zu gehorchen; so muß sie beyzeiten auch selbst „Ungerechtigkeiten ertragen lernen, ohne sich dar„über zu beschweren: nicht sowohl seinetwegen, als „vornehmlich ihrer selbst wegen, soll sie sanftmüthig „werden: denn durch Bitterkeit und Halsstarrig„keit, vermehren die Weiber allezeit nur ihre eignen „Uebel, und die Erfahrung zeiget ihnen, daß sie „nicht durch diese Waffen überwinden sollen. Die „Vorsehung machte sie zum Einschmeicheln und Ue„berreden nicht darum so geschickt, daß sie störrisch; „nicht so schwach, daß sie herrschsüchtig seyn sollten. „Ihre sanfte Stimme schickt sich nicht zu Schmäh„worten; ihre zarte Züge nicht zum Zorne, der sie „entstellt. Ein jeder muß den Ton seines Ge„schlechts behalten. Wofern ein Mann kein Un„geheuer ist, so sieget zuletzt die Sanftmuth der „Frau.

„Aber es ist nicht nöthig, eine Tochter, um „sie zur Folgsamkeit zu gewöhnen, unglücklich zu „machen: man muß ihr vielmehr Gelegenheit ge„ben, daß sie Geschicklichkeit anwende, nicht zwar „der Strafe des Ungehorsams zu entkommen, aber „doch von einem beschwerlichen Gehorsame sich frey„sprechen zu lassen. Die List ist eine natürliche „Gabe des weiblichen Geschlechts, und ein billiger „Ersatz der Stärke, die ihm mangelt; ohne wel„chen die Frau nicht Gehülfinn, sondern Sklavinn „des Mannes seyn würde.

5.

Von dem Putze und den anmuthigen Kunstfertigkeiten redet er also:

„Durch den Putz kann man schimmern; aber „nur durch die Person gefallen. Die Erziehung „der Mägdchen ist in diesem Stücke ganz und gar „widersinnig. Man lehrt sie den gesuchten Putz „lieben, und spricht dann: Wie schön ist sie! Vielmehr sollte man sie belehren, so mancherley Zierrath sey nur erfunden, Mängel zu verbergen; „und der wahre Sieg sowohl der Schönheit als „eines noch bessern und dauerhaftern Reizes werde „durch die Person selbst erhalten. Wenn ich ein „junges Mägdchen im Kleiderschmucke sich brüsten „sähe, so würde ich unruhig scheinen, und sagen: „Alle diese Zierrathen schmücken Sie zu sehr; das „ist Schade; glauben Sie wohl, daß Sie schlechtere ertragen können, ohne dennoch zu mißfallen? — „Vielleicht wird sie dann mich selbst bitten, ihr „diesen Schmuck abzunehmen, und zu urtheilen. „In diesem Falle muß man loben, wenn man mit „Wahrheit loben kann. Uebrigens giebt es zwar „Gestalten, die des Putzes bedürfen: aber keine, „die reichen Schmuck erfoderte. Juno kleidete „sich prächtiger, als Venus. Da du sie „nicht schön machen kannst, (sagt Apelles zu „einem schlechten Mahler, der Helenen sehr mit „Kleidern beschwerte,) so machst du sie reich. Die „wahre Sorge für den Putz bedarf des Nachttisches „sehr wenig.

„Ich weiß, einige strenge Sittenlehrer wol„len, man solle junge Mägdchen weder Musik „und Singen, noch Tanzen, noch andre schöne „Künste lehren; sie bestimmen ihnen Nichts, als „Arbeit und Gebet. Ich fürchte aber aus Erfah„rung, daß die jungen Heiligen, die man zwingt, „ihre Kindheit mit Beten zuzubringen, in ihrer „Jugend ganz etwas anders thun, und wenn sie „verheyrathet sind, sich für die verlohrne Zeit ent„schädigen. Unterwirft man die rechtschaffnen „Frauen nur traurigen Pflichten, so verbannt man „aus der Ehe Alles, was sie den Männern annehm„lich machen könnte. Man wird zwar sagen, die „Männer achten die Bearbeitung aller dieser anmu„thigen Kunstfertigkeiten nicht sehr: aber das ist „kein Wunder, wenn sie nicht ihnen zu gefallen „angewandt, sondern eine Lockspeise werden, un„verschämte Buben an sich zu ziehn, welche die „Ehe verunehren wollen. Hat denn Niemand so „glückliche Familien gesehn, wo zu den gemein„schaftlichen Belustigungen jeder etwas von dem „Seinigen an die Hand zu geben weiß? Ist die „Süßigkeit solcher häuslichen Vergnügungen nicht „so viel werth, als die rauschenden in der grossen „Welt, ausser der Familie? Man hat aber die „Uebung solcher Geschicklichkeiten gar zu sehr in „Kunst verwandelt. Mir ist Nichts lächerlicher, „als ein alter Meister des Singens und Tanzens, „welcher, um seine eitle Kunst zu lehren, einen „noch schulmäßigern Ton annimmt, als der in den „Schulen selbst herrschet. Hängt etwa die Kunst

„zu

„zu singen nothwendig von den Noten ab? Kann „man, ohne eine einzige zu kennen, nicht sogar „accompagniren lernen? Ich wollte, daß die „Mägdchen in solchen Künsten weder Meister noch „Meisterinnen brauchten; und daß sie das, wozu „sie so viele Neigungen haben, auch mit der voll„kommensten Freyheit lernten. Ich kann mich „kaum enthalten, zu glauben, daß der Umgang mit „den Meistern, so wie sie gemeiniglich sind, jun„gen Mägdchen schädlicher sey, als ihre Lehren „ihnen nützlich sind. Jungen Leuten kann hierin„nen ein jeder zum Lehrmeister dienen; Vater, „Mutter, Bruder, Schwester, Freundinn, Hof„meisterinn, vornehmlich aber ihr eigner Geschmack. „Anbieten muß man sich nicht, ihnen Unterricht „zu geben; sie müssen ihn selbst fodern: denn aus „einer Belohnung muß man keine Arbeit machen. „Sobald man in diesen Künsten fortschreiten will, „ist der glückliche Erfolg unfehlbar.„

6.

Eben so schön und wahr redet und denkt er von der Gesprächigkeit und den nothwendigen Wissenschaften des angenehmern Geschlechtes:

„Junge Mägdchen kommen sehr bald zu der „Fertigkeit eines angenehmen Geplauders: noch „ehe sie den Inhalt ihrer Reden recht empfinden, „bringen sie Accent in dieselben, und die Manns„personen finden bald Lust daran, sie anzuhören. „Das angenehme Geschlecht redet weit eher, weit

„leichter, weit angenehmer, als das unsrige; es re-
„det auch weit mehr. Das ist kein Vorwurf, son-
„dern ein Lobspruch. Der Mund und die Augen
„haben bey ihnen einerley Wirksamkeit. Der
„Mann sagt, was er weiß; die Frau, was gefällt.
„Der eine braucht zum Reden Einsicht; die andre
„Geschmack: die Gegenstände des ersten sind nützlich;
„die Gegenstände der andern aber öfter angenehm;„
(wenigstens ist dieses das nützlichste Verhältniß bey-
der.) „Man darf aber das Geschwätz der Mägd-
„chen nicht so oft, als der Knaben, durch die Frage
„unterbrechen: Wozu nützt dieses? sondern die
„Frage ist nur, wie es aufgenommen werde.

„Das weibliche Geschlecht muß sich theils nach
„den Vorurtheilen, theils nach seiner eignen innern
„Empfindung richten: vornehmlich soll die Ueber-
„einstimmung beyder,„ (wenn nämlich die Empfin-
dung in der Folgsamkeit gegen ein Vorurtheil nichts
Sträfliches findet,) „für dasselbe entscheidend seyn.
„Damit aber das Gewissen nicht irre, und die Vor-
„urtheile nach ihrem Werthe geprüfet werden können,
„ist ihnen ein Schiedsrichter nöthig, die **Vernunft**.
„Einige wollen die Frau auf Nähen und Spinnen
„und auf die Wirthschaft mit ihren Mägdchen ein-
„schränken, und also die erste Magd des Herrn aus
„ihr machen: Andre schweifen auf der andern Seite
„aus, und wollen die Weiber auch in diesem Stücke
„uns ganz gleich machen, und ihnen doch auch ihre
„eigenthümliche Vortheile lassen; das ist Nichts
„anders, als die Frau zu der Oberherrschaft erheben,
„welche

„welche die Natur dem Manne bestimmt hat. Die „Vernunft, die das weibliche Geschlecht zur Be„obachtung seiner Pflichten führen soll, ist sehr „einfach. Ein gewissenhaftes Bestreben nach der „Versicherung des göttlichen Beyfalls, Gehorsam „und Treue gegen den Mann, Zärtlichkeit und „Sorgfallt für die Kinder, Klugheit und Fleiß im „Hauswesen, und beständige Wirksamkeit für die „Ehre und das Vergnügen der ganzen Familie, „das sind die sinnlichen Folgen ihres Standes, und „von dem Gewissen so empfohlen, daß sie dieselben „nicht verkennen kann. Ich würde es daher nicht „tadeln, daß man eine Frau in der tiefsten Un„wissenheit alles Uebrigen liesse; wenn unsre Zeiten „einfältig, unsre Sitten unschuldig, und unsre Lebens„art eingezogen wäre. Aber in grossen Städten und „unter verderbten Mannspersonen würde diese Frau „gar leicht zu verführen seyn. In diesem Jahrhunderte „braucht sie eine Tugend, welche Prüfung aushalten „kann: sie müssen wissen, was man ihr sagen könne, und „was sie davon denken müsse; sie muß die Hochach„tung der Welt verdienen, und des Mannes haben; „sie muß vor der Welt die Wahl, die er getroffen „hat, rechtfertigen, und dem Manne Ehre brin„gen, durch diejenige, die man ihr erzeiget. Wie „kann sie Alles dieses, wenn sie Nichts von unsern „eingeführten Gewohnheiten und Wohlanständig„keiten weiß; wenn sie die Quelle der menschlichen „Urtheile und die Leidenschaften nicht kennt? Nichts „von allem diesen kann sie wissen, wenn sie nicht „ihre Vernunft bearbeitet. Ich komme in ein Haus,

„dem sowohl die Frau als der Mann Ehre machen.
„Der Mann ist auf Alles aufmerksam; er geht,
„er kömmt, er geht die Ronde, und giebt sich tau-
„senderley Mühe. Die Frau bleibt in ihrer Stelle;„
(ich sehe nicht, wozu das nöthig ist; „ein kleiner
„Kreis versammlet sich um sie her; die übrige Ver-
„sammlung scheint ihr verdeckt zu seyn: indessen
„geht doch darinn Nichts vor, was sie nicht wahr-
„nimmt; Niemand geht weg, mit dem sie nicht
„gesprochen hätte; Nichts hat sie versäumet, was
„jedem angenehm seyn konnte; und, ohne die Ord-
„nung zu stören, ist der Geringste in der Gesell-
„schaft so wenig als der Vornehmste vergessen.
„Man setzt sich zu Tische; jeder wird sich gesetzt fin-
„den, wie er es seyn will; die Frau beut das an,
„was man mit Vergnügen ansieht. Sie spricht
„mit ihrem Nachbar, hat aber auch das Aug an
„dem Ende des Tisches, und unterscheidet den, der nicht
„isset, weil er keinen Hunger hat, von dem, der
„zu ungeübt oder zu blöde ist, sich etwas zu neh-
„men oder zu fodern: bey dem Aufstehn aber glaubt
„jeder, sie habe nur an ihn gedacht.

„Dennoch sind die Pflichten des weiblichen
„Geschlechts leichter zu sehn, als zu erfüllen. Das
„Vornehmste, was sie lernen müssen, ist, daß sie
„dieselben aus Betrachtung ihrer Vortheile lieben;
„dieses ist das einzige Mittel, sie ihnen leicht zu
„machen. Die Aufsuchung abstracter und specula-
„tivischer Wahrheiten, der entfernten Ursachen,
„und

„und der Gründe der Wissenschaften; Alles, was „abzielt, die Begriffe sehr allgemein zu machen, „ist nicht für das weibliche Geschlecht.

„Das Nachdenken desselben muß vielmehr „sich immer auf die Ausübung beziehn. Die „Damen, (ich weiß nicht, ob ich Weiber sagen „darf, und lasse es mir doch oft entwischen,) sollen „die Grundsätze der Sittenlehre anwenden, die der „Mann oder der Gelehrte erfunden hat; und die „Beobachtungen machen, wodurch sie erfun„den oder bestärket werden können. Ihnen ist die „Kenntniß der Menschen und angenehmer Gegen„stände, die der Geschmack unterscheidet, bestimmt „und angemessen. Werke eines erfindsamen Gei„stes sind, nach der Beschaffenheit der Meisten zu „reden, über ihre Fähigkeit. Auf genaue Richtig„keit, mögen sie keine Aufmerksamkeit wenden, „wenn sie nicht sehn, wozu es ihnen dient. Die „physischen Erkenntnisse schicken sich für den am „besten, der am meisten thut, am meisten geht, „am meisten Gegenstände sieht, und die größte „Stärke hat, die Verhältnisse der sinnlichen Wesen „und die Gesetze der Natur zu unterscheiden. Die „Frau, welche schwach ist, soll nur die Triebwerke „kennen und beurtheilen, die sie brauchen kann, ihre „Schwäche zu ersetzen; nämlich die Leidenschaften „des Mannes: alle ihre Hebel sollen das menschliche „Herz bewegen. Den Geist des Menschen muß sie „gründlich studiren; nicht den Geist des Menschen „überhaupt, sondern den Geist derer, welche um

„sie

„sie sind, und welchen sie durch Gesetz oder allge„meine Gewohnheiten unterworfen ist. Deren Ge„sinnungen muß sie aus Worten, Handlungen, „Blicken und Gebehrden errathen lernen: ihnen muß „sie durch Reden, Handlung, Blick und Gebehr„den, nach Belieben Empfindungen einzuflössen „wissen, ohne daß sie einmal daran zu denken scheint. „Die Weiber sollen die Experimentalsittenlehre er„finden, um unserm Lehrgebäude Wahrheit zu „geben.„

7.

Vortrefflich ist auch folgendes von der Häuslichkeit.

„Sie sollen an dem ruhigen und häuslichen „Leben Geschmack finden; darum müssen sie die „Süßigkeiten desselben von Kindheit an schmecken „lernen. Jede Frau, die nicht von ihrer Mutter „ist erzogen worden, wird auch kein Belieben tra„gen, ihre Kinder zu erziehn. Zum Unglücke ist „keine Privaterziehung mehr in grossen Städten „möglich; allenthalben ist vermischte Gesellschaft; „man ist auch zu Hause im Publikum, und die Ein„gezogenheit hat keinen Schutzort mehr. Weil „man in Gesellschaft aller Menschen lebt, hat man „keine Familie mehr; man unterscheidet keine An„verwandte, und man sieht sie als Fremde an. So „verschwindet die Einfalt der häuslichen Sitten, „nebst der sanften Vertraulichkeit, welche die Rei„zung derselben ausmacht. In grossen Städten „fängt das Verderben mit dem Leben an; in klei-

„nen

„nen mit der Vernunft. Doch auf dem Lande und in „kleinen Städten sind noch einige gute Leute,„ (ich kenne auch einige Wenige in grossen Städten, und selbst in der Nähe des Hofes,) „welche ihre Knie „vor dem Götzen des Jahrhunderts nicht beugen, „und den unsinnigen Dienst desselben verachten. „Nur Thörinnen rauschen: weise Weiber, (man „erlaube mir das edle Wort,) lieben kein Aufsehn. „Wenn ungeachtet der schlimmen Erziehung der „Mägdchen, viele dennoch eine gesunde Urtheils„kraft behalten: wie allgemein müßte dieselbe nicht „werden, wenn man sie durch gute Unterweisung „stärkte?

„Dennoch rathe ich nicht, daß man jungen „Mägdchen durch **wiederholtes Vorsagen** trock„ner Sittenlehren Ueberdruß verursache; diese Lehr„art ist nur gut, sowohl den, der sie anwendet, „als das, was er sagt, verhaßt zu machen. Man „muß jungen Leuten keine Furcht vor ihren Pflich„ten einjagen; noch ihnen ein schwerers Joch auf„legen, als ihnen die Natur bestimmt hat. Der „Vortrag sey angemessen und leicht. Man bezeige „sich selbst nicht verdrüßlich, wenn man seine „Pflichten erfüllet. **Was zu Herzen gehen soll,** „**muß vom Herzen kommen.** Man zeige den „Mägdchen in eben den Pflichten die Quelle ihrer „Vergnügungen und den Grund ihrer Gerechtsame. „Welcher unempfindliche und barbarische Mann „mindert nicht seinen Stolz, und wer wird nicht „voll Hochachtung gegen ein liebenswürdiges weises

„Mägd-

„Mägdchen, welches Wohlstand in seinem Be„tragen, und Ehrbarkeit in seinen Worten beob„achtet; weder seines Geschlechts, noch seiner Ju„gend vergißt; welches durch sittsame Furchtsam„keit die Herzen einzunehmen und sich die Ehrerbie„tung zu erwerben weiß, die man ihm so gern „erweiset? Wenn das **weibliche Geschlecht** ist, „wie es seyn soll, so ist es der **natürliche Richter** „**der Verdienste des männlichen.** Welche grosse „Dinge würde man nicht mit dieser Triebfeder aus„richten, wenn man sie anzuwenden wüßte? Wehe „der Zeit, in welcher dieses Geschlecht seine Macht „über uns verliert! das ist die letzte Stufe des Ver„derbens. Alle Nationen, welche Sitten hatten, „haben die Weiber in Ehren gehalten; man denke „an **Aegypten** und **Sparta**, an die alten Deut„schen, und an **Rom**, den ehemaligen Sitz der „Verdienste und der Tugend.

8.

Vieles von diesen Lehren macht der Philosoph durch das Exempel seiner **erdichteten Sophie** sinnlich.

„Sie hat ein sehr empfindliches Herz und „einen durchdringenden Geist, ob sie gleich nicht „immer mit genauer Richtigkeit urtheilt; (denn ein „Wesen der Einbildung will ich nicht schildern;) „eine nicht ausserordentliche, aber annehmliche „Gestalt; und Minen, welche viel Seele verspre„chen, ohne zu lügen. Mit Gleichgültigkeit kann man

„sich

„sich ihr nähern: aber sie nicht ungerührt verlassen. „Andre besitzen Gaben, die ihr fehlen, oder doch „in grösserm Maasse, als sie: aber keine hat besser „zusammenstimmende Eigenschaften, um einen glück-„lichen Charakter auszumachen.

„Sophie ist nicht schön: aber dennoch vergißt „man bey ihr der Schönen; jemehr man sie sieht, „desto mehr verschönert sie sich. Ohne zu blenden, „reizet sie; und man kann nicht sagen, wodurch. „Sie liebt den Putz, und versteht sich darauf; ihre „Mutter hat keine andre Kammerfrau, als sie. Aber „sie haßt reiche Kleider; sie liebt nicht, was schim-„mert, sondern was wohl steht. Sie weiß nicht, „welche die Modefarben sind; aber welche ihr gün-„stig sind, die wählet sie mit Geschmack. Kein „einziges Stück ihres Anzuges ist ohne Wahl: aber „nirgends erblickt man die Kunst. Sie hat keinen „andern Singmeister gehabt, als ihren Vater; „keine andre Tanzmeisterinn, als ihre Mutter; „ein Organist in der Nachbarschaft hat ihr einige „Anweisung zum Accompagniren auf dem Claviere „gegeben.

„Was Sophie am besten weiß, daß sind die „Arbeiten ihres Geschlechts; selbst die, an welche „man sonst nicht denket, nämlich ihre Kleider zu-„zuschneiden und zu nähen. Sie hat sich aller „Theile der Wirthschaft angenommen: sie ist „in der Küche, im Keller und in der Speisekam-„mer bekannt; sie weiß den Preis der Nahrungs-„mittel und ihre Eigenschaften; sie kann Rechnung

„füh-

„führen, und dienet ihrer Mutter als Haushof„meisterinn. Sie hat eine Fertigkeit in allen Ver„richtungen des Hausgesindes: dazu ist sie von „jener angeführet, weil sie einmal Dienstboten re„gieren soll, und man das, was man nicht aus„zuüben weiß, auch nicht recht befehlen kann. „Sophie selbst denket so weit zwar noch nicht hin„aus, die Pflicht einer Tochter ist die einzige, „welche sie zu erfüllen denkt. Unterdessen liegt sie „nicht allen Verrichtungen mit gleichem Vergnü„gen ob: die Küche liebet sie nicht sehr, weil sie „ihr zu unsauber ist. Aus eben der Ursache hat „sie nicht gern die Aufsicht über den Garten. Die„sen Fehler hat sie den Lehren ihrer Mutter zu dan„ken, nach deren Meynung unter den wichtigen „Frauenpflichten die Sauberkeit eine der ersten „ist. Dennoch ist diese Neigung nicht in ein eitles „Gezier und in erkünstelte Feinheiten der Ueppigkeit „ausgeartet. In ihr Zimmer kömmt nie etwas „anders, als bloß Wasser, und sie kennet kein „Räuchwerk, als von Blumen.

„In Ansehung der **Nahrungsmittel** hat „Sophie den eignen Geschmack des Geschlechts be„halten: sie liebet Milchspeise, Eingemachtes, „Gebacknes und Gemüs; aber sehr wenig Fleisch. „Wein oder starkes Getränk hat sie nie getrunken. „Ueberhaupt ißt sie von allem sehr mäßig: denn „ihr Geschlecht verrichtet nicht so schwere Arbeiten, „als das unsrige, und brauchet weniger Ersetzung „des Abganges.

„Ihr

„Ihr Geist ist nicht durch vieles Lesen ge„bildet; sondern vornehmlich durch Unterredungen „mit ihren Eltern, durch eignes Nachdenken und „Beobachtungen. Sophie, die von Natur lustig, „und in ihrer Kindheit sehr schäckerhaft war, ist „durch die Sorgfalt ihrer Mutter gesetzt und be„dachtsam noch vor der Zeit geworden, da sie es „seyn mußte. Sie ist zu empfindlich, um allezeit „gleiche Laune zu behalten: aber auch zu sanftmü„thig, um durch ihre Empfindlichkeit Andern be„schwerlich zu fallen. Sie ist auch nicht ganz vom „Eigensinne frey. Sie vergißt sich zuweilen; „aber man lasse ihr nur Zeit, wieder zu sich selbst „zu kommen; so wird die Art, ihr Unrecht zu ver„güten, ihr daraus ein Verdienst machen. Sie „leidet das Unrecht Andrer mit Geduld; und macht „mit Vergnügen das ihrige wieder gut.

„Sophie hat Religion, aber eine ungekün„stelte und praktische; wenige Glaubenslehren, „kurze Uebungen der Andacht. In Ansehung vie„ler Fragen haben die Eltern zu ihr gesagt: Meine „Tochter, diese Untersuchungen sind nicht für dein „Alter; wann es Zeit seyn wird, wird dein Mann „dich davon unterrichten. (Sie hätten vielleicht hinzusetzen sollen: Entweder wir selbst, oder irgend ein Lehrer, der dein Vertrauen verdient, und deiner reifern Vernunft den Beyfall nicht abzwingen wird.) „Uebrigens haben ihr die Eltern nicht durch lange „erbauliche Reden, sondern durch ihr Beyspiel ge„prediget; und diese Predigten sind tief in das „junge Herz gedrungen.

„Sophie wird bis an ihrem letzten Seufzer „keusch und tugendhaft seyn. Tugend ist ihre herr- „schende Leidenschaft geworden: sie liebet sie, weil „sie so schön ist: (in solchen Augen, welche man von Jugend auf abgerichtet hat, ihre Schönheit zu bemerken und sich daran zu ergötzen;) „sie liebet „dieselbe, weil Tugend den Ruhm des weiblichen „Geschlechts ausmacht, als den einzigen Weg zur „wahren Glückseligkeit; und weil sie nur Elend, „Verachtung und Schande in dem Leben einer Un- „züchtigen wahrnimmt. (So wird sie aber nur urtheilen, wenn das tugendhafte Haus der Eltern ihr bisher der angenehmste Theil der Welt gewesen ist; und wenn nur gute und ehrbare Gesellschaften und ganz unschuldige Schriftsteller ihre gute Erzie- hung fortsetzen.) „Sie liebet die Tugend, weil „sie ihrem ehrwürdigen Vater, ihrer zärtlichen und „exemplarischen Mutter so sehr gefällt. Alle diese „Empfindungen flössen ihr einen Enthusiasmus „ein, welcher ihre Seele erhebt, und alle ihre klei- „nen Neigungen einer so edlen Leidenschaft unter- „wirft. (Wir wollen denn auch ihre Religion zur Bürginn derselben annehmen. Auch sie ist ihr ein Gegenstand des Herzens; auch die Liebe zu ihr kann stark werden, und den Namen der Leidenschaft ver- dienen. Sie ist in Sophien unfehlbar stark, wenn die Eltern diese Triebfeder ihrer Handlungen mit eben der Sorgfalt, als die übrigen, in Bewegung gesetzt haben.) „Sophie wird bis an ihren letzten „Seufzer keusch und ehrbar bleiben.

„Den-

„Dennoch verzehrt sie das Bedürfniß zu „lieben; es macht sie bey Lustbarkeiten zerstreuet, „und beunruhiget ihr Herz. (Dies ist zwar das gewöhnliche Schicksal der Mägdchen in gewissen Jahren. Aber wenn keine sonderbare Gährung der Säfte, oder kein Fehler in der Erziehung, kein schädliches Buch, kein Verführer, und kein unschuldiger Liebhaber daran Schuld hat; in welchem Falle man ihr eine beschleunigte Heyrath wünschen muß: so wird diese Unruhe nur in gewissen Augenblicken und Stunden, während der gefährlichsten Jahre, stark wirken; aber in den meisten Zeiten wird ihre Seele doch ruhig bleiben können. Sonst würde ich das weibliche Geschlecht von ganzem Herzen bedauren.) „Sie hat ihre ganze Munterkeit „verloren; sie sucht die Langeweile durch Einsamkeit „zu vertreiben, und denket an den, der ihr dieselbe „versüssen soll. Gleichgültige Mannspersonen sind „ihr überlästig; sie wünschet keinen Hofstaat, sondern „einen Liebhaber.

„Sie ist von den Pflichten und Gerechtsamen „beyder Geschlechter unterrichtet. Sie empfindet, „daß sie eines rechtschaffnen Mannes würdig sey, „und daß sie ihm eben so viele Glückseligkeit geben „könne, als sie von ihm erhalten werde. Sie „redet mehr von Personen unsers als ihres Ge„schlechts; weil sie bemerkt hat, daß durch die ent„gegengesetzte Gewohnheit das ihrige grosse Versu„chungen zur Verläumdung habe. Sie besitzt „nicht alle Feinheit der Sitten der grossen Welt:

„aber ein glückliches Naturell dienet ihr besser als „die Kunst. Sie beobachtet eine Höflichkeit, „die nicht von Formeln abhängt, die sich nicht mit „der Mode verändert. Für eine Höflichkeit danket „sie durch eine Verneigung, oder durch die unge„künstelten Worte: Ich danke Ihnen. Für einen „wahren Dienst läßt sie ihr Herz danken; und was „sie alsdann sagt, ist kein Compliment. Sie hat „sich nie der französischen Mode eines affektirten „Wesens unterworfen. Wenn sie in Gesellschaft „von einem Zimmer in das andre geht, stützt sie „ihre Hand nicht auf den Arm eines sechszigjährigen „Mannes; und wenn ein bebisamter junger Herr „ihr diesen ungereimten Dienst leisten will, läßt „sie den dienstfertigen Arm auf der Treppe, als „wenn sie ihn nicht sähe, und schießt mit zweenen „Sprüngen in das Zimmer. Sie verachtet die „süßverliebten Reden, womit man ihr zu gefallen „sucht; und nimmt sie nicht mit einem scheinbaren „Zorne, sondern mit ironischem Beyfalle oder mit „kaltsinnigem Tone an, dessen die süssen Herren „sich nicht versehn, und wodurch sie aus ihrer Fas„sung gebracht werden. Aber eine auf Achtung „gegründete Huldigung weiß sie so anzunehmen, „daß man sehn kann, sie mißfalle ihr nicht.

„Dieses Mägdchen war etwas über sechszehn „Jahr alt, als der Vater etwa folgendes sagte: „Sophie, du bist nun ein erwachsnes Mägdchen; „es kann weder unsre noch deine Absicht seyn, daß „du es immer bleibest: (obgleich die Ehe schwere

Pflich-

Pflichten hat, und vielen Zufällen unterworfen ist, von welchen die Befreyung diejenigen beruhigen kann und muß, die von der Vorsehung durch die Umstände zum unverheyratheten Leben oder erst zur späten Ehe bestimmt sind.) „Nichts ist schwerer, „als die **Wahl** eines rechtschafnen Mannes; es „möchte denn die Wahl einer würdigen Frau seyn. „Der höchste Grad der Glückseligkeit in der Ehe „hängt von so vielen **Uebereinstimmungen** ab, „daß es eine Thorheit ist, sie allesammt zu hoffen. „Man muß sich anfangs nur der wichtigsten ver„sichern: finden sich aber andre damit vereiniget, so „suchet man auch dieses Glücks zu geniessen, dessen „man doch zur Noth entbehren kann. Es giebt „Uebereinstimmungen in den Naturen, nach den „eingeführten Gewohnheiten, und endlich nach be„sondern Meynungen. Ueber die erste Art sind „allein die Kinder, über die beyden letzten auch die „Eltern Richter. Durch die Ehen, welche bloß „das **Ansehn der Eltern** schließt, verheyrathet „man nicht P e r s o n e n; sondern man verbindet „Stände und Reichthümer. Diese aber können „sich verändern, nur die Personen bleiben immer. „Deine Mutter war von vornehmen Stande, und „ich war reich: dieses waren die einzigen Ursachen, „warum die beyderseitigen Eltern uns verbanden. „Ich habe meine Güter, und sie ihren Namen ver„loren: aber die Vereinigung unsrer Herzen hat uns „über dieses alles getröstet, und die Gleichförmig„keit unsers Geschmacks hat uns bewegt, diese Ein„samkeit zu wählen. Den **künftigen Eheleuten**

„kömmt es zu, sich einander auszusuchen;
„ihre Augen und Herzen müssen ihre ersten Führer
„seyn; die gegenseitige Neigung knüpfet das erste
„Band. Du siehst, Sophie, daß wir dir keine
„schwere Sittenlehre predigen; wir lassen dir völlige
„Freyheit: aber ich muß dich auch von den Ursachen
„belehren, dich derselben weislich zu bedienen. Du
„bist aufrichtig und fromm; du hast die Geschick-
„lichkeiten, die man an guten Frauen erfodert;
„es fehlet dir auch nicht an Annehmlichkeiten: aber
„du bist arm. Du hast zwar die schätzbarsten,
„aber nicht diejenigen Güter, die man wirklich am
„höchsten schätzt. Strebe also nur nach dem,
„was du erlangen kannst: erhebe dich nicht über
„dein Vermögen. Wenn gleich ein Mann, der
„deiner würdig wäre, die äusserliche Ungleich-
„heit als kein Hinderniß ansehn wollte: so mußt
„du es doch thun, deine Mutter nachahmen, und
„nur in eine solche Familie treten, die sich eine Ehre
„aus dir macht. Folge mir, Sophie, suche nicht
„die Güter, für deren Beraubung wir dem Him-
„mel danken. Nur nach dem Verluste derselben
„haben wir angefangen, Glückseligkeit zu schmecken.
„Trachtest du nach hohen Dingen; so kann ein listi-
„ger Betrüger deinen Geschmack ausforschen, und
„sich Tugenden andichten, die er nicht hat, um dich
„zu verführen. Er würde dich ins Verderben stür-
„zen; und du deinen Irrthum nur erkennen, um
„ihn zu beweinen. Meine Tochter, ich übergebe
„dich deiner Vernunft, nicht aber dem Urtheile
„deiner Sinne, nicht der unüberlegten Neigung
„deines

„deines Herzens. So lange du bey kaltem Blute „seyn wirst, bleibe deine eigne Richterinn: so bald „du aber den Anfang der Liebe empfindest, so über„laß dich der Fürsorge deiner Mutter. Du wirst „wählen; aber wir zu Rathe gezogen werden, ob „du dich in Ansehung der Uebereinstimmungen nicht „betrügst; und ob du nicht, ohne es zu wissen, „etwas Andres thust, als du thun willst. Nimm, „wenn du dazu Gelegenheit hast, einen rechtschaf„nen Mann, dessen Person dir gefällt, und dessen „Gemüthsart sich für dich schickt: übrigens mag er „seyn, wer er will; wir nehmen ihn zum Schwie„gersohn an. Sein Vermögen wird allezeit groß „genug seyn, wenn er ein vortheilhaftes Gewerbe „versteht, gute Sitten hat, und eine Familie zu „lieben weiß. Sein Stand ist hoch genug, wenn „er sich durch Tugend adelt. Sollte die Welt uns „tadeln, was hindert uns dieses? Wir suchen „nicht öffentlichen Beyfall; sondern deine Glück„seligkeit.

„Wir wollen die Geschichte dieses Mägdchens „zu Ende bringen. Ihre Eltern wußten, die „Partien würden nicht nach dem Dorfe kommen, „wo sie wohnten, und sich ihnen da anbieten. Sie „schickten also ihre Tochter auf einen Winter in die „Stadt zu einer Muhme. Dieselbe nahm sie mit „in Gesellschaften und zu Lustbarkeiten. Man „merkte, daß sie vor jungen Leuten von angenehmer „Gestalt, welche ehrbar und sittsam schienen, nicht „zu fliehn suchte. Aber die meisten waren von sol-

„cher Art, daß sie nach einigen Unterhaltungen mit „denselben ihrer überdrüßig ward, und alsdann „nahm sie ein demüthiges und höfliches Wesen von „der Art an, wodurch solche Herrchen sich zurück „scheuchen lassen. Sophie fand nicht, was sie „suchte; und verzweifelte, es auf diese Art zu fin= „den: sie ward also der Stadt bald überdrüßig, „und kehrte lange vor der bestimmten Zeit zurück in „den Schooß ihrer Eltern. Aber sie zeigte oft Zer= „streuung und Ungeduld, und verbarg sich zuweilen, „um weinen zu können. Anfangs glaubte man, „daß sie liebte, und sich dessen schämte: aber sie betheurte „ihrer Mutter, den Mann, den sie lieben könnte, „nicht gesehn zu haben; und sie sagte die Wahrheit. „Indessen nahm ihre Mattigkeit zu, und ihre Ge= „sundheit fieng an abzunehmen. Meine Tochter, „die ich unter dem Herzen getragen habe, sagte die „Mutter zu ihr, schütte deine Geheimnisse in den „Schooß deiner Mutter. Mein Kind, willst du, „daß ich über deinen Gram mich zu Tode „kränke, ohne die Ursache zu wissen? Doch ihre „Sittsamkeit fand keine Worte, eine Bewegung „zu beschreiben, welche ihre Sinne wider ihren „Willen beunruhigte: aber selbst ihr Schweigen „diente der Mutter zur Anzeige.„ (Ein un= glücklicher Zustand, welcher Gesundheit und Leben kosten kann; wenn die Vorsehung dann nicht bald den Mann sendet, der geliebt werden darf.) „Die Mutter kränkte sie indessen nicht durch unbil= „lige Verweise: sie war zu vernünftig, ihr aus „einem Uebel, welches nur durch ihre Tugend un= „heil=

„heilbar war, ein Verbrechen zu machen. Man „hatte sie in die Stadt geschickt; sie hatte Alle ab„gewiesen. Was erwartete sie dann? was wollte „sie? Die Antwort ist leicht; sie bedurfte eines Lieb„habers; dieser aber sollte ein Ehemann seyn. Einen „Mann suchte sie, und hatte bisher nur Affen ge„funden: eine Seele suchte sie, und fand keine. „Wie unglücklich bin ich, sagte sie zu ihrer Mutter, „ich bedarf zu lieben, und sehe Nichts, was mir „gefällt. Keinen seh ich, der nicht meine Begier„den erregt, und keinen, der sie nicht unterdrückt. „Zuneigung ohne Hochachtung kann nicht dauren. „Noch sehe ich den Mann nicht, dessen ihre Sophie „bedarf: aber sein liebenswürdiges Bild ist gar zu „tief in meine Seele geprägt. Ihre Sophie will „sich lieber abhärmen und unaufhörlich kämpfen; „sie will lieber unglücklich und frey sterben, als bey „einem Manne verzweifeln, den sie nicht lieben, „den sie unglücklich machen würde. Es ist besser „sterben, als nur leben, um zu leiden. Die Mut„ter vermuthete bey diesen Umständen immer eini„ges Geheimniß, und drang in Sophien, die sich „endlich ergab, hinaus gieng, ohne etwas zu sagen, „aber im Augenblicke mit einem Buche wieder kam. „Sie wollen die Ursache meines Zustandes wissen? „sagte sie, wohlan, da ist sie; wobey sie das Buch „auf den Tisch warf. Es waren Telemachs Be„gebenheiten. Anfangs kann die Mutter das „Räthsel noch nicht auflösen: aber nach vielen Fra„gen und dunklen Antworten sieht sie endlich mit „einem Erstaunen, das man sich leicht vorstellen

„kann, daß ihre Tochter Mitbuhlerinn der Eucharis „ist.„ (Wie? wenn nun Keiner nachher gekommen wäre, welchen sie Telemachen nicht ganz ungleich finden konnte? **Fast alle Liebesbegebenheiten schaden der Jugend.** Wie wollen wir das Lesen derselben verhindern? Kommen wollüstige Auftritte vor, so kann die Schilderung, je meisterhafter sie ist, desto eher verführen. Die Grandisons aber, die Clementinen, die Birons und die Clarissen, können auf andre Art der gesunden und praktischen Vernunft schaden. Wenn man lebhafte Begriffe von solchen Engeln hat, die man uns als Menschen vorstellt: so wird leicht die Begierde erreget, so grosse Vollkommenheiten, welche über unsre Kräfte sind, zu affektiren; und weil das allemal mißlingt, die uns natürlichen und möglichen Arten der Vollkommenheit zu vernachläßigen. Dabey ist man in Gefahr, jeden Ehefreund, oder jede Ehefreundinn, welche man haben kann und hat, und die nicht unwürdig sind, mit solchen englischen Menschen zu vergleichen, und das Gute bey der Aussicht in das Vollkommnere so lange zu verwerfen, bis man nicht mehr zu wählen hat; oder des wirklichen kleinern Werths nicht zu geniessen, weil man mit der Lebhaftigkeit, die durch Schriften erregt wird, an das Höhere beständig denkt. Wenn eine Privatperson sich in eine fürstliche Person verliebt, und nicht bald ihre Thorheit einsieht; so muß sie verschmachten, unglücklich bleiben, oder gar rasend werden. **Die besten Helden und Heldinnen der Romane** aber sind, in Ansehung der

„Unmög=

Unmöglichkeit sie zu besitzen, lauter Prinzen und Prinzeßinnen, und was das Schlimmste ist, nicht so unzugänglich: denn sie wohnen in jenen Beschreibungen in unsern Cabinetten; und wenn wir sie erst lieben, wenn es uns erst angenehm ist, ihr Bild lebhaft zu denken, so haben wir Tag und Nacht Gelegenheit dazu. Die Sache verdient bey allen Führern und Rathgebern der Jugend eine reifere Ueberlegung.) „Sobald Sophiens Eltern ihren „Wahnsinn erkannten, lachten sie darüber, und „hofften, sie durch Vernunft zurück zu führen: aber „sie betrogen sich. Sophie hatte, ungeachtet ihres „Zustandes, auch Vernunft; und wie oft brachte „sie nicht ihre Eltern zum Stillschweigen, indem „sie ihnen zeigte, sie hätten alles Uebel selbst dadurch „angerichtet, daß sie sie nicht für einen Mann ihres „Jahrhunderts gebildet hätten.„ (Diesen Fehler müssen Eltern allerdings vermeiden. Das Verderben ist nie so allgemein, daß eine wohl erzogne Jugend nicht immer einige Wahl solcher Partien behalten sollte, deren Annehmung eine Ursache eines zufriednen Lebens seyn kann; wenn man den Kindern nur keinen Widerwillen gegen solche Sitten ihrer Zeit beygebracht hat, welche entweder ganz unschuldig sind, oder vermittelst einer mäßigen Weisheit leicht können ertragen werden.) „Ich „bin unglücklich, sagte Sophie, aber nicht thöricht. „Hängt das Herz von dem Willen ab? ist es meine „Schuld, daß ich etwas liebe, was nicht da ist? „Ich will keinen Prinzen, ich suche keinen Telemach? „ich weiß, er sey nur in der Erdichtung: aber ich „suche

„suche einen, der ihm ähnlich ist. Und warum „kann dieser nicht wirklich seyn, da ich wirklich bin; „ich, die ich in mir ein Herz fühle, das dem seini„gen so gleich ist? Er ist da, er lebt, er sucht mich „vielleicht: aber wo ist er? O liebe Mutter, warum „haben sie mir die Tugend so liebenswürdig gemacht? „Wenn ich Nichts als diese lieben kann, so habe „ich weniger Unrecht, als Sie.„

9.

Wir wollen Sophie ihrem Schicksale überlassen. Es bleibt, nach der Erzählung unsers Philosophen, nicht traurig: denn sie findet so ziemlich ihren Telemach, in dem jungen Lieblinge, den er erzogen, und dem er im prophetischen Geiste, lange vorher, ehe er sie erblickte, eine Person von Sophiens Eigenschaft, als den würdigen Gegenstand seiner künftigen Liebe, vorgestellet hatte.

Es giebt Grade der Vollkommenheit, die nicht zu ungewöhnlich sind, als daß wir hoffen dürfen, unsern Sohn, oder unsre Tochter, in diesen oder jenen Umständen unsrer Familie, durch eine Ehe mit einer Person solcher Art verbunden zu sehn. Es giebt nicht nur verschiedne Grade derselben, deren jeder schon fähig ist, mäßige Wünsche, zu welchen wir die Unsrigen gewöhnen müssen, zu befriedigen: sondern in eben demselben Grade giebt es auch verschiedne Arten der Vollkommenheit, welche wir, weil nicht alles Gute vereinigt seyn kann, als gleichgültig ansehn dürfen. Es scheint mir nützlich, der reif gewordnen Jugend, vermit-

telst erdichteter Namen, einige Personen und Umstände von solcher Vollkommenheit zu schildern, über welche hinauszuwünschen man ihr als eine Thorheit vorstellen muß; welche zu erreichen man ihr Hoffnung machen darf; aus welchen zu rechter Zeit, und wenn die Vorsehung Gelegenheit sendet, zu wählen, man ihrer Neigung überlassen, und an welchen nicht viel fehlen muß, wenn die Eltern nicht berechtigt seyn sollen, die Wahl zu widerrathen. Kurz, in jedem Stande giebt es Partien, welche der gesunden Vernunft wählbar sind, und deren Wirklichkeit zum voraus gehoffet werden darf. Es ist nützlich, das Verlangen und die Hoffnung der Jugend unter solche Partien, die man ihr vorher gleichsam abschildert, zu vertheilen. Nähert sich alsdann die Gelegenheit zu irgend einer bestimmten Partie aus jener Anzahl, deren Wahl von den erfahrnen Eltern, Aufsehern und Freunden der reifen Jugend gewünscht wird: so ist es Zeit, mit vorzüglicher Lebhaftigkeit von der Grösse der bestimmten Vortheile zu reden, welche sich dabey finden. Gegen den heftigen Anfall einer Leidenschaft kann zwar ein Moralist kein allgemeines Mittel vorschlagen: aber die meisten wohlerzognen Kinder vernünftiger Eltern werden auf solche Weise dahin gebracht werden, ohne Widerwillen und ohne Wissen, die Wahl der Eltern und Freunde zu wählen, und mehrentheils, (denn Irrthum ist immer möglich,) glücklich zu werden.

Ich bin auch der Meynung, daß es sehr nützlich sey, nach dem zwanzigsten Jahre eines Jünglings

lings, und nach dem achtzehnten eines Mägdchens, durch die beschriebnen Mittel Liebe und Verlöbniß zu stiften, obgleich die Heyrath noch in einigen Jahren nicht darf vollzogen werden. Denn wofern Eltern oder Freunde solche Absichten erreichen können: so ist das Mägdchen vor Versührungen weit sicherer, und der Jüngling wird entweder auch nicht ausschweifen, oder sich doch nicht gänzlich dem Laster ergeben. Ich sage, daß solche Liebe und Verlobung gemeiniglich glücklich sey, wenn sie mit Einstimmung der Eltern oder Freunde gestiftet ist; und wenn entweder ein zureichendes Vermögen zusammengebracht wird, oder wenn der Jüngling Geschicklichkeit und Lust zu einer solchen Art des Broderwerbes hat, wodurch er bald fähig wird, eine Familie zu ernähren; und wozu er keiner solchen Beförderung bedarf, die sich in die Länge verziehn oder gar ausbleiben kann, oder die sehr oft durch den Willen, sich mit dieser und jener Familie zu verbinden, erleichtert wird. In diesem unglücklichen Falle aber sind fast alle Studirende, welche weder Güter noch eine angesehne Familie haben. Diesen muß ich die frühe Liebe und Verlobung widerrathen, und noch mehr vor der Beförderung die Heyrath: ob gleich immer Einige seyn werden, welche diesem Rathe nicht folgen wollen oder nicht können; und welche sich und ihre Geliebten, wenn ein unbequemes Leben auf ihre Entschlüsse folget, durch das Bewußtseyn ihrer unschuldigen Absichten, durch einige Ehre der Heldenthaten in ihrer Liebe, und durch andre gewöhnliche Beweggründe beruhigen müssen.

müssen. Ich habe mit Fleiß gesagt, mein Rath werde alsdann am sichersten befördert, wenn ein zureichendes Vermögen zusammengebracht wird; es mag nun der eine Theil Alles oder das Meiste, oder beyde gleich Viel zum gemeinschaftlichen Besten zusammenbringen. Denn es ist eine offenbare Wahrheit, daß gehäufter Reichthum in einer Familie nicht so viel Gutes stiftet, als in zwoen ein zureichendes Auskommen stiften würde. Wann wird man anfangen, seinen Kindern folgende unleugbare gute Lehre zu geben: Kind, Gott hat uns mit Reichthum gesegnet; du hast so Viel, als eine glückliche Familie deines Standes bedarf: wenn dir zwo sonst gleich gute Partien zur Wahl frey stehn, so wähle die ärmere; theile dein Glück, so wirst du dessen zwiefach geniessen.

10.

Die meisten, die von Erziehung der Töchter schreiben, geben denselben so viele Anmuth oder so glückliche Umstände, daß man, wenn sie nur nicht verführet werden, an ihrer baldigen Verheyrathung nicht zweifeln darf. Aber giebt es denn keine häßliche und gebrechliche Töchter? keine, die in ihrem Stande, der Armuth halber, nach den jetzigen Sitten in Gefahr sind, von einem würdigen Manne, der sich an sie wagen darf, nicht zur Ehe verlangt zu werden? Eltern von Stande, welche kein Vermögen besitzen, oder es leicht verlieren können, oder auch viele Kinder haben, müssen diesen Fall als sehr möglich voraus setzen; welcher

nach

nach den Sitten der Zeit bloß dadurch schon wirklich werden kann, daß ein Einziger in der Familie durch gewisse Laster dieselbe beschimpfet, oder sein Unglück, dem Fürsten zu mißfallen, den übrigen mittheilet. Kurz, da das Schicksal der Familie veränderlich ist, müssen alle Eltern ihre Töchter, auch auf den Fall, daß sie nicht zur Ehe gesuchet werden, so viel an ihnen ist, zur Zufriedenheit und weisen Aufführung erziehn. Dazu aber weiß ich kein besseres Mittel, als daß man sie geschickt und biegsam mache, in diesem Nothfalle gefällige Gesellschafterinnen glücklicher und rechtschaffner Damen, und Gehülfinnen an der Erziehung ihrer Kinder, oder an der Aufsicht über ihr Hauswesen zu werden. Dieses ist zwar nicht ein Glück, das man eben Ursache haben sollte, seinen Töchtern zu wünschen; denn es ist ordentlicherweise dem weiblichen Geschlechte zu seiner Glückseligkeit sicherer, im Ehestande von Männern, als ausser demselben von Personen ihres eignen Geschlechtes abzuhängen. Aber da es unsern Sitten zuwider bleiben wird, eine Anzahl Aemter mit Personen des andern Geschlechts zu besetzen, oder ihnen als Hauptpersonen des Gewerbes etwas anzuvertrauen, so fähig sie übrigens dazu seyn möchten; so ist doch im feinern Publikum für Töchter, die kein Vermögen haben oder es verlieren, fast kein andres Mittel, ihnen einen Zustand zu versichern, worinn es ihnen möglich seyn wird, zufrieden zu seyn. Eine Tochter muß man daher so ausbilden, daß sie fähig werde, fremde Kinder zu erziehn, und im Nothfalle die Abhänglichkeit

von

von glücklichern Personen ihres Geschlechts, die übrigens fast gleiches Standes mit ihr seyn können, ohne Widerwillen, oder ohne merkliche Zeichen desselben zu ertragen. Ein Mägdchen, das nicht verheyrathet werden kann, und die Verheyratheten offenbar zu beneiden scheint, macht in jeder Gesellschaft die elendeste Figur. Es ist also überhaupt nützlich, den Töchtern zu sagen, daß die Ehe kein Stand sey, auf den sie mit Gewißheit Rechnung machen können; und daß die Hoffnung zu demselben nach dem vier und zwanzigsten Jahre abnehme, und nach dem dreyßigsten fast verschwinde. In diesem Zustande bedarf eine Jungfrau besondrer Klugheitsregeln, welche sie in der frühen Jugend nicht verstehn kann, und die ihr, ehe sie derselben zu bedürfen anfängt, von einer erfahrnen Freundinn gesagt werden müssen. Die Sache ist wichtig genug für so viele Menschen und Familien, daß ich eine gute moralische Abhandlung zu sehn wünschte, von den Pflichten, der Klugheit und Zufriedenheit derjenigen Jungfrauen, welche durch ihre Neigung oder ihr Schicksal am Heyrathen verhindert werden.

II.

Ich will schliessen mit dem oben versprochnen kurzen Plane von Erziehung der Töchter.

a) **Von der Sorgfalt für ihren Körper.** Die Aerzte mögen rathen, was man in Ansehung ihrer Gesundheit beobachten müsse. Diese ist zu

schätzbar, um den geringsten Theil derselben irgend einem Grade der äusserlichen Annehmlichkeit aufzuopfern. Aber da das weibliche Geschlecht keiner vorzüglichen **Leibesstärke** bedarf, (denn ich rede immer von den vornehmern Ständen,) so wird man in der Art der Erziehung zuweilen sorgfältiger für die Beförderung weiblicher Reize, als eines entbehrlichen Grades der Leibeskräfte seyn dürfen. Dennoch müssen wir solche Einrichtungen so machen, daß weibliche Beschäftigungen, die **langes Stillsitzen** oder eine **gebogne Stellung** erfodern, mit andern, die der Gesundheit zuträglicher sind, oft genug abgewechselt werden. Auch ist es rathsam, die Töchter zur rechten Zeit, und selten auch die **gröbsten Arbeiten des weiblichen Gesindes**, in dieser Absicht unternehmen zu lassen, daß sie aus Erfahrung und mit wahrer Erkenntniß das Gesinde beurtheilen, belehren, und ihm durch ihr meisterhaftes Exempel vorgehn lernen. — Man gewöhne die Mägdchen, (wenn es wegen eines natürlichen Fehlers oder wegen der Verwöhnung nöthig ist,) zu einer zwar vernehmlichen, aber etwas feinen und sanften **Stimme**. — Ein **starkes Geräusch** im Niesen, Husten und Lachen, ist ihnen noch unanständiger als den Knaben. Es ist nämlich eine allgemeine Regel, daß man bey ihnen die Gewohnheit

heit verhüte, sich stärker zu bewegen, als es jedesmal der Zweck erfodert. Denn sie sind das schwächere Geschlecht, und sollen es auch äusserlich zeigen. — Man muß aber früh anfangen, sie mit Anmuth gehn, stehn, sitzen und ihr Geschäft treiben zu lehren. — Ein ernsthafter Unterricht in Stellungen und Gebärden, oder Verweise, wenn sie es nicht recht machen, würden ihren Zweck nicht erreichen. Man zeige ihnen Exempel von der Mutter, von der Hofmeisterinn, von den ältern Schwestern und andern Freundinnen. — Man lasse Mägdchen unter sich häufig Gesellschaft oder Besuch spielen, und zwar in Beyseyn der Erwachsnen, von denen diejenigen gelobt werden, welche sich auf die anmuthigste Weise betragen. — Ein merkwürdiger Fehler darbey ist, wenn sie durch Nachahmung der Knaben zur Männlichkeit ausarten. Eben so ist bey Knaben das Weibliche zu tadeln. Der Verweis dafür sey: **Du vernachläßigst die Anständigkeit deines Geschlechts.** — Denn es ist eine sehr weise Gewohnheit, die Geschlechter auch äusserlich sehr zu unterscheiden. Diese muß von der ersten Jugend an, mit dem Ekel an dem Gegentheil, eingeflößt werden, weil sie so gemeinnützig ist, daß ich immer sehr wichtige Ursachen vermuthe, wenn ich ehrwürdige Personen des weiblichen Geschlechts sehe, die davon abweichen.

b) **Von der Angewöhnung eines besondern Charakters.** Man kann Mägdchen nicht zu früh zur **Sauberkeit und Ordnung** in ihrem Anzuge, in ihrem Geräthe und in ihren Verrichtungen gewöhnen. Aber es muß nicht geschehn durch eigentliche Lehren oder Verweise, sondern durch Exempel, durch Lob, wenn sie das Ihrige dabey thun, und durch eine blosse Aufmerksamkeit und Verwunderung Aller, deren Gunst sie suchen und die das Gegentheil an ihnen wahrnehmen. — Von dem vorzüglichen **Bestreben nach Beyfall** der Andern, welches man ihnen auf gleiche Art einflössen muß, hat Rousseau genug gesagt. — Es ist eine vortreffliche Uebung für Mägdchen, daß man sie versuchen läßt, in einer grossen Gesellschaft bald diesem, bald jenem, und also einem jeden irgend etwas zu sagen, welches entweder gefallen oder doch nicht mißfallen kann. Denn die **Gesprächigkeit** und **Aufmerksamkeit** auf einen jeden ist eine grosse Zierde des weiblichen Geschlechts. — Alles aber, was eine **Wildheit** und **Heftigkeit** der Neigungen verräth, als Gewaltthätigkeit, Androhung derselben, Scheltworte, Flüche und Schwüre sind demselben viel unanständiger, als dem männlichen. Solche Sitten müssen die Töchter von den Müttern, Aufseherinnen und Gespielen nicht lernen. Und wenn

wenn jungen Mägdchen etwas von dieser Art entwischt, so muß man es mit Bezeugung eines grossen Ekels tadeln. — **Schärfere Getränke**, als Wein, müßte, meines Erachtens, das weibliche Geschlecht, ohne die größte Noth, niemals kosten. Und wenn unsre Töchter in das Alter treten, da man ihnen nach und nach etwas Wein erlauben darf, so werde es ihnen zu einer bis ins späteste Alter geltenden Regel, daß sie denselben wenigstens mit doppelt so viel Wasser vermischen. Denn so selten die Versuchung zur Trunkenheit bey diesem Geschlechte ist, so kann man es doch wegen der Abscheulichkeit dieses Lasters mit Nutzen in einer sehr grossen Entfernung von demselben halten. — Junge Mägdchen müssen dem Unrechte, das ihnen widerfährt, wo es nicht von weit kleinern Kindern geschicht, ohne die größte Noth niemals **durch ihre Leibeskräfte widerstehn**, sondern auf andre Art machen, daß man sie nicht gern beleidige. — Noch unanständiger ist ihnen eine **gewaltthätige Einmischung in gewaltthätige Händel der Knaben**, wenn sie nicht als erwachsne Aufseherinnen derselben betrachtet werden können. Denn, wo Gewalt vorfällt, muß das weibliche Geschlecht zu fliehen suchen. — Man gewöhne die Mägdchen vielmehr durch sanfte und kluge Vorstellungen allenthalben, wo sie können,

unter streitenden Partheyen Friedensstifterinnen zu seyn, wenn auch der Streit nur Widerwillen, Haß und andre Verdrießlichkeiten, welche keine Gewaltthätigkeiten sind, wirken sollte. — Den Töchtern muß man mehr **Verstellung und unschuldige List** erlauben, als den Söhnen. Davon hat Rousseau die gültigen Ursachen angeführt. — Das weibliche Geschlecht, woher diese Gewohnheit auch kommen mag, wird mehrentheils geneigter, als das männliche, andre Personen, und besonders ihres Geschlechts, **zu verkleinern, zu verspotten und zu verläumden.** Diesem Uebel muß man schon in früher Jugend vorbauen. Man höre die Mägdchen niemals mit Beyfall, wenn sie ohne dringende Pflicht von Jemanden Böses reden. Man sage: **Besinne dich, meine Tochter, ob du mir nicht von derselben Person etwas Gutes sagen könnest; dieses ist mir angenehmer.** Hingegen lobe man sie, wenn sie sich bemühen, vortheilhafte Gedanken von Andern, und besonders von ihren Gespielinnen, auszubreiten. — Junge Kinder sollen einmal eins ihrer wichtigsten Geschäfte werden. Ihrer zu warten, sie zu verpflegen, mit ihnen zu schwatzen, an ihren Spielen, aus **Liebe der zarten Kindheit**, Theil zu nehmen, muß man schon jungen Mägdchen zur Ehre

machen,

machen, damit die ehrenvollen Geschäfte, die ihnen als künftigen Müttern und Aufseherinnen bevorstehn, ihnen nicht fremd bleiben. — Wir müssen die **natürliche Furchtsamkeit** des weiblichen Geschlechts nicht tadeln, wenn sie sich nur nicht auf abergläubische Meynungen und auf eine tadelnswürdige Unwissenheit in der Naturkunde gründet. Denn der Muth des männlichen und die Furchtsamkeit des weiblichen Geschlechts ist das Band ihrer Geselligkeit. — Aber die **Einsamkeit** an sichern Orten muß ihnen nicht furchtbar bleiben. — Ein Mägdchen wird fast niemals in den Stand der Unabhänglichkeit kommen. Daher muß es von Jugend auf gewöhnt werden, **keine Zusage von irgend einer Wichtigkeit** zu geben, ohne diejenigen, von denen es abhängt, vorher zu fragen. Man sieht wohl, welche wichtige Wirkungen diese Gewohnheiten haben könne. — **Ein Spiel um Geld**, wobey der mögliche Verlust schmerzen kann, ist überhaupt tadelhaft; aber dem weiblichen Geschlechte noch nachtheiliger, als dem männlichen. Wie viel Gutes würde gestiftet werden, wenn man die artigen Mägdchen und Damen gewöhnte, lauter kleine Spiele vorzuschlagen. — Das Verlangen, **rein und zierlich gekleidet zu seyn**, ist an einem Mägdchen eine Vollkommenheit; aber man muß

es gewöhnen, den Zierrath nicht nach dem Preise des Stoffes und der Form zu schätzen, sondern vielmehr etwas Wohlfeilers, und, welches man selbst machen kann, vorzuziehn. Der Reichthum rechtfertigt die Abweichung von dieser Regel nicht. Denn der Trieb, den Reichern nachzueifern, welchen vornehmlich das weibliche Geschlecht in Ansehung der Kleider und des Hausgeräths hat, bleibt sonst eine ewige Plage von vielen tausend Familien.

c) **Von Gewöhnung zu haushälterischen Tugenden.** Es ist schon oben gesagt, daß das feinste Mägdchen in keiner Verrichtung des weiblichen Gesindes ganz unerfahren seyn müsse. — Zu welchen weiblichen Arbeiten und in welchen Jahren die Töchter Anweisung dazu haben müssen; dieses zu bestimmen, bin ich noch zu unerfahren. — Aber da die Gesellschaftlichkeit des weiblichen Geschlechts, so viel möglich, mit der Arbeitsamkeit verbunden werden muß, so wünsche ich, daß die Mode, den Freundinnen, die einen langen Besuch abstatten, eine nützliche, reinliche und nicht unangenehme Arbeit auf ihr Verlangen in die Hände zu geben, sich immer weiter ausbreite. Alsdann dürfen sie nicht unaufhörlich

reden,

reden, und haben doch allzeit Gelegenheit dazu. Alsdann ist das Spiel nicht mehr ein so nothwendiges Uebel, vor und nach den Gastmahlen. Ich stelle mir mit Vergnügen eine Gesellschaft vor, wo die Damen also mit einander arbeiten und sprechen, indem die Männer in einem andern Zimmer, oder in einer Ecke eben desselben, sich von Dingen unterreden, woran jene keinen grossen Antheil nehmen würden. Diese Gesellschaft vereinigt sich zuweilen, einige Lieder oder Arien zu singen, oder in einem andern musikalischen Vergnügen, oder in einigen Tänzen, die weder zu sehr ermüden, noch zu sehr erhitzen, Abwechselung zu finden. Bald wird im Sommer ein kurzer Spaziergang beliebt. Zu verschiednenmalen trennen und vereinigen sich wieder Damen und Herren. Aber der größste Theil der Zeit bey Zusammenkünften wird von jenen zur Verbindung der Gespräche mit Handarbeiten angewandt. Einige dieser Gespräche können seyn: Berathschlagungen über die Mittel der guten Haushaltung, über Kinder und Gesinde. Während der gesellschaftlichen Handarbeit der Freundinnen, könnte von irgend einer den andern, wenn des Gespräches zu wenig würde, aus einem dazu eingerichteten Buche etwas vorgelesen werden. Alles dieses erwähne ich an diesem Orte nur deswegen, weil

diese eben so nützliche als unerhörte Gewohnheit vielleicht dadurch eingeführt werden könnte, daß man die Kinder gewöhnte, auf diese Art Besuch zu spielen, woraus selbst den Erwachsnen die guten Wirkungen eines solchen Verfahrens in die Augen fallen würden. — Die gewöhnlichen Münzen, oder nachgeahmte Abgüsse, **und die gewöhnlichen Arten des Maasses und des Gewichtes,** müssen zu rechter Zeit jungen Mägdchen als Werkzeugen des Spiels schon dienen. Sie sind eben so zweckmäßig, als die **Modelle des Küchengeräths und als die Puppen,** an welchen sie sich in der Sorgfalt des Ankleidens und des Nähens üben. — **Wenn aber die Mütter und Französinnen, oder andre Aufseherinnen,** (hier fürchte ich, wenigstens den letzten zu mißfallen,) **nicht wenigstens die meiste Zeit, und zwar in Beyseyn der Töchter, mit haushälterischen Verrichtungen zubringen;** wenn die Mütter sich nur putzen, Besuche geben und annehmen, spielen und tanzen, oder sich durch Schauspiele belustigen; wenn die Französinnen sich nur mit Büchern, und allenfalls mit der Nadel beschäftigen, und, so bald sie können, auf irgend eine Art müßig gehen: **so sehe ich fast nicht, wie die ihnen anvertrauten Töchter haushälterisch**

werden

werden können. Wenn aber jene sich aus den haushälterischen Geschäften Vergnügen und Ehre machen; so ist der blosse Trieb der Nachahmung schon zureichend, die heranwachsenden Mägdchen gleichfalls haushälterisch zu machen. Man gebe ihnen nur früh verschiedne Dinge zu verwahren und in Ordnung zu bringen, und darinnen zu erhalten; man trage ihnen nach und nach mehr Erkundigungen vom Hauswesen auf; man nehme sie täglich mit in alle Theile des Hauses, um zu sehn, ob alles in Ordnung sey; man lehre sie nach und nach die Klugheit in Beurtheilung, Ankauf und Verwahrung der Sachen bey den wirklichen Vorfällen des Hauses; man hüte sich nur, die Nachahmung durch Befehle, und die Vorsichtigkeit durch Verweise erzwingen zu wollen: so bin ich Bürge dafür, daß man haushälterische Töchter erziehen werde.

d) **Von dem Unterrichte der Mägdchen.** Von der Art ist in der obigen allgemeinen Abhandlung dieses Titels vieles gesagt. Hier will ich nur von der Einschränkung reden, die das weibliche Geschlecht nach der gemeinnützigsten Regel erfodert, wenn es gleich einige weibliche Seelen giebt, die sich wegen ihres ausserordentlichen Genies und besondern Triebes in die Gränzen der gewöhn-

lichen

lichen Gemeinnützigkeit nicht einschränken lassen. Diese mögen hernach in die Kunstfertigkeiten und Wissenschaften weiter hineindringen; aber eine Pflicht ist es nicht, ihnen in diesen nur selten rathsamen Bemühungen zu helfen. — Mägdchen müssen lernen, verständlich und mit Anstand zu sagen, was sie sich zu sagen vornehmen; sie müssen vernehmlich, und der Sacherkenntniß gemäß lesen; aber rednerisch oder theatermäßig declamiren zu können, ist ihnen überflüßig. Man muß sie leserlich und mit solchen Zügen schreiben lehren, daß der Anblick keinen Ekel verursache. — In unsern Gegenden halte ich ihnen keine Sprache für nothwendig, als die landübliche und die französische. Aber da ich an keine Schriftstellerinnen gedenke, so darf man sie nur durch blosse Uebung ohne Hülfe der Grammatik, in dem Grade, als es dadurch möglich ist, zur regelmäßigen Richtigkeit des Ausdrucks und zur Rechtschreibung gewöhnen. — Uebungen in solchen Briefen, die sie vermuthlich einmal schreiben werden, (aber die Gabe zu Liebesbriefen kömmt von selbst,) sind die einzigen von den schriftstellerischen Uebungen, die ich anrathe. — Die Regeln des Silbenmaasses und der Versarten müssen sie wissen, aber ich gebe dem keinen Groschen, der meine Tochter zur

Poetinn

Poetinn zu machen denkt. Einige Uebung im Rechnen und im buchhälterischen Anschreiben, muß man veranlassen. Sie wird gelingen, wenn man meine künftige Anweisung dazu gebrauchen, und durch eine Erdichtung die Töchter in verschiedne kaufmännische Verhältnisse mit einer jeden ihnen bekannten Person setzen will. — Ihr nöthiger Unterricht in der natürlichen Religion und Sittenlehre, ist schon in dem Elementarbuche, und in der natürlichen Weisheit im Privatstande, erleichtert. Dem Gewissen der Eltern und Kirchenlehrer kann ich zwar nicht vorschreiben, was in Ansehung der geoffenbarten Religion mit den Töchtern zu beobachten sey. Mein Wunsch aber, den sie prüfen mögen, ist erstlich, daß die Töchter Alles, was als Beweggrund zu ihren Pflichten und zu ihrer Beruhigung dienen kann, wenn es ihnen möglich ist, aus sichern Gründen, wenigstens aber stark und unveränderlich glauben lernen; Zweytens, daß man allen Cerimonien der Kirchen, zu welchen sie sich halten, die bestmögliche Bedeutung gebe, und die Töchter alsdann zur sorgfältigen Beobachtung derselben und aller wichtiger Religionspflichten gewöhne; Drittens, daß man sie veranlasse, den Trieb zur Beurtheilung aller übrigen Dinge, welche zur Religion gerechnet werden, durch

durch die heilsame Betrachtung: **Was geht mich das an**, zu unterdrücken; **Viertens**, daß man sie gewöhne, einige Verschiedenheit in der Meynung von Religion, als eine Folge der unter der weisen Vorsehung stehenden Weltumstände und der menschlichen Schwachheit anzusehn; mit Andersdenkenden niemals zu disputiren, keinen Abscheu an dem Umgange mit andern Religionsverwandten zu haben, und es für möglich zu halten, daß sie einmal solchen Männern zu Theil werden, welche mehr oder weniger, oder etwas anders glauben, als sie selbst. — Von der **Geschichte, Geographie, Mythologie, Kenntniß der Alterthümer, Naturkunde und einigen philosophischen Erkenntnissen**, bedürfen die Mägdchen, wenn nur die Mütter und Aufseherinnen oft auf eine lehrreiche Art sich mit ihnen zu unterreden gewohnt sind, gewiß keines weitläuftigern Unterrichts, als derjenige ist, welchen ich in dem Elementarwerke und der Fortsetzung desselben theils veranlaßt habe, theils veranlassen werde. — **Von Musik, Singen, Tanzen und Zeichnen**, habe ich den Herrn Rousseau oben genug reden lassen. Ich wünsche, daß meine Tochter von allen diesen Kunstfertigkeiten so viel erwerbe, als nöthig ist, sich zuweilen mit der Ausübung zu ergötzen,

und

und den zufälligen Beurtheilern keinen Ekel zu erwecken. Aber ich könnte mich nicht darüber freuen, wenn sie in irgend etwas von dieser Art eine Meisterinn würde, ob ich es gleich nicht auf jede Weise verhindern möchte. Wenn man von wenigen Ausnahmen abgeht, so wird man durchgängig finden, daß Meisterschaften von dieser Art den Mägdchen und Frauen entweder mehr schaden, als nützen, oder doch die gehörige Wirksamkeit weit besserer Triebe und Gaben verhindern. Eine Meynung, gegen welche ich vielen Widerspruch erwarte! — Ich wünsche zwar, daß sich die Mägdchen und Frauen an unschuldigen Schauspielen und Werken sowohl des Witzes als der Kunst vergnügen. Wir müssen sie auch durch Anpreisung zu denen gewöhnen, welche uns die besten scheinen; aber ich möchte nicht gern sehen, daß meine Tochter sich zu dem geringsten Grade des Kunstrichteramts gewöhnte. Beystimmen mag sie auf eine bescheidne Art andern Beurtheilern, wenn es die Aufrichtigkeit erlaubt; aber über den Geschmack an entbehrlichen Dingen mit Lebhaftigkeit zu disputiren, ist dem weiblichen Geschlechte noch nachtheiliger, als dem männlichen. Ein Mägdchen muß keine Geringachtung gegen irgend ein Urtheil eines Andern zeigen, wenn es nicht mit der Tugend und Sitt-

samkeit

samkeit streitet. Einige haben als Theilnehmerinnen an dem Streite unter den Kunstrichtern und witzigen Köpfen **das häusliche Glück** verscherzt, welches sie hätten erlangen können. Ein Mann, dem aller, oder der richtige Geschmack an den Werken der Künste fehlt, kann ein besserer Ehemann und Hausvater seyn, als der scharfsichtigste Kunstrichter, und der vortrefflichste Schriftsteller. Und Töchter muß man zu der Möglichkeit einer jeden glücklichen Heyrath erziehn. **Wenn sie aber in das dazu reife Alter treten: so wünsche ich, daß ein einsichtvoller, beredter und lehrreicher Moralist** ersucht werde, ihnen durch Gespräche und Bücherlesen eine förmliche Unterweisung in den Pflichten und Regeln der Jungfrauschaft, der Verlobungen, des Ehestandes und des weisen Verhaltens einer Mutter, einer Hausfrau und einer Gesellschafterinn zu geben.

Zweyter

Zweyter Abschnitt.

Für
Väter, Mütter,
Rathgeber der Völker
und der
gelehrten Welt.

IX.

Von der Staatsaufsicht über Moralität, Erziehung, Schulen, Studien, und von einigen Fehlern derselben.

1.

Man hört und liest ewige Klagen, daß das Wesen der Schulen und Studien verfallen oder verdorben sey. Aber man nenne mir doch in tausend Jahren einen Zeitpunkt, in welchem es besser war. Ich bin aus Liebe für die Menschen und Nachwelt so unzufrieden damit, als irgend jemand, der die nöthigen Erfahrungen davon hat, und dessen Aufmerksamkeit seit vielen Jahren auf Verbesserungen gerichtet gewesen ist. Aber ich glaube, daß nach dem Untergange der alten Republiken und Reiche, die es einsahn, daß die beständige Sorge für Erziehung und Unterricht zu den wichtigsten Gegenständen des vornehmsten Staatsraths gehöre, nirgends solche berühmte Anstalten gewesen sind, die wir zum Muster nehmen, oder zum Grunde legen müssen. Wir werden sonst Mängel mit Mängeln vertauschen, oder nur so geringe Grade der Besserung veranlassen, die mit dem Bedürfnisse und dem Lichte unsrer Zeiten in keiner Proportion stehen.

Die finsterste Periode der christlichen Zeiten hat den Universitäten, und überhaupt dem Wesen

des öffentlichen Unterrichts, ehemals die Form gegeben, wovon an den Orten, wo es am besten damit steht, zum mindsten die Hälfte beybehalten ist.

Ihr vernünftigen Patrioten des menschlichen Geschlechts und der Staaten, ihr seyd mit mir einig, daß die öffentliche Glückseligkeit, (was man auch für die Vermehrung des Reichthums, der Macht, der Bevölkerung und des äusserlichen Aufsehens der Künste und Wissenschaften, wenn sie der öffentlichen Tugend zum Schaden geschicht, nach der falschen Politik schwatzen mag,) ihr seyd, sage ich, dennoch mit mir einig, daß die **Glückseligkeit des Staats** von der gemeinen **Glückseligkeit der Bewohner** nicht unterschieden sey; daß diese Glückseligkeit mit der öffentlichen **Tugend** in Proportion stehe; daß die öffentliche Tugend von der gewöhnlichsten **Erziehung** Aller, und von dem **Unterrichte** derer abhange, welche in den vornehmern Ständen die Sitten und das Schicksal der übrigen bestimmen werden; daß eine zur öffentlichen Tugend führende Erziehung und Unterweisung, ausser den beständigen Regeln, auch solche beobachten müsse, welche, nach dem Unterschiede der Zeiten, der Gegenden und der Regierungsformen, einer oftmaligen Abänderung bedürfen. Ihr seyd mit mir einig, daß das Wesen der Schulen und Studien eines der **brauchbarsten und sichersten Werkzeuge** sey, den ganzen Staat, nach seiner besondern Beschaffenheit, glücklich zu machen, oder glücklich zu erhalten; daß also die beständige Aufsicht auf den Gebrauch

dieses

dieses Werkzeugs ein unmittelbares Geschäft eines solchen patriotischen Collegiums seyn müsse, von welchem die Majestät eben so oft Vorstellungen anhören könnte, als über die Angelegenheiten der Finanzen, des Kriegswesens und des richterlichen Ausspruchs über Ehre und Güter. In welchem Lande, zu welcher Zeit, (wenn man Egypten, Lacedämon und Athen vergißt,) war ein solches von der Majestät unmittelbar abhangendes, und, wenn ich so reden darf, bey dem Throne versammletes Collegium, welches die höchste Aufsicht über Erziehung und Unterricht, und über die nöthigen Abänderungen derselben, als eines der wichtigsten Reichsgeschäfte, verwaltete?

Bey wem sollen itzt die Privatfreunde des menschlichen Geschlechts, welche in dieser wichtigen Sache neue Einsichten, Erfahrungen und Kräfte erlangt haben, ihre Vorschläge anbringen? Wo können sie hoffen, daß, wenn etwas Wichtiges davon gebilliget wird, wirklich entweder öffentliche Hülfe, oder nur Begünstigung und Freyheit erfolge, ohne welche alle Vorschläge Nichts anders werden können, als schwarze Striche auf weissem Papiere? Was hilft es zur öffentlichen Wohlfahrt, wenn solches angefärbte Papier die Augen einiger Leser vorbey paßirt ist, welche allenfalls ausrufen: Der Mann hat in manchen Stücken zwar Recht, aber wer kann sein Recht gültig machen? Oder: wer ist der, daß er uns Gutes erinnern sollte?

Ich rede von einem angesehenen Staats=collegium, oder Moralitäts= und Educations=Conseil, welches von der Majestät des Landes angehört zu werden Gelegenheit hätte; welches nicht nur die Menschen und die Wissenschaften, sondern auch im Ganzen das Land, und sowohl die Bedürfnisse, als die Kräfte des Staats, nach seiner besondern Regierungsform kennte, und von den Beschwerlichkeiten oder anfänglichen Nachtheilen, welche mit jeder grossen Veränderung verbunden sind, desto unpartheyischer urtheilte, je weniger es selbst dadurch leiden oder gewinnen könnte. **Der Beweis dieser Bedürfniß, welcher auch von andern eingesehen wird, ist klar.** Denn die Oberaufsicht, die jetzund von angesehnen Staatsmännern ausgeübt wird, muß zur nöthigen Verbesserung der Erziehung und des Studienwesens sehr unwirksam bleiben, weil sie das hundertste ihrer Geschäfte, oder wohl gar eines einzigen Ministers ist, der, so groß er immer seyn mag, (denn ich kenne und verehre Grandisons unter den Ministern,) doch seiner Länge keine Elle zusetzen, oder sie nicht über die äusserste menschliche Höhe erheben kann. Daher sind an den meisten Orten sehr subalterne Gesellschaften und Personen, die einzigen wirklichen Aufseher über das Wesen der Erziehung, der Schulen und der Studien. Diese Subalternen sind zuweilen eben dieselbigen, welche auch die Last und die Nachrede, die mit allen Neuerungen verknüpft ist, selbst ertragen müssen, wie die **Professoren der Universitäten.** Oder es ist etwa ein

ein dem Amte nach vornehmer Geistlicher, dem es nicht selten an nöthiger Kenntniß der öffentlichen Bedürfnisse, des Umfangs der Wissenschaften, und der Proportion in der Nothwendigkeit und Ausdehnung ihrer Theile fehlet. Besitzt er aber diese Erkenntniß, wie ich denn einige Geistliche auch allerdings dafür verehre; so übt er doch seine Aufsicht mehr wie ein Kirchengeschäft, als wie eine Staatsangelegenheit aus, welche sie doch nach der Natur der Sache seyn muß. Dazu hat er entweder eine mit dem Amte gemeiniglich verbundene Neigung; oder, wenn er gern anders wollte, so darf er in seinen Anschlägen nicht so sehr von dem Gewöhnlichen abgehen. Denn die Professoren und Schulmänner müssen bey allen Neuerungen von dem gebahnten Wege weichen, und auf rauhern Strassen anfangs fortstolpern lernen, ehe sie bequem gehen können. Dieses thut natürlicher Weise ein Mann sehr ungern, der auch seiner Familie geniessen will, sein Glück und seine Methode festgesetzt hat, und eine Abänderung seiner Geschäfte wenigstens anfangs für einen Eingriff in die von der Majestät ertheilte Vocation halten muß. Die Meisten werden sich in solchem Falle widersetzen, und für schädlich oder unmöglich ausgeben, was höchst nützlich und nur mit Beschwerlichkeit möglich ist. Will der geistliche Aufseher durchdringen, so hat er Feinde, die in keinem Stande, als in dem seinigen, unerträglicher sind.

Jenes gewünschte moralische Educationsconseil sollte sich also mit der Moralität der

Nation beschäftigen, und in diesem Fache die nöthigen Aenderungen der Gesetze anrathen. Die Oberaufsicht über alle Armenanstalten, über alle Correctionshäuser, über die Waisenhäuser, über die Erziehung der Jugend, über Schulen, Gymnasien und Universitäten, über den Stand der von dem Staate betitelten Gelehrten, über das Bücherwesen; über die Schauspiele und über die eigentlich zum Vergnügen dienenden Künste; kurz, über Alles, was in die Moralität der Nation einen sehr sichtbaren Einfluß hat; also auch vornehmlich über die, den Staat angehende Moralität, der im Lande wohnenden verschiedenen Religionspartheyen; diese ganze Oberaufsicht, deren Theile natürlicher Weise zusammen gehören, könnte diesem moralischen Educationsconseil anvertraut, und durch untergeordnete Collegien und Bediente erleichtert werden. Wenn irgendwo jemals die Sache wirklich würde, so müßten, wie mich dünkt, anfangs einige Jahre mit blossen Berathschlagungen zugebracht werden, wie zum Besten der Landesmoralität dieses Conseil und die ihm untergeordneten Bedienungen, nebst den Rechten und Geschäften derselben, einzurichten wären. Die Freyheit und Aufmunterung, diesem Conseil Projekte einzuliefern, wozu sich vielleicht sowohl Landeskinder als auswärtige Menschenfreunde genug finden würden; ferner die Untersuchung dieser Projekte, und die Belohnung für die vorzüglichsten unter denselben, nebst einigen Versuchen, im Kleinen solche Vorschläge zu erfüllen,

erfüllen, deren Möglichkeit und Schwierigkeit sich nur aus der Erfahrung lernen läßt, dieses, sage ich, müßte vielleicht das einzige Geschäft der ersten Jahre seyn. Ich kann aus Menschenliebe mich nicht enthalten, theils einige hieher gehörige Gedanken, welche mit der **Vorstellung an Menschenfreunde** verloren gehn würden, in diesem beständigern Buche der Nachwelt zu hinterlassen, theils einige neue hinzuzusetzen, ohne mich darum zu bekümmern, was hier oder dort möglicher oder nöthiger sey; und ob nicht an einigen Orten Vieles, welches ich nur zu wünschen wage, wirklich erfüllet werde. Anfangs will ich nur sehr kurz dasjenige berühren, was von dem Schulwesen weiter entfernet ist: bey denjenigen Gedanken hingegen, welche mit demselben in genauerem Zusammenhange stehn, werde ich mich, nach dem Zwecke dieses Buches, etwas länger aufhalten dürfen. Von manchen Dingen will ich nur Fragen vorlegen, und Lesern die Antwort überlassen.

2) Man pflegt ohne Bedenken voraus zu setzen, daß Bevölkerung des Landes und die Beförderung einer solchen Industrie, wodurch der Nationalreichthum vermehret wird, zum höchsten oder letzten Zwecke einer weisen Regierung gehöre. Aber sollte es bey zunehmender **Bevölkerung** und Industrie, in keinem Falle möglich seyn, daß die Summe der menschlichen Glückseligkeit, welche mir der letzte Zweck einer weisen Regierung zu seyn scheint, in Abnehmen gerathe? Muß man nicht

 also,

also, bey Vorschlägen von Bevölkerung und Vermehrung des Nationalreichthums, jedesmal die Untersuchung anstellen, ob nicht etwa die Mittel den Hauptzweck der Regierung verhindern würden? Da grosse und volkreiche Städte die Sitten der Nation offenbar verderben, und da sie also, wenn sie nicht wären, nicht werden müßten; durch welche Mittel kann denn, ohne Schaden des Landes, entweder ihr künftiger Anwachs bloß verhütet, oder ihr Ueberfluß an Menschen und Gewerbe vertheilt, oder ihre Grösse den Sitten so unschädlich gemacht werden, als es möglich ist?

3) Ist in allen Reichen und Provinzen schon dafür gesorgt, daß die wahre Noth allezeit mit der nöthigen Geschwindigkeit öffentlichen Beystand finde, und daß also ein jeder **Bettler** für einen Verbrecher gehalten werden dürfe? Es wäre wichtig, wenn die moralische Policey allenthalben solche Gegenmittel wider Noth und Faulheit erfände?

4) Aber wird schon in den **Armenhäusern**, zur Erleichterung der Anstalten, so viel gearbeitet, als es ohne Anhäufung des Elendes möglich ist? Ein Blinder hat Hände und Füsse; ein Tauber das Gesicht und alle Glieder. Ist jedes Armenhaus schon so eingerichtet, daß die brauchbaren Kräfte seiner Bewohner mit Nutzen können angewendet werden?

5) Sind **Waisenhäuser** nützlich? Oder wäre es besser, daß man die bisherigen Unkosten derselben berechnete, und die Kinder unter arme

Fami-

Familien, die unter Aufsicht stehn müßten, besonders auf dem Lande, etwa bey halben Dutzenden vertheilte, sie zum Landwesen und Gartenbaue von Jugend auf anhalten liesse; und den Pflegeltern, unter der Bedingung ihres Lebens und ihrer Gesundheit, am Ende der Erziehung eine Belohnung verspräche?

6) Das Theater hat grossen Einfluß in den Nationalcharakter. Das oftgenannte Staatscollegium muß die moralische und patriotische Aufsicht über jedes Stück haben. Ein grosser theatralischer Poet muß die nöthige Aenderung in den überhaupt guten Stücken veranstalten; denn das Theater muß nicht nur reizend, sondern auch moralisch gut und den Nationalumständen angemessen seyn. Vielleicht wäre ein grosses Theater für den Haufen, und ein kleines für die vornehmern Stände anzurathen. Für das letzte wären zwey Abende in der Woche zureichend. Das erste müßte an nicht seltenen Festen des Vaterlandes eröffnet werden; die Kosten müßte der Staat tragen, und dies nützliche Vergnügen nach gewissen Regeln den Quartieren einer grossen Stadt schenken, wobey zugleich ein Redner im Namen des Staats und nach der Censur desselben dasjenige sagen müßte, was sich in eigentlichen Gesetzen nicht sagen läßt. Die Besoldungen der Schauspieler müßten nach den wahren Bedürfnissen zureichend seyn, und erträgliche Aussichten in ein hülfloses Alter geben. Schauspieler oder Schauspielerinnen, welche der Verführung überwiesen würden, müßten aus ihrem

Stande

Stande verbannet, und in Verwahrung behalten werden. Alsdann könnte ihr Stand zu dem Stande der Gelehrten gehören, und der angesehenste Patriot ihren Umgang, weil sie alsdann wichtigere Beförderer der Nationaltugend wären, ihm selbst für anständig halten. Aber, welche Chimären! Man will durch das Theater verdorbene Seelen ergötzen, und nicht verbessern.

7) Jetzund sorgen allein die **Kirchen** für dem moralischen **Unterricht**, vornehmlich der Jugend des grossen Haufens, in solchen Schulen, welche größstentheils von ihren Geistlichen abhängen. Ist dem Staate nicht sehr daran gelegen, versichert zu seyn, daß diejenigen, welche in einem erwachsnen Alter, diesen oder jenen Grad der Bürgerschaft erlangen, in den Pflichten ihres Standes genug unterrichtet werden? Muß nicht, so zu reden, ein **moralisches Staatsexamen** vorhergehen, so wohl derer, die im Lande erzogen sind, als derer, die von andern Ländern zu uns kommen? Wie kann der sich darauf beziehende Unterricht angeordnet; oder, wenn er versäumt ist, vor Ertheilung der Mündigkeit und der Bürgerschaft, nachgeholet werden?

8) **Die Art der Bekanntmachung der bürgerlichen Gesetze** kann die Erleuchtung einer Nation sowohl verhindern als befördern. Wenn die Landesgesetze nach menschlicher Art vollkommen sind; wenn das Richteramt nach Möglichkeit vollkommen bestellt ist; wenn in dem ganzen Vaterlande

lande über gleiche Fragen auch gleiche Gesetze gegeben sind, und wenn man sich nicht immer wieder auf alte Gesetzbücher bezieht, davon nur ein Viertheil oder ein Achtthel wirklich mehr gilt, und deren Redensarten verältert sind: so kann einem jeden gesitteten Bürger ein solcher Inbegriff der Landesgesetze in die Hände gegeben werden, welchen er zu verstehen, und worinnen er fast jedesmal seinen vorkommenden Fall von selbst zu finden fähig ist Es sey z. E. dieses Jahr ein nach der jetzigen Einsicht vollständiges und wohlgeordnetes Gesetzbuch herausgegeben. Am Ende jedes Jahrs werde der Auszug der neuen Verordnungen ohne Formalitäten zusammen gedruckt, und zwar nach der Ordnung der Capitel und Absätze des Gesetzbuches, welche dadurch erklärt, erweitert oder abgeschafft werden. Alle zehn Jahr komme eine neue Ausgabe des Gesetzbuches, welche nach den gedachten Verordnungen abgeändert ist. Aber fast scheue ich mich, vor den Gerichten und Sachwaltern deutlich zu sagen, welche für einen Patrioten angenehme Wirkung aus einer so leichten Erkenntniß der Landesgesetze entstehen würde. Nur noch Eins von Gesetzen! Die Executionen der Missethäter wirken zu wenig, wenn nicht unter der Aufsicht des Staats, damit die Erzählungen selbst nicht verführerisch werden, irgend ein der Moral sehr kundiger Jurist aus den Akten jedesmal einen Bogen heraus giebt, um durch Warnung vor den ersten Quellen der Verbrechen, die Executionen lehrreich zu machen.

9) Die

9) **Die politische und moralische Censur,** die entweder den nicht geschehenen Druck hindert, oder den geschehenen straft, kann zum Vortheile der Menschen nicht aufgehoben, sondern muß mit weiser Strenge oder Gelindigkeit beybehalten oder durch irgend etwas Anders ersetzt werden. Aber was soll ich sagen von einer obrigkeitlich wirksamen bloß theologischen Censur? So viel ist klar, daß, wo einmal Irrthümer mit dem Gewehre derselben beschützt werden, die Wahrheit in Ewigkeit nicht siegen, ja nicht einmal streiten könne. Mehr sage ich nicht, damit auch diese Schrift nicht durch eine solche Censur verworfen werde.

10) Wenn Schulen, Gymnasien und Universitäten erst verbessert sind, wenn der **Stand der Gelehrten** ein besondrer Stand ist; wenn er Grade und Zeichen einer bürgerlichen Würde hat; wenn dieselben ein wahrhafter Stempel des Staats sind, woraus das Volk den Gehalt gewisser Einsichten und eines anständigen Wandels schliessen darf; wenn diese Würde nicht zu gemein wird, und sowohl verwirkt, als verdient werden kann; wenn sie, nach ihren Graden, durch anständige Versorgung, vor äusserlichen Ursachen der Verachtung bewahrt bleibt; wenn endlich entweder nur Begüterte oder ausserordentliche Genies, davon der Staat Vater werden darf, zu diesem bürgerlichen Stande zugelassen werden; alsdann, sage ich, kann der Stand der Gelehrten das **Nationalsalz** seyn, welches die Fäulniß der Meynungen und Sitten verhindert. Wie

ist

ist dieser wichtige Staatsvortheil vorzubereiten, zu vermehren und zu unterhalten?

11) Die Zahl der Bücher, auch der guten, mehret sich ins Unendliche. Würde von einer Gesellschaft sehr berühmter Gelehrten, auf Veranlassung eines Staates, die Zahl der Hauptwissenschaften bestimmet, würden ihre Gränzen mit einiger Genauigkeit abgezeichnet; würde in einer jeden Wissenschaft unter den vollständigsten guten Büchern ein Hauptbuch erwählet, und aus den übrigen das Fehlende hinzugesetzt; würde alsdann mit diesen Zusätzen das Werk umgearbeitet, und als ein neues Hauptbuch dieser Erkenntniß jährlich aus den Schriften derselben Art, mit demjenigen, was man Neues findet, vermittelst einiger besondern Zusätze vermehrt: so bin ich fast versichert, daß die Kosten zu solchen Hauptbüchern jeder Gattung durch den erfolgenden grossen Absatz derselben, davon die Vortheile dem Institute gehören könnten, reichlich ersetzt würde. Sehr viele alte Bücher würden dadurch entbehrlich werden; und die Schriftsteller dürften sich alsdann nicht unterstehn, aus einigen wenigen neuen Einsichten, durch Vermischung mit den alten, starke Bücher zu machen, weil sie keinen Abgang fänden. Ein grosser Vortheil für alle Nationen, und vornehmlich für diejenige, welche es zuerst anfinge!

12) Hier muß ich einige Gedanken über das Schicksal guter Schriftsteller, aus der obgenannten Vorstellung abdrucken lassen. „So lange

die Sitten und Studien so verdorben bleiben, als sie sind, so lange beruft die Natur eine kleine Anzahl von Schriftstellern, Plane und Proben von Verbesserungen zu machen, wobey so mühsame Untersuchungen des Vergangenen, Gegenwärtigen und etwa Bevorstehenden, so oft mißlungene Versuche des Nachdenkens, so viele vergebliche Bemühungen des Bücherforschens und Bücherlesens mit einer solchen Anstrengung der Kräfte erfodert werden, daß ich keine mühsamere, ekelhaftere und an persönlichen Vortheilen fruchtlosere Verrichtung kenne. Besonders ist selten eine solche ernsthafte moralische Schrift glücklich, in welcher, ohne den Gebrauch einer persönlichen Satyre oder romanhaften Erdichtung, die Wunden des Publikums etwas scharf sondirt werden. Ein Schriftsteller in Deutschland, der sich diesem Zwecke aufopfert, mag ohne alle Einwendung mit Beyfall gelesen werden, so opfert er sich dennoch ohne Vergeltung auf. Uebergiebt er sich einem Verleger; so ist dieser der Meister über die Zahl der Exemplarien, und ein unrechtschaffner Drucker hat denselben Anlaß gegen den Verleger. Das sogenannte Honorar kann also nur so klein seyn, daß, wenn er sich und Andere nicht abschreiben oder die bekanntesten Sachen nicht so sagen will, wie sie ihm zufliessen, nicht nur kein Tagelöhner so wenig Lohn für seine Arbeit erhalten kann, sondern daß auch in den meisten Fällen diesem Zwecke mehr aufgewandt, als dadurch gewonnen wird. Man rechne, welchen Theil des Lebens, und welche Summen das Studiren koste, ehe nur

der

der Anfang des Schriftstellerwesens da ist. Man rechne die unsichtbaren Versuche, ehe sichtbare Arbeiten geschehen können. Man bringe Bücher, Stand, nöthigen gelehrten Umgang, der auch zuweilen Reisen, allemal aber Correspondenz erfodert, in Rechnung. Alsdann ist das Honorar eines guten Verfassers eigentlich nur eine kleine Verminderung einer grossen Auslage. Der Verleger kann nicht mehr geben. Das Buch würde theurer, der Nachdruck wäre da, und nur im Französischen und Englischen kann eine Auflage für etwas willkührlichen Preis geschwind genug vor dem bey gesuchten Büchern gewiß erfolgenden Nachdruck verkauft werden. Nicht nur dieselben Schwierigkeiten, sondern auch die Cabale der Buchhändler, stehn im Wege, wenn der Verfasser, um sich einigermassen bezahlt zu machen, sich selbst verlegen, oder wenn eine Gesellschaft von Gelehrten durch eine Art des Buchhandels die billigere Erhöhung des Preises einer Waare veranstalten will, die nicht nach Maaß und Gewicht zu schätzen ist, die nicht zu den Bedürfnissen des Lebens gehört, und die aus eigentlicher Noth keiner anschaffen muß. Aber wie? Die guten Verfasser, sagt man, sollen der Ehre, und allenfalls der Pflicht wegen schreiben, oder sich durch andere Einkünfte für bezahlt halten. Doch, kann man für Ehre die Instrumente der Wissenschaften kaufen, und gelehrte Gemeinschaft unterhalten? Kann man für Ehre die (bey der schwersten und ungesundesten Arbeit) zum Leben und Wohlseyn nöthigen Erquickungen und anständigen Zerstreuungen haben? Hat denn

jeder gute Schriftsteller solche andere Einkünfte, wodurch die besagten Kosten bestritten werden können? Die gelehrten Aemter, (und ich kenne unstreitig grosse Schriftsteller, die nicht mit Aemtern versorgt sind,) die Aemter, sage ich, haben Namen, wornach ihre Besoldungen mehr bestimmt werden, als nach den erfoderlichen Gaben.„ Diese Vorstellung habe ich nur deswegen wiederholt, weil es vielleicht dem moralischen Educationsconseil eines grossen Staates möglich wäre, für solche Schriftsteller in jeder Art, deren Vorzüge mit der Zeit unläugbar würden, wenigstens durch Verhinderung des Nachdrucks, und durch einige Aenderungen im Buchhandel, oder durch öffentliche Freygebigkeit, eine ihren Arbeiten angemeßne Belohnung zu erfinden.

13.) Sollen aber die **Grade des gelehrten Standes** dem gemeinen Wesen wirklich nützen: so muß, wenn es möglich ist, durch die moralische Landespolicey folgenden schon ehemals bekannt gemachten gerechten Klagen abgeholfen werden. „**Die öffentliche Glückseligkeit aller mir bekannten Länder, wird auf eine erstaunliche Weise weiter abnehmen**, wenn die Rathgeber der Majestäten und der Republiken nicht bald inne werden, daß nicht etwa mit einem gewöhnlichen Kaltsinne, **sondern mit einem vollkommenen patriotischen Eifer**, nicht nach und nach durch kleine Veränderungen, sondern durch eine gänzliche Untersuchung aller Theile und Umstände, an

an der Verbesserung der Kinderzucht, des Unterrichts, der Moralität und Sitten, und des Studienwesens gearbeitet werden müsse. Nicht durch Salben und Pflaster werden Wunden geheilt, die wegen des fressenden Eiters eine bodenlose Tiefe haben.

14) Denn in welcher Nation ist die **Liebe des Vaterlandes**, in vornehmen und geringen Ständen, jetzund der herrschende Charakter, wie sie es etwa bey den alten weisern Nationen war? Wo ist also die **bürgerliche Tugend**? Wo ist die ehemals mögliche **allgemeine Glückseligkeit**? und zwar jetzund, da wenigstens äusserlich eine Religion verehrt wird, welche in der uneigennützigen Menschenliebe, und zwar um Gottes und des Himmels willen, das einzige von uns gefoderte Opfer verlangt? **Wo ist Patriotismus** in freywilligen Darbietungen des überflüßigen Vermögens; in der Amtstreue, die mehr thun muß, als die Instruktion erzwingen kann; in der Hintansetzung seiner eignen Familie, bey Amtsbesetzungen zum Besten des Landes? Wo ist ein geduldiger Eifer, mit Dank und Undank dem Publikum zu nützen? Wo ist Patriotismus an den Höfen, in der Armee, bey den öffentlichen Lehrern, bey den Schriftstellern, und insonderheit bey dem ehrwürdigsten Theile des Staates, in den zahlreichsten Ständen? Ja, wer tadelt uns nicht, wer lacht nicht über uns, wenn wir so thöricht scheinen, unser Privatbestes in Bemühungen für das Publikum aufzuopfern, oder wenn wir

es gewagt haben, durch Gutesthun uns mißfällig zu machen? Welcher Freund sagt nicht zu dem andern: schweig und sprich, wie es die Welt gern haben will; warum willst du dich dem undankbaren Publikum aufopfern? Ich kenne in jedem Stande zwar Patrioten des menschlichen Geschlechts und des Vaterlandes; aber höchst wenige. Andre seufzen über eben diesen Mangel; und vielleicht seufzt man hierüber auf manchen Fürstenstühlen und in den Sälen des Staatsraths. Seufzen hilft nicht! Die wohlthätige Hand der Mächtigen und Weisen muß den Grund des Schadens erforschen, und dann heilen. **Die Sitten, folglich der Unterricht und die Erziehung aller, und das Studienwesen der vornehmern Stände, müssen ohnfehlbar äusserst verderbt seyn.** Die Kirchen mögen so rechtgläubig seyn, als sie wollen, so wirken sie dennoch, vermöge dieser traurigen Erfahrung, nicht genug bürgerliche Erleuchtung und Tugend. Die Staaten müssen sich selbst heilen, wenn sie sich verwundet und krank fühlen, und wenn die gewöhnlichen Aerzte die Beschaffenheit ihrer Uebel nicht kennen oder ihnen nicht abhelfen. Die Tugend des Patriotismus aber besteht nicht in einer thörichten und streitsüchtigen Partheylichkeit für den Staat, worinnen man gebohren ist, sondern in einer herzlichen Neigung, demjenigen, der uns das Bürgerrecht gegeben hat, und in welchem wir leben, Freyheit, Ehre und Güter mit Sicherheit geniessen, gemeinnützig zu handeln, die Unruhe der Revolutionen in demselben zu verhüten,

das

das gute Verhältniß zwischen der Majestät und dem Volke zu befördern, und in allgemeiner Noth, zur Abänderung und Minderung derselben, mit dem Opfer der Selbstverläugnung, unter den ersten und bereitwilligsten Mitbürgern uns, und so weit es in unsrer Macht ist, auch die Unsrigen darzustellen. Das **beste Mittel**, den Patriotismus zu befördern, ist zwar, wenn man in allen Staatsgliedern, oder in so vielen als möglich, die Empfindung verursacht, daß sie innerhalb der Landesgränzen und bey der jetzigen Staatsverfassung desselben, unter dem jetzigen Monarchen und regierenden Hause glücklicher sind, als sie durch Verändrung werden könnten. Aber ich kann doch auch noch **andre Hülfsmittel** vorschlagen. Z. E. Es müssen jährlich einige **Feste des Vaterlandes** seyn, und zwar nicht solche, an welchen den Staatsgliedern Mühe und Privatkosten anbefohlen werden; sondern dieselben vielmehr durch öffentliche Veranstaltungen etwas Angenehmes geniessen: z. E. wenn auf des Staats Unkosten vortreffliche Schauspiele gegeben, die Staatsbediente öffentlich bewirthet, und die an solchen Tagen geschloßnen Heyrathen begünstigt werden. Vornehmlich müßte man in Städten und Dörfern abgesonderte Haufen der **Jugend**, unter Aufsicht ihrer Vorgesetzten, auf öffentliche Kosten Lustbarkeiten verschaffen: weil solche frühe Eindrücke von sehr langer und grosser Wirkung sind. Die Kinder müßten sich lange vorher auf solche Feste freuen, und von patriotischen Eltern und Anverwandten könnten sie ihnen durch häusliche Lustbarkeiten und Wohlthaten

noch angenehmer gemacht werden. In öffentlichen Schulen müßte einige Tage vorher und nachher von Nichts anderm geredet werden, als vom Vaterlande, von grossen Exempeln patriotischer Aufopferungen, von den Vortheilen, die man durch bürgerliche Vereinigung genießt, von den Pflichten, die das Vaterland von uns erwartet; wie dasselbe unter den grossen Gesellschaften unser Nächster sey; daß wir in ihm dem menschlichen Geschlechte dienen, und daß die Religion selbst eben deswegen zur vorzüglichen Liebe des Vaterlandes verbinde. **Patriotische Lieder**, o welch ein Schatz sind dieselben! wenn nur nicht andre Nationen durch ihren Inhalt verachtet oder beleidiget werden, welches dem vernünftigen Patriotismus gänzlich zuwider ist. O wenn der Staat an solchen Tagen einige kleine Summen anwendete, um unvermuthet, und ohne eine gewisse Regel, hoffnungsvolle Knaben und Jünglinge zu belohnen und zu ermuntern! Wenn ein gewisser **Rang** und gewisse **Ehrentitel**, nach der Wichtigkeit der Umstände, auf ein oder mehr Jahre, oder auf das ganze Leben, denen Patrioten ertheilt würden, die ihren überflüßigen Reichthum, besonders an solchen Tagen, zu Büchern für die Armuth, zur Besserung der Wege, zur öffentlichen Sicherheit, Bequemlichkeit und Zierde der Städte und Dörfer (u. s. w.) anwendeten oder rechtskräftig bestimmten! wenn sie den Ehrentitel, **Patriot**, alsdann führen dürften! wenn in wichtigen Fällen das patriotische Verdienst in einem neuen **Wappen** bezeichnet würde, wel-

ches über den Hausthüren, auf Kutschen und Petschaften geführet werden dürfte, und, auf Befehl des Staats, in den öffentlichen Zeitungen beschrieben würde! wenn man solchen Geldanerbietungen den Vorsatz, die in Aemtern zugestandnen Besoldungen dem Staate zu schenken, oder für Pflicht und Ehre zu dienen, gleich schätzte! wenn man im Lande die Gesundheit, Sicherheit, Sitten und Bequemlichkeit der Einwohner besser zu befördern suchte, als in den benachbarten Staaten; wenn, diese Verbesserungen anzusehn, die gewöhnlichste Lustbarkeit des Hofes wäre! wenn man den Aufwand der Gerechtigkeit, die der Staat uns schuldig ist, und für den Schutz in einzelnen Umständen, verminderte und abschaffte! wenn man jährlich von neuem die Leichtigkeit der Erkenntniß der gemeinsten Landesgesetze beförderte! wenn die Fürsten und regierenden Versammlungen in allen Tugenden, und besonders im Patriotismus, durch Enthaltung von fremden Kostbarkeiten, vortreffliche Exempel gäben! wenn noch Vieles von dieser Art geschähe, wovon nie Etwas, oder vielleicht nur einmal hin und wieder Wenig geschehn wird: alsdann könnten wir wieder Patrioten haben; alsdann könnten wir in der Liebe des Vaterlandes, wie die Iselins und Lavaters in der Schweiz, Griechen und Römer werden, ohne den Heiden in der Verachtung und dem Hasse andrer Völker nachzuahmen. — Aber ohne ein patriotisches Educationsconseil, welches die Oberaufsicht über Erziehung, Schulwesen und ähnliche Angelegenheiten

als sein einziges Geschäft ansehn kann, ist der größte Theil dieser Wünsche vergebens.

15) Wie der Anwachs der Macht, der Bevölkerung und des Nationalreichthums auf eine solche Art befördert werden kann, daß die Summe der öffentlichen Glückseligkeit gemindert wird: so kann eben dieses auch mit der **Erweiterung der Künste und Wissenschaften** geschehn, **erstlich**, wenn zu viel Personen entweder im ganzen Leben, oder bis ins fünf und zwanzigste oder dreyßigste Jahr Nichts anders thun, oder zu thun scheinen, als memoriren, hören, lesen, excerpiren, an der Schreibart künsteln, kritisiren, peroriren, disputiren, programmatisiren, promoviren, und nicht etwa aus hundert Büchern eins machen, welches oft sehr nützlich ist; sondern ein kurzes nützliches Buch durch hundert andere verdrängen, die weitläuftiger und gemeiniglich unnützer sind; **zweytens**, wenn eine solche falsche Polyhistorie, das ist, ein solcher Schein des Vielwissens, eine Sitte der vornehmern und wichtigen Stände wird, daß sie zu eigentlichen Uebungen der Moralität, zur Angewöhnung der Tugenden keine Zeit übrig behalten; und **drittens** vornehmlich, wenn die höhern und niedern Schulen alle Erfindung und allen Gebrauch moralischer Uebungen fast gänzlich versäumen, weil sie den Zweck des Vielwissens, oder des **Nichts-recht-wissens** für nothwendiger halten, wobey sie zu so kleinen Dingen, als die Uebungen der Tugend sind, keine Zeit zu verlieren haben. Ich schweige von den Freyheiten der academischen Bursche, ungestraf-

gestrafter als Andre, wild und lasterhaft zu seyn, ehe sie Priester, Schullehrer, Richter und Aerzte werden. Kann wohl die offenbar nöthige Reformation in Bestimmung der Anzahl der studirenden Jugend, in der bey ihnen aufs sorgfältigste einzuführenden Moralität, und in der Abschaffung der offenbar unnützen und Zeit kostenden Formalitäten anders geschehen, als durch eine gänzliche Umschaffung aller öffentlichen Schul- und Studienanstalten?

16) Die weise Aufrichtigkeit und Simplicität des Charakters, ist die halbe Tugend. Der Geist der Formalitäten, der Verstellung und der unnöthigen Künsteley, macht in demselben Maasse, als er anwächst, die Bürger den Mitbürgern entweder schädlicher, oder unbrauchbarer. Wo sind aber mehr offenbar unnütze Formalitäten, mehr respectable Lügen und Verstellungen, als bey den öffentlichen Schulen und Akademien? Ich will von den unleugbarsten anfangen. Wer kann itzt nicht für Geld und gute Worte promoviren, Doctor, Licentiat, Magister und Baccalaureus, (ein den Zeiten seiner Erfindung angemeßner Name,) werden? Und wenn diese Sache nur mit einer Unterschrift abgethan wäre, wie die Ertheilung andrer Titel! Aber, was werden unter dem Scheine der größten Ernsthaftigkeit, und also auf strafbare Weise, für Komödien dabey gespielt? Testimonium, ohne Zeugniß!

niß! Examen, ohne Untersuchung! Autor, ohne zu wissen, wovon? Respondens, ohne selbst erfundne Antworten. Opponens, ohne alle wirkliche Zweifel. Lobeserhebungen, die nicht einmal derjenige, der sie empfängt, für wahr hält. Unsterbliche Danksagungen, für keine Wohlthaten. Ich muß ernsthafter werden; öffentliche Gebete, in welchen man an nichts weniger, als an den majestätischen Gott denkt! Eide! Eide, die der Schwörer nicht versteht, nicht halten kann, nicht halten will. Man bedenke Alles dieses! Wenn nur ein Dritthel oder Viertheil dieser Zeit und Geld kostenden Promotionen und Disputationen, in sich selbst so komisch, und wegen des Betruges für den Menschenfreund so traurig sind, und wenn dem Unwesen nicht abgeholfen wird; was ist denn überhaupt die Wichtigkeit des Ganzen, zu welchem Prinzen, Minister und Patrioten ganz ernsthaft eingeladen werden, und aus überflüßiger Herablassung erscheinen? Was ist die Tändeley, womit der angesehnste Theil einer grossen Stadt sich einige Stunden beschäftigt? Die Mode der Lügen, der Verstellung, der Formalitäten, der mit dem Scheine eines heiligen Eifers gespielten Komödien und der leichtsinnigen Meineide, wenn sie bey diesen und andern Gelegenheiten respectabel ist und bleibt, verdirbt den ganzen Nationalcharakter, die Tugend, die bürgerliche Glückseligkeit. Aber, spricht man, es sind ja Proben nöthig, ob die Männer, die man zu gewissen Geschäften gebrauchen oder für fähig halten will, öffentlich reden und die Wahrheit vertheidi=

theidigen können. Ich antworte, daß dieses der wirkliche Zweck bey den Disputationen und Promotionen nicht mehr sey, oder sehr selten. Wird denn der Doctorand abgewiesen, wenn er anstatt zu declamiren stottert, lispelt, stöhnt, oder ein ermüdendes Stückchen singt? Wird er abgewiesen, wenn er, anstatt die Geberde und Stellung eines guten Redners zu haben, krummgebückt sein Exercitium verliest, sich tactmäßig einwiegt, oder andre widerrednerische Sitten sehn läßt? Wird nicht der Herr Präses und der Herr Respondens immer für die vortreffliche Auflösung der Zweifel, und jeder Opponent für die Spitzfindigkeit derselben gelobt, und dem Staate und der Kirche Glück gewünscht, daß sie solche Männer in ihren Diensten haben, oder haben können? Sind nicht alle diese Oratiunkeln und alle Carmina gratulatoria vorher fertig geschrieben, oder gar gedruckt, ehe man den Ausgang der Sache weiß?

Anmerkung. Diese Vorstellung ist oftmals eigentlich wahr, und das Uebel noch immer an manchen Orten in einem solchen Wachsthume, welcher die allgemeinen Ausdrücke meiner moralischen Schreibart vollkommen rechtfertigt. Zwar hört man auch nicht selten sehr ernsthafte und männliche Disputationen; und man kennet noch viele Graduirte, welche ihren gelehrten Adel mit verdienter Ehre erlangt haben. Aber es bleibt doch immer wahr, daß, wenn wir sonst Nichts von einem Manne wissen, als seinen Gradus, (an welchem Orte er ihn auch erlangt haben mag,) wir auch nicht einmal mit Wahrschein-

scheinlichkeit, weder auf einen gewissen Grad der Einsicht, noch der Unschuld des Wandels schliessen dürfen.

17) Es scheint mir sehr wichtig, daß in den öffentlichen Stiftungen **drey Grade des Unterrichts** unterschieden werden und abgesondert bleiben. **Erstlich** für die **Schulen**, worinnen nichts anders, als alles dasjenige gelehret wird, was die Jugend aller gesitteten Stände etwa vor dem 15ten Jahre lernen muß, sie mag dem Studiren oder einer andern Lebensart gewidmet seyn. **Zweytens** für die **Gymnasien**, in welchen nur die studirende Jugend, von Endung der Schuljahre an, bis in ihr achtzehntes oder zwanzigstes Jahr verbleibt, und nur in demjenigen unterrichtet wird, was, ohne Absicht auf diese und jene Aemter, allen Studirenden gemeinnützig ist. **Drittens** für **Universitäten**, auf welchen die nach ihren Jahren schon mündige Jugend in bürgerlicher Freyheit lebt, und nach Voraussetzung der gymnastischen Studien, durch den Unterricht und Rath der Professoren, auch vermittelst des Bücherlesens und andrer Uebungen, sich zu den einzelnen Ständen und Aemtern der Gelehrten vorbereitet. Die fast allenthalben übliche Vermischung dieses dreyfachen Unterrichts ist von sehr schädlichen Folgen. Warum soll eine vermischte Jugend der gesitteten Stände dasjenige lernen, was nur den Studirenden nützet? warum soll auf den Gymnasien, in welchen genug, was allen Studirenden gemeinnützig ist, vorgenommen werden kann, der künftige Medicus sich

bey

bey demjenigen aufhalten, was er nur als Jurist brauchen würde? Und was wird aus einer Universität für ein Gemisch, wenn die auf derselben vorgeschriebnen Lehrstunden und Uebungen sich auch auf solche Kenntnisse und Fertigkeiten erstrecken, die man von Schulen und Gymnasien mitbringen sollte? Das öffentliche Schulwesen muß in der geraden Linie fortgehn; nicht aber bald fortschreiten, bald rückwärts umkehren. Die Sache ist wichtig, und in dem Educationsconseil einer Ueberlegung würdig.

18) **In den Schulen und Gymnasien muß die Jugend unter einer solchen Aufsicht** stehn, welche anstatt des väterlichen Ansehns dient. Diese wichtige Absicht wird sehr gestört, wenn Kinder oder unerwachsne Jünglinge, den Titeln nach **schon in solchen Ständen und Aemtern sind,** welche sich mit der nöthigen Abhänglichkeit und Zucht nicht zusammen schicken.

19) Es ist viel daran gelegen, an welchen Oertern öffentliche Schulen, Gymnasien und Universitäten sind. Zu den beyden letzten möchte ich **volkreiche Städte** nicht anrathen; sondern nur solche mittelmäßige, in welchen die Aufsicht über die Moralität noch strenger ausgeübet würde, als in andern, und woselbst dennoch alles das vereinigt werden könnte, was der studirenden Jugend zu nützlichen Erfahrungen und Uebungen Gelegenheit gäbe.

20) Wie ist die Sittlichkeit der jungen Bürger auf Universitäten durch gute Polizey und unfehlbare Ausübung derselben zu verbessern? Wie strenge darf der Staat gegen die Lehrer der Jugend nach gewissen moralischen Fehltritten verfahren? und wenn man eine billige Gelindigkeit zu ihrem Besten ausüben muß, wie verhütet man alsdann die Macht des bösen Beyspiels bey der Jugend? Wie kann bey Lehrern, welche Collegen sind, durch die Schulpolizey, die schädliche feindselige Eifersucht vermindert, und dennoch die rühmliche Nacheiferung erhalten werden? Müssen sie gleiche, oder ungleiche Einkünfte haben? Müssen, nebst den öffentlichen Arbeiten, ihnen nach Belieben viele Privatstunden, welche ihnen Geld einbringen, erlaubet werden? Muß, der Nacheiferung wegen, die Wahl frey stehn, in welche von mehren öffentlichen Schulen und Gymnasien eben desselben Orts, Eltern und Vormünder die Ihrigen schicken wollen? oder ist es der Eifersucht und der daraus folgenden gegenseitigen Verkleinerung wegen, besser, daß an jedem Orte nur eine einzige Schulstiftung derselben Art sey? Wie Vieles, welches den Unterricht und die Uebung der Jugend betrifft, muß den Lehrern, der nöthigen Einförmigkeit halber, von dem Staate vorgeschrieben; oder, damit man den Gebrauch besondrer Gaben nicht ohne Noth einschränke, freygelassen werden? Alle diese wichtigen Fragen habe ich ohne Antwort vorgeleget, um zu zeigen, wie vieles von der Einrichtung des Schulwesens, entweder noch untersucht,

tersucht, oder verbessert werden müsse; welches alles mit Einförmigkeit in einem ganzen Lande, ohne Stiftung eines Educationsconseils unmöglich scheint.

21) Noch immer wird in öffentlichen Schulen der einzigen lateinischen Sprache, und zwar mehrentheils mit dem grössesten Verdrusse, vermittelst einer unnatürlichen Methode, der wichtigste Theil des Lebens aufgeopfert. Wie sehr wird die nöthigere Sacherkenntniß, die jugendliche Uebung in den Geschäften des bürgerlichen Lebens, und die Bildung der Herzen zur Tugend darüber versäumet! Mir aber ist es, durch Nachdenken, und sowohl durch Sammlung fremder Beyspiele, als durch eigne Erfahrungen, eine ausgemachte Wahrheit, daß die lateinische Sprache, sofern man die Fertigkeit, Bücher und Unterredungen zu verstehn, und sich selbst verständlich auszudrücken, zur Absicht hat, durch den Gebrauch sowohl in Unterredungen als im Sachunterrichte, gelernt werden könne und müsse; daß die grammatikalische und kritische Richtigkeit und Zierlichkeit nicht nur Wenigen unentbehrlich sey, sondern daß sie auch nach dem Daseyn jener Fertigkeit in einem reifen Alter, durch das Lesen der klassischen Schriftsteller und durch einige grammatikalische Uebungen, ohne die gewöhnliche Aufopferung der Sacherkenntniß, auf eine leichte und angenehme Art hinzugefügt werde; und daß wir durch diese Veränderung der Schulmethode, wenigstens

fünf

fünf Lebensjahre zum bessern Gebrauche gewinnen, und das gewöhnliche Schulelend fast gänzlich endigen würden. Es ist also von der äussersten Wichtigkeit, daß der Staat untersuchen lasse, ob dieses wahr oder falsch sey; und durch welche Mittel, im ersten Falle, diese Wahrheit dem Publikum gemeinnützig werden könne. Viele grosse Männer haben schon eben denselben Rath gegeben; Beyspiele des glücklichen Erfolges sind schon genug beschrieben worden. Aber dem grossen Publikum ist dieser Rath bisher ganz unbrauchbar geblieben. Würde dieser grosse Fehler des Schulwesens fortdauren, wenn diejenigen, die das Bessere sehn und ausüben könnten, sich irgendwo an ein mächtiges Collegium wenden dürften, welches seines Standes wegen, Unpartheylichkeit, Einsicht und Vermögen genug hätte, solche Vorschläge zu untersuchen, und das Nützliche durch die nöthigen Voranstalten wirklich zu machen? Ich sage, durch die nöthigen **Voranstalten**: denn weil die unnatürliche Methode der lateinischen Sprache und andrer Schulstudien sehr alt und sehr allgemein ist; so sind die Vorurtheile gegen die natürlichen Methoden nicht nur stark, sondern es fehlt auch fast an allen Hülfsmitteln, sie auszuüben. Es fehlt an dem **Plane der neuen Beschäftigungen**, wenn die alten wegfallen sollten; an einer **elementarischen Folge der Sacherkenntnisse**; und an Hülfsmitteln, durch **angenehme und nützliche Unterredungen mit Kindern**, den ersten Grund zur lateinischen Spracherkenntniß zu legen. Es fehlt den Lehrern

an

an einer wohlgeordneten Sammlung derer lateinischen Redensarten, welche ihnen in dem bisherigen Schulunterrichte nicht gewöhnlich sind, und welcher sie dennoch, wenn der Umgang mit den Schülern und der Sachunterricht in lateinischer Sprache geschehn soll, nicht entbehren können. So lange diese Hülfsmittel, für welche in dem Elementarwerke und der Schulbibliothek soll gesorget werden, noch nicht da sind, ist kein Seminar für solche Lehrer möglich, welche, ehe die natürliche Methode in öffentliche Schulen eingeführet werden kann, sich vorher an wenigen Kindern üben müssen, um sowohl die alte Lehrart zu verlernen, als in der neuen eine Fertigkeit zu erlangen. Gute Schulbücher, alsdann ein Seminar der Lehrer, sind nöthig, ehe das öffentliche Schulwesen in einem hohen Grade kann verbessert werden. Wird dieser Ordnung nicht gefolgt, wird die nöthige Zeit auf solche Voranstalten nicht angewendet: so giebt ein König, und selbst durch einen Geßner, die weisesten Verordnungen und größesten Geldsummen zur Verbesserung des Schulwesens fast ohne Wirkung.

22) Die Schulen sind nicht nur Oerter des Unterrichts, sondern auch der moralischen Erziehung. Die letzte Absicht, welche selten erreicht wird, und wenigstens weit besser erreicht werden könnte, scheint mir ein wichtiger Gegenstand des Educationsconseils zu seyn. Ich will meine Gedanken darüber aus der Vorstellung abschreiben. „Uebung ist ganz etwas anders als Unterricht. Jene setzt einen weislich gegebenen Anlaß, Ver-

suchung zum Gegentheile, Freywilligkeit der Ausübung, Ordnung in den Graden und zureichende Rathgebung und Hülfe voraus. Diese Uebung ist die eigentliche moralische Erziehung. Ohne sie ist der Unterricht Nichts; ohne Unterricht ist sie selbst schon Vieles; und die Verbindung beyder ist Alles, was Menschen zur Wohlfahrt der Familien, des Staats und der Nachwelt thun können. Auch in den Schulen muß moralische Erziehung seyn, und zwar um desto mehr, je weniger man sich bisher auf die meisten Eltern verlassen kann. Wer diese Erziehung ausüben will, muß sie aus dem Grunde verstehn; er muß von Natur ein vorzügliches Genie dazu haben; er muß aus Neigung den Gebrauch desselben als sein Hauptgeschäft ansehn; er muß, so wenig als möglich, mit der Nothwendigkeit eines ermüdenden Nachsinnens beschweret seyn, u. s. w. Die wenigsten Männer, wenn sie auch zum eigentlichen Lehren geschickt sind, besitzen den ganzen Inbegriff dieser Gaben und Vortheile. Also verlange ich für eine ansehnliche Schule der gesitteten Bürger, ausser den eigentlichen Lehrern, einen besondern Mann, welcher nur durch Uebungen der Tugend lehrt; welcher Plane dazu erfindet, und ausser den Lehrstunden ausführt; welcher zugleich dafür sorgt, daß alle nöthige Leibesübungen und Spiele der Jugend unschädlich, angenehm und zugleich lehrreich seyn; welcher der Jugend bey Gelegenheit ihrer Gemeinschaft und Mißhelligkeiten, die Empfindungen des Wahrscheinlichen und Wahren, des Guten und Bessern, oder der

natür-

natürlichen Logik schärft; und welcher zugleich diejenigen Pensionairs im Hause hat, die auf Verlangen der Eltern auch Unterhalt und Wohnung geniessen sollen. Diesen Schulmann nenne ich einen **Educator**, und ich habe ihm schon viele Geschäfte gegeben; aber er hat noch mehr. Sind nicht besondere Erfindungen und Uebungen nöthig, die Kinder von der abergläubischen Furcht des Pöbels zu befreyen, und sie in Finsterniß und Einsamkeit, und bey dem Anblicke gewisser Thiere, nicht muthlos bleiben zu lassen? Wissen die meisten Eltern die Mittel, die Kinder zu freywilliger Ueberwindung eines nöthigen Ekels oder eines heilenden Schmerzens zu gewöhnen? Sind nicht viele tausend Menschen unglückselig, ungleichförmig, unbrauchbar, und sowohl sich als andern beschwerlich, weil diese Erziehung an ihnen versäumet ist? Ich verlasse mich auf die Erfindungen des Educators, die ich noch nicht alle weiß. Kein Mensch kann recht tugendhaft und glücklich seyn, wenn er sich nicht im Nothfalle freywillig von dem angenehmsten Genusse enthalten und Beschwerlichkeiten zu wählen entschliessen kann; wenn es ihm bey jedem unvermutheten äusserlichen Vorzuge, der auch ohne Verdienst ertheilt wird, unmöglich ist, ohne Neid vergnügt und ruhig zu bleiben; wenn ihn entfernte Wirkungen seines Verhaltens nicht nach dem Maaße der Wichtigkeit und Gewißheit, sondern nur nach dem Maaße der Nähe rühren; wenn er nicht durch Aufopferung des Angenehmen wohlthätig seyn, Dankbarkeit auf viele Zeiten behalten, freywillig

dem Beleidiger Verdruß ersparen, und auf die Pflicht der Ersetzung des Schadens auch nach langer Zeit denken kann. Diese unentbehrlichen Tugenden werden wahrlich im männlichen Alter nicht mit Einförmigkeit und nicht ohne Gefahr des innerlichen Streites ausgeübt, wenn wir ihrer nicht schon in der Jugend gewohnt sind. Durch blosses Befehlen, Lehren, Warnen, Strafen, entsteht keine gute Gewohnheit. Uebung, wirkliche Uebung ist das eigentliche Mittel. Dazu gehört Erfindung, Anlaß, Rath und Hülfe. Ich verlasse mich abermals auf meinen Educator, durch welchen auch das wichtige Räthsel muß aufgelöset werden, wie man die Aussenwerke der Keuschheit, ich meine die vernünftige Schamhaftigkeit in der Gemeinschaft vieler jungen Leute, anlegen und unterhalten, und die sowohl natürliche als unnatürliche Gefahr abwenden könne. Ich habe noch immer mehr Geschäfte für meinen Educator. Der wahre Patriotismus ist eine starke Neigung, das gemeine Beste befördern zu wollen, und eine zureichende Einsicht, es nach seinem Stande zu können. Wie soll diese herrliche Pflanze aufwachsen, wenn wir ihren Saamen nicht aussäen? Wer in der Jugend keine besondere Uebungen in der Selbstverläugnung zum gemeinschaftlichen Besten gehabt hat, der wird in seinem Leben kein wahrer Patriot, oder die Vorsehung muß ihn durch ganz ungebahnte Wege führen. Die Kinder schliessen Gesellschaften; sie wählen Vorsteher und Beamte; sie geben Wort und Handschlag, u. s. w. Dies sind lauter Anlässe zu wichti-

gen Dingen für meinen Educator. Er muß dahin sehn, daß solche Verbindungen unschuldig bleiben, und als Vorbilder von künftigen Realitäten lehrreicher werden, als sie bey den rathlosen Kinderspielen zu seyn pflegen. Er muß sogar gewisse Aemter und Subordinationen in der ergötzenden Gemeinschaft der Kinder bestimmen, auch wohl ernsthaftere Uebungen dieser Verhältnisse veranlassen; um seinen Schülern auf die ihnen angemessene Stufe der freywilligen Unterwürfigkeit, Amtstreue, Selbstverläugnung und patriotischen Gesinnung hinauf zu helfen. Es sind noch mehr gesellschaftliche Tugenden, welche ausser dem Unterrichte auch jugendliche Uebungen unter weiser Aufsicht erfodern, wenn sie jemals wirklich werden sollen. Z. E. die pflichtmäßige Verschwiegenheit bey Reizungen zum Gegentheile. — Das sowohl freywillige als anständige Nachgeben in einem Streite, worinn man Recht hat. — Die Enthaltung von unerlaubter Neubegierde. — Die Zertheilung der Aufmerksamkeit auf Sachen, die uns als von verschiedner Wichtigkeit aufgetragen oder anbefohlen werden. — Die Verbindung der Wahrhaftigkeit und Gelindigkeit, wenn man zu Anderer Schaden sprechen oder urtheilen muß. — Die Pflicht der verabredeten Freundschaft. — Das Verlangen nach Liebe und Beyfall, auch unbekannter und entfernter Personen, von denen wir Nichts Bestimmtes wissen, was sie auf unsern Zustand wirken werden. — Die Vorsichtigkeit bey Umständen, darinnen wir sowohl uns selbst, als vornehmlich Andere,

 leicht

leicht in Gefahr setzen können. — Endlich, die Ausübung einer mäßigen Diät und viele andere Tugenden, deren Uebung in den Schulen versäumt oder zu nachläßig besorgt wird, und mir die Erfindung, Neigung und Zeit eines besondern Educators zu erfodern scheint. Es gereut mich nicht, dieses Amt beschrieben zu haben, obgleich keine Hoffnung ist, daß man es jemals besetzen werde. Genug, daß die dem Educator bestimmten Verrichtungen in dem Schulwesen von äusserster Wichtigkeit sind, ob sie gleich im Nothfalle unter die Eltern, Schullehrer und Aufseher vertheilt werden können.

23) Der Leser wird sich erinnern, daß ich nur von dem Unterrichte der Kinder in gesitteten Ständen schreibe, und daß mich also kein solcher Einwurf treffe, welcher von der Schwierigkeit, bey dem grossen Haufen die Zeit und Kosten zu finden, hergenommen wird. Mit dieser Sicherheit vor gewissen Einwürfen will ich fortfahren. Der **Schulunterricht** daurt etwa vom vierten oder fünften, bis ins funfzehnte Jahr. Man kann denselben in drey, vier, fünf Absätze eintheilen, und sich in der Schule eben so viele Classen denken, in welchen der Unterricht vom Leichtern zum Schwerern fortschreitet. **Soll jede Classe ihren Lehrer haben?** Dieses ist mit grossen Unvollkommenheiten verbunden. Denn es ist nicht leicht zu verursachen, daß der folgende Lehrer jede Vorerkenntniß wisse, die der vorhergehende den Schülern beygebracht hat. Er wird also viele unnöthige Wiederholungen anstellen, und viele nöthige versäumen.

Die

Die untersten Lehrer werden sich für geringer dem Stande nach halten, und zu unrechter Zeit etwas, welches nur für die folgenden Classen gehört, in den Unterricht einmischen; wenigstens um dem Publikum zu zeigen, daß sie in den sogenannten höhern Erkenntnissen nicht unerfahren sind. Sie werden eifersüchtig gegen ihre obern Collegen; sie trachten nach ihren Aemtern und nach ihrer Ehre; daraus entsteht ein gegenseitiger Widerwille. Die obern Lehrer hingegen haben alsdann Anlaß und Neigung, die Wirkungen ihrer eignen Nachläßigkeit auf die untern Collegen zu schieben. Daher haben einige den Vorschlag gethan, daß zwar an einer grossen Schule verschiedne Lehrer seyn, aber **alle und jede ihre Verrichtungen in allen Classen haben möchten.** Ich bin selbst eine Zeitlang dieser Meynung gewesen, ohne zu bedenken, daß diese Verrichtungen sehr in einander laufen; und daß die Wirkungen einer verschiednen Denkart und einiger Eifersucht unter den Lehrern alsdann noch schlimmere Wirkungen haben würden, wenn sie allesamt in eben demselben Jahre dieselben Schüler unterrichteten. Wenigstens sind die Unvollkommenheiten in beyden Schulplanen gleich, und könnten nur dadurch merklich vermindert werden, wenn jeder Lehrer in der Wahl und Ordnung der Schulbücher, in der Art ihres Gebrauchs, und überhaupt in der Methode, das Meiste nach einer sehr umständlichen Vorschrift thun müßte, und wenn der Staat nur Weniges seiner Willkühr überliesse. Die Sache verdient eine reife Ueberlegung in dem-

jenigen Conseil, dessen Einsichten nicht unthätig oder unnütz seyn können.

24) Weil ich einen neuen Plan des Schulwesens den Patrioten zur Beurtheilung übergebe, und ich den Einwurf, theils von dem Mangel der Fonds, theils von andern Schwierigkeiten, das gegenwärtige Schulwesen so stark abzuändern, befürchten muß: so habe ich hier noch Folgendes vorauszusetzen. a) Bis elementarische Schulbücher geschrieben und verbessert sind, und bis durch den Gebrauch derselben junge Lehrer an einigen Kindern in einer neuen und natürlichen Methode geübt werden können: muß ein Staat, welcher auf eine gründliche Schulverbesserung denket, nur diese zuerst nöthigen Vorbereitungen begünstigen; übrigens aber das bisherige öffentliche Schulwesen, woraus allezeit mehr Gutes als Böses fließt, und welches vor dem Daseyn solcher Hülfsmittel durch neue Verordnungen nur in grössere Unordnungen gebracht würde, in seiner alten Verfassung fortdauren lassen. b) Eine merkliche Verbesserung ist eher in den Schulen der gesitteten Stände möglich und nöthig, als in den Gymnasien und Universitäten der Studirenden. Die letzten müssen bleiben, wie sie sind, bis sie von einer Menge Schüler aus verbesserten Schulen bevölkert werden können. c) Wenn die Gymnasien, durch Veranstaltung des Staats, verbessert sind: so verlieren sich von selbst alle Methodenfehler der Universitäten; und alsdann würden nur noch die Polizeyfehler in Betrachtung kommen. d) Ein Lehrer, der nach seinem Gewissen in Schu-

len,

len, Gymnasien und Akademien bisher dem Staate treu gedienet hat, und wegen seines Alters sich zur Ausübung einer sehr neuen Methode nicht entschliessen kann: muß nicht nur seine Pension, sondern auch die Freyheit behalten, auf Verlangen der Eltern, nach der alten Methode einen Privatunterricht zu geben. Der Zwang der Lehrer und des Publikums pflegt nicht zu gelingen. e) In den meisten Ländern ist dasjenige, was bisher, vermittelst der Stiftungen und des gewöhnlichen Aufwandes, auf den Unterricht unter öffentlichen Schullehrern und Professoren verwendet wird, vollkommen zureichend, **die Unkosten einer Verbesserung des Schulwesens zu bestreiten**, ohne dem Staate neue Lasten aufzulegen. Es ist nur nöthig, daß zu grosse Fonds gewisser Oerter vertheilet, die zu kleinen, deren sehr viele sind, gesammlet: die Zahl der Schulen und Gymnasien vermindert, und die Gelder, welche zu Besoldungen, Gebäuden, Bibliotheken, Stipendien und Freytischen schon bestimmt sind, mit Weisheit angewendet werden. Wie viele vom Staate unterhaltne Stiftungen sind nicht jetzund, wo auf jeden Lehrer nicht zweene Zuhörer oder Schüler gerechnet werden können? Das währt zwanzig, dreyßig, und hundert Jahre. Es wird nicht besser. Was kann ein rechtschaffner Mann, ein Aufseher dabey thun? Er selbst kann nichts Erhebliches ändern. Die gründlichen Vorschläge zur Cur solcher immer in den letzten Zügen ächzenden Körper müßten zuweilen weitläuftig seyn, lange überlegt, und oft abgeändert werden; die Vorsteher

müßten — die Lehrer müßten — die Bürger müßten — die Oerter müßten. Dies könnte, jenes könnte, das Dritte könnte. Wer soll alles das Müssen und Können untersuchen? An dem Orte, wovon jedesmal die Rede ist, wird man sich niemals darüber einig werden. Unterdessen sagt ein jeder vielleicht etwas Gutes wider die Meynung des Andern. Wo ist die Zeit, wo ist das Ansehn zu solchen fast jährlich in grossen Staaten irgendwo nöthigen Untersuchungen und Reformationen, die im Ganzen für die öffentliche Wohlfahrt wichtig genug sind? Alles, was zum gemeinen Besten gepflanzet ist, muß beständig im Werden bleiben, aufblühen, wachsen, Früchte tragen; niemals verwelken, verdorren oder verfaulen. Besser ist es, das Unnütze umhauen: die Säfte, die es aus der Erde zog, sind kostbar; die Stelle muß gebraucht werden; der Staat muß allen Familien ein beständiges Exempel der Lebhaftigkeit und Ordnung in allen Geschäften seyn. Ich sehe mit patriotischem Mitleiden grosse Schulgebäude, welche Wüsteneyen werden, und reiche Quellen von Stipendien und Freytischen, ohne daß eine zureichende Zahl Schüler da ist, welche sie verlangen können. Ich muß es wiederholen, die Fonds sind an den meisten Oertern zureichend; es fehlt nur an Sorgfalt in der Nutzung. Und gesetzt, das öffentliche Schulwesen erfoderte mehr, als bisher dazu bestimmt ist: sollte denn die Menschenfreundschaft und Staatsklugheit nicht einige neue Quellen finden, wenn sie erst überzeugt wäre, daß

keine

keine Ausgabe des Staats den Hauptzweck der bürgerlichen Vereinigung mit grösserer Sicherheit befördern würde, als die Ausgabe zum öffentlichen Schulwesen?

25) Die Menschen bedürfen vielerley Beweggründe, um ihre Pflichten zu thun. Dadurch wird es Aufsehern des öffentlichen Schulwesens nothwendig, die Schüler oder Gymnasiasten zuweilen in ihrer Gegenwart examiniren zu lassen. Wer aber selbst öffentliche Schulen durchgegangen, oder mit Aufmerksamkeit ihr Aufseher gewesen ist, dem darf ich es nicht sagen, welche Verstellung und Veranstaltung der Lehrer den ganzen Zweck dieser Untersuchungen zu verhindern pflege; und daß in einem öffentlichen Schulwesen jährlich mehr als ein Monat zugebracht werde, nicht die Schüler zu lehren, sondern ihnen auf gewisse Tage den Schein des Wissens zu geben. Nach dem vortrefflichen Rathe des Herrn Consistorialraths Steinbarts (*) sollte das Examen weder Schülern noch Lehrern vorher bekannt seyn. Die Examinatoren sollten unvermuthet kommen, und nach den Materien und Uebungen fragen, mit welchen die Schule in einigen Monaten sey beschäftigt gewesen. Sie sollten selbst einige Schüler auswählen, und vor dem Examen sich

(*) Directors des Züllichauschen Waisenhauses, eines Mannes, an dem ich eine ganz ausserordentliche Einsicht und Erfahrung in Schulsachen, (mit dem Wunsche, daß er in seiner ihm angemeßnen Sphäre Wirksamkeit haben und die nöthige Hülfe finden möge,) angetroffen habe.

sich erkundigen, wie lange dieser und jener in der Classe gesessen wäre; ob er ausserordentliche Abhaltungen gehabt hätte; ob er zu den stärkern, schwächern oder mittlern Schülern gehöre? alsdann sollten sie eine beliebige Materie zur Wiederholung wählen, theils selbst das Examen anstellen, theils es dem Lehrer auftragen, und sich einige Ausarbeitungen zeigen lassen. — Ich setze zu diesem Rathe Folgendes hinzu: 1) Der Lehrer muß seine Schüler eintheilen in solche, welche eines Examens fähig, und welche es nicht sind. 2) Unter den ersten wählen die Examinatoren, und bestimmen dem Besten eine **Belohnung**, vornehmlich ein Ehrenzeichen, und zugleich die Freyheit, an gewissen Geschenken, welche zu jugendlichen Lustbarkeiten angewendet werden, die Mitschüler, welche er will, Theil nehmen zu lassen. Doch ehe eine solche Belohnung dem Besten gegeben wird, muß der Lehrer erst erklären, daß er auch seiner Sitten halber derselben nicht unwürdig sey. 3) Jede Schule muß aber gewisse **Lustbarkeiten** haben, vornehmlich an den Festen des Vaterlandes; z. E. an Geburtstagen des Fürsten, und dergleichen. 4) Bey diesen Lustbarkeiten wird dem Besten, und denen, die er wählt, etwas Vorzügliches zugestanden. 5) Das Ehrenzeichen kann bey dem folgenden Examen, in einem besondern Nothfalle als verwirkt angesehn werden, u. s. w. Dieses ist das wahre Bild des bürgerlichen Lebens. Denn die Vortheile der Geschicklichkeit werden oft durch üble Sitten zernichtet. Wer aber durch Fleiß und Sitten hervorragt, und dadurch zum Glücke gelangt,

der

der muß seinen größten Vortheil darinn finden, Andre daran Theil nehmen zu lassen.

26) **Die Examina bey der Wahl der Lehrer**, müssen so angestellt werden; nicht daß sie auf gewisse Fragen antworten, oder überhaupt ihre Wissenschaft zeigen: sondern daß sie in den Verrichtungen, die man ihnen auftragen will, und folglich in der Lehrart und in dem Regimente über Schüler eine entscheidende Probe geben. Diese anzustellen, wird allerdings etwas schwer und weitläuftig seyn: aber die Sicherheit, daß ein gewünschter Lehrer zu einer öffentlichen Schule und zu seinem Amte fähig sey, ist auch sehr wichtig. Wenn ich jemanden zum Lehramte berufen sollte, **würde ich** vorzüglich sehn **auf** gute Sitten; **auf** Liebe der Jugend aus rechten Gründen; **auf** die Neigung zu seinem Geschäfte; **auf** natürliche Fähigkeit, Alles bald zu lernen, was er nicht weiß; **auf** die Gabe einer schnellen vernünftigen Ueberlegung; **auf** die Fertigkeit, seine Gedanken geschwind und gut auszudrücken; **auf** Gesundheit und gewöhnliche Munterkeit, und **auf** eine solche Bildung des Körpers, welche Hochachtung einflößt; und alsdann erst auf den geringsten Punkt, nämlich in welchem Grade er das schon wisse, was er Andre lehren solle. Ich nenne im Vergleiche mit den vorigen diesen den geringsten Punkt, wenn er die Wissenschaft mit seinen Schülern anfangen, und nicht alsobald in der Mitte fortfahren muß: denn **wer kann und will**, und **bey den Anfangsgründen anfangen darf**, **der lernt eine Wissenschaft am besten zu der**

Zeit,

Zeit, wann er sie lehren soll. Und obgleich der, welcher spät anfängt, niemals zu den höchsten Graden einer Wissenschaft gelangt: so wird doch diese Unmöglichkeit einen Mann, der die übrigen Gaben besitzt, nicht hindern, die Schüler und Gymnasiasten, (denn von Professoren auf der Universität, welche in ihrer Wissenschaft Orakel eines ganzen Landes seyn müssen, rede ich nicht,) zu allen nützlichen Graden zu führen. Ja, ich habe oft bemerkt, daß die Meister der Meister einer Wissenschaft, wegen ihrer Neigung und Gewohnheit unfähig sind, die ersten Anfangsgründe und die Fortsetzung derselben zu lehren. Doch das Examen hilft nur gute Lehrer suchen, wenn sie da sind; nicht aber eine Anzahl derselben bilden. Dazu sind Seminarien unumgänglich nöthig: es muß also in jedem Lande eine Seminaristenschule seyn, in welcher Schüler sind, woran gearbeitet wird; und in welcher junge Männer, die sich zum Lehramte bestimmen, mit Hülfe und unter der Aufsicht eines erfahrnen Seminaristenprofessors arbeiten und ihre Lehrjahre ausstehn. Nach Endigung derselben kann das Seminar ein Zeugniß geben, welches die Wählenden besser benachrichtiget, als ein Examen. Findet man hernach einen Lehrer, welcher ein gutes Zeugniß hat, ungeschickt: so muß das Gericht untersuchen, wie der Zeuge bestraft zu werden verdiene. Wäre einmal eine solche Einrichtung, so könnten die wählbaren Männer nach dem Alter ihrer Zeugnisse befördert werden; und wenn sie Nichts verwirkten, nach und nach zu vortheilhaftern Aemtern auf=

aufsteigen; weil sich die Bedürfnisse mit den Jahren und mit dem Wachsthume der Familie vermehren. Will man diese und andre Anschläge ferner verachten oder vernachläßigen: so wird man niemals eine nach Möglichkeit vollkommne Schuleinrichtung sehn, die Amtsfähigkeit der Männer selten erforschen können, die Schulen, wie andre Aemter, ferner durch Cabale besetzen. Man wird ferner den Einen wählen, weil er Geld giebt, den Andern, weil er von Familie ist, den Dritten, weil er eine hübsche Schwester hat, Andre, weil sie mit Kammerbedienten verwandt, oder viele Jahre wohlfeil Hofmeister gewesen sind; herrliche Ursachen für das wichtige Schulwesen!

27) Noch einige Anmerkungen muß ich über die professorlichen Vorlesungen machen. Die Mode Einiger, Vieles zu dictiren, was ein Buchdrucker setzen, oder ein Copiist abschreiben könnte, oder was schon unzähliche mal mit bessern Worten gedruckt ist, kann nach dem Zwecke dem öffentlichen Unterrichts unmöglich verantwortet werden. Zwar kann man nicht alles Dictirens entbehren: denn der Lehrer ändert seine Erkenntnisse und Meynungen; es werden jährlich wider dieselben neue Einwürfe bekannt, und solche Schriften merkwürdig, über welche er urtheilen muß. Uebrigens bin ich der Meynung, daß ein Professor, der hoffen darf, wenigstens nach und nach über einige hundert Zuhörer zu haben, wenn er keine ihm gefällige Grundlage in seiner Wissenschaft findet, die Hauptsachen seines Vortrags müsse drucken lassen: denn

es ist allemal schwer, mit fremden Denkarten, Ordnungen und Ausdrücken so zufrieden zu seyn, und die Zuhörer auf eine so nützliche unpolemische Art zu unterrichten, als mit den unsrigen. Der Professor darf deswegen nicht allemal viele Exemplarien zum allgemeinen Verkaufe drucken lassen: denn das ist in jedem Falle eine Pedanterey, wenn wir einsehn, daß wir nicht grosse wesentliche Stücke der Wissenschaft verbessert haben; und daß es Bücher derselben Art giebt, deren wesentlichen Werth wir nicht übertreffen; kurz, wenn wir nur wegen der Leichtigkeit des Unterrichts, unsre Denkarten, Ordnungen und Ausdrücke in den Händen der Zuhörer wünschen. Wer nur etwa einige hundert Exemplarien von solchen Grundlagen zu Vorlesungen drucken läßt, der darf es einem jeden seiner Zuhörer zum Gesetze machen, ein Exemplar von ihm zu einem solchen Preise zu kaufen, der die nöthige Bezahlung eines Copiisten nicht übersteigt. In diesem Falle wird der Zuhörer gewinnen; und der Lehrer, wenn auch das Publikum sein Buch nicht kauft, wenigstens schadlos seyn. Doch die Mode, Vieles zu dictiren, ist noch nicht so schlimm, als die Mode vieler Zuhörer, Alles oder das Meiste nachzuschreiben. Ich sage, Alles oder das Meiste: denn in besondern Fällen ein merkwürdiges Wort niederzuschreiben, welches bey der Wiederholung einen ganzen wichtigen Zusammenhang wieder in das Gedächtniß bringen kann; ist für die Zuhörer nicht nur wegen der vorkommenden Sachen, sondern auch darum nützlich, weil in Geschäften von einem Redner ein zusammen-

men-

menhängender Vortrag geschicht, dessen Hauptsätze bemerkt, ins Reine gebracht und beantwortet werden müssen. Ja diese Uebung ist so nützlich, daß ich ihr auf Universitäten, unter Anführung des Lehrers der Beredsamkeit, einige besondre Zeiten anweisen möchte: Der Vortrag aber, welcher zu einer solchen Uebung gewählt würde, müßte aus lauter solchen Sachen bestehn, durch welche der Zuhörer nicht ganz neue Dinge lernte. Denn der Zweck ist nur, daß er gewisse Wörter und kleine Sätze wähle, welche ihn der vorgetragnen Hauptsachen erinnern. Vor Allem aber wünsche ich, daß der **Unterricht**, den ein Professor giebt, **nicht in einem beständig fortdaurenden Reden desselben bestehen möge**, wobey ich oft auch die fleißigsten Zuhörer habe einschlafen sehn. Doch ich will meine Meynung geradezu vortragen. Die Grundlage des Unterrichts sey in einem Buche; aus demselben werde von jedem Zuhörer ein Stück gelesen: wer gelesen hat, werde zuweilen befragt, wie er dieses und jenes verstehe; ob er es für wahr, falsch oder zweifelhaft halte; was ihm als das Wichtigste, oder als unwichtiger vorkomme; ob ein Satz mit dem andern, entweder nach dem Zwecke der Erklärung, oder des Beweises, oder der Beweggründe, oder des zufälligen Unterrichts, zusammen hange; ob ihm auch Einwürfe beyfallen, welche Widerlegung verdienen; wie dieses und jenes etwa kürzer und lebhafter, oder in andern Umständen besser könne gesagt werden. Ueber diese Punkte belehre der Professor seine Zuhörer; er sage ihnen besonders, was

sie zu Hause thun müssen, um aus dem gehabten Unterrichte allen Nutzen zu ziehn; und in der folgenden Stunde untersuche er bey Einigen, ob es geschehn sey. Kurz, der Unterricht muß eine Unterredung seyn, an welcher die Zuhörer eben so vielen Antheil haben müssen, als die Lehrer: dieses wird die beyderseitige Bemühung sowohl lebhafter, als nützlicher machen, und den Zuhörern die nöthige Uebung und Zuversicht des lehrreichen Wortwechsels geben. Der Werth dieser Sache ist so klar, daß er keines Beweises bedarf, und so wichtig, als der Inhalt manches weitläuftigen guten Buches.

X.

Von der Encyklopädie zum Unterrichte und für Leser.

1.

Ich gönne denen, welche entweder in allen oder in einigen Erkenntnissen Vielwisser seyn, scheinen oder werden wollen, oder sich in dem Stande der eigentlichen Gelehrten schon befinden, alle Hülfsmittel, welche sie für nöthig halten; auch sogar eine starke Quartedition der Liederchen einer Sappho. Nur von zweyerley Büchern will ich handeln: erstlich von denen, die zu einer wohleingerichteten Bibliothek von Lehrbüchern auf Schulen und Gymnasien gehören; zweytens von solchen, welche, wenn sie in rechter Ordnung gelesen werden, eine zureichende und nützliche Encyklopädie ausmachen.

Eine

Eine Encyklopädie für diejenigen schätzbaren Seelen, welche nach dem Genusse des jugendlichen Unterrichts in Schulen, ein andres thätiges Leben erwählen, und sich in Nebenstunden auf die nützlichste Art theils selbst unterrichten, theils durch das Bücherlesen vergnügen wollen.

Oben habe ich schon darüber geklaget, daß noch nirgends ein solcher Vorrath von Büchern geschrieben oder gesammlet sey, durch deren Hülfe die Jugend ohne unnöthige und schädliche Wiederholung und Unordnung auf einem einzigen geraden Wege, mit der mindesten Schwierigkeit des Unterrichts, von der allerersten sinnlichen Erkenntniß bis zu denjenigen geleitet werden könnte, welche man den Studirenden überlassen müßte. Sieht man die Verzeichnisse der Arbeiten in Schulen durch, deren Classen unter einer und derselben Direction stehn, und folglich ein wohlgeordnetes Ganzes ausmachen sollten; so sieht man zwar die Absicht, daß der Unterricht einem einzigen Plane folgen solle: aber wenn man die vorgeschriebnen Lehrbücher genauer untersucht; so findet man sehr häufige und wichtige Disharmonien. Nirgends ist in dem ersten Lehrbuche angezeigt, welche gemeine Erfahrungen und Erkenntnisse bey den Schülern, welche man aufnehmen will, vorausgesetzt werden. In der untersten Classe werden zum Theile, wenigstens durch Worterkenntnisse, solche Dinge gelehret, welche nur dem männlichen Alter oder der reifenden Jugend verständlich und brauchbar sind. Keine Classe hat ihre merkliche Gränzscheidung.

Kaum lernet ein Kind stammeln, so stammelt es auch etwas vom Gebote wider den Ehebruch, und von Pflichten gegen die Obrigkeit; es lernet von Pflichten reden, ohne sie zu kennen: dieses bereitet den künftigen Jüngling vor, dieselben Pflichten demonstrirt zu hören und zu übertreten. Der achtjährige oder zehnjährige Schüler schwatzet von Phalangen und Legionen, von Consuln und Proconsuln, von Ovationen und Triumphen; und der dreyzehnjährige fängt kaum an, die Eigenschaften eines Triangels zu kennen, und zu wissen, daß die Luft kein Nichts sey. Welche erbärmliche Ordnung! Und weit grösser ist noch der Fehler in der wichtigern Methode, das Herz zur Tugend zu lenken. In diesem Stücke haben die bisherigen Stifter und Aufseher des Schulwesens (saluo errore) noch schlechterdings an keine Ordnung gedacht. Schon die unterste Classe lehret die Pflicht der Keuschheit, und der Professor einer Akademie oder eines Gymnasiums (ich habe es selbst thun müssen) demonstrirt noch sehr ernsthaft, daß es nicht erlaubt sey, Häuser anzuzünden oder Menschen todt zu schlagen. Doch eine blosse Unordnung in den Lehrbüchern und Methoden möchte noch hingehn: aber die dogmatischen und moralischen Widersprüche, welche darinn herrschen, sind beweinenswürdig. Ihnen hat man es zuzuschreiben, daß die unterrichteten Schüler weit regellosere und unzufriednere Menschen werden, als sie seyn würden, wenn sie, ohne einen Buchstab zu kennen, Erziehung ohne Unterricht gehabt, und nur gute Exempel gesehn hätten. In der frühesten

Jugend bekennet das Kind ohne Glauben, oder glaubt ohne Verstand der Worte. Die stärksten Beweggründe gegen die stärksten Versuchungen werden abgenutzt, ehe sie genutzt werden können. Ich würde mich unter der Menge der Ursachen, wodurch diese Klagen gerechtfertiget werden, auf meinem vorgesetzten Wege zu lange verzögern: darum bitte ich einen andern Menschenfreund, welcher mit mir dieses allgemeine Elend empfindet, die Lehrbücher vorzunehmen, welche in irgend einer der berühmtesten Schulen gebraucht werden; und wenn er Abgang eines solchen kleinen Werkes hoffet, die unzähligen Unordnungen und Widersprüche, welche in den Schulbüchern herrschen, an das Licht zu stellen.

Ich will jene schädlichen Fehler nicht länger beklagen: sondern, so viel ich kann, bey denen, die mit mir gleiches Sinnes sind, ihnen abzuhelfen suchen. Während der Ausarbeitung und des Drucks dieser Bogen habe ich manchen unvermutheten Beytrag großmüthiger Menschenfreunde erhalten: diese Erfahrung läßt mich künftige ähnliche Fälle hoffen; und wenn ich mich nicht betrogen finde, werde ich bey meinem jetzt gefaßten Entschlusse bleiben, in dem Elementarwerke für einen ordentlichen fortschreitenden Unterricht bis ungefähr an das Ende des funfzehnten Jahres zu sorgen, das ist, bis an diejenige Zeit, in welcher die zum Studiren bestimmte Jugend zu gymnastischen Wissenschaften, die nicht eben allen Personen der gesitteten Stände, sondern nur allen Studirenden gemeinnützig sind, zugelassen werden.

Mein Plan von gewünschten Schulbüchern hat also zwo Abtheilungen: erstlich zu dem **Elementarwerke**, welches ich dem Privatunterrichte und den Schulen bestimme, und wobey ich selbst fast allein die Feder führen muß: zweytens zu der **elementarischen Gymnasienbibliothek**, deren Bestimmung aus dem Namen erhellet, und wovon ich nach Endigung des ersten Werks, vielleicht einige Theile selbst ausarbeiten, die übrigen aber fähigern Männern, wenn ich sie zu dieser Arbeit bewegen kann, auftragen werde.

2.

Dieselbe kleine Bibliothek, welche ich den Schulen und Gymnasien wünsche, kann und muß so beschaffen seyn, daß auch ausser den Orten des Unterrichts, durch den rechten Gebrauch derselben, den Bedürfnissen derjenigen Leser abgeholfen werde, welche entweder die Kürze oder die schlechte Beschaffenheit, oder ihre eigne Versäumung des ehemaligen Schulunterrichts bedauren, die Lücken desselben ausfüllen, sich selbst in den nöthigsten Erkenntnissen des feinen Publikums unterrichten, und sich zu diesem Zwecke bey ihrem Bücherlesen einer elementarischen wohlgeordneten und vollständigen **Encyklopädie** bedienen wollen. Eine solche Encyklopädie für Leser scheint mir bisher eben so sehr zu fehlen, als eine wohlgeordnete Schulbibliothek. Jeder Kenner wird einsehn, daß beyde Zwecke durch einerley Büchersammlung können erhalten werden. Aber die **Wichtigkeit** des **Mangels** einer

Encyklo-

Encyklopädie für Leser des feinen Publikums hat man sich bisher noch nicht lebhaft genug vorgestellt.

Was soll jezund ein Vater seinen Kindern rathen, welche er zum Studiren nicht bestimmet, an welchen er aber dennoch Fähigkeit und Triebe zum nützlichen Bücherlesen bemerket? Ich rede von solchen Eltern, die selbst nicht grosse Bücherkenner sind, aber die Tugend ihrer Kinder über alles schätzen, und viele betrübte Erfahrungen vor sich sehn, daß das Bücherlesen ohne Wahl zwar allerley vermischte Erkenntniß gebe; aber den Verstand schlechterdings nicht zur vernünftigen Denkart gewöhne, indem weder das Maaß der Gemeinnützigkeit noch die lehrreiche Ordnung in den Materien beobachtet wird. Ich rede von Eltern, die es einsehn, daß ein solches **Umherschweifen des Verstandes** eine Vorstellung durch die andre schwäche und vernichte; daß es zu Einfällen, aber zu keinem nützlichen D e n k e n verhelfe; daß es Schwatzen, aber nicht reden lehre; daß es den Verstand stolz mache, ohne ihm nützliche Fertigkeiten mitzutheilen; und daß es mindestens ein Zeitverderben sey. Ach nein! es ist niemals ein blosses Zeitverderben. — Wie wenige Bücher sind durchgängig moralisch gut, besonders für die Jugend? Man hat von denen am meisten zu fürchten, die am angenehmsten geschrieben sind, und solche Gegenstände betreffen, mit welchen sich die Jugend am liebsten unterhält. Die meisten Gedichte enthalten viele schlüpfrige und gefährliche Stellen; die Wirkung der meisten Romane ist bekannt. Ein

vermischtes Bücherlesen lehret zwar an manchen Sätzen der väterlichen Religion zweifeln; aber schwächet und vernichtet zugleich die Ueberzeugung von den heilsamsten Wahrheiten eines Menschen, eines Bürgers, und eines Verehrers der Gottheit. **Was ein einziger Verfasser bauet, das reissen andre nieder:** denn die ganze Sammlung solcher Bücher hat keinen Plan. Dem Einen sind die Ueppigkeit, die Künste und die Wissenschaften das Verderben des menschlichen Geschlechts: der Andre erhebt sie als die einzigen und besten Mittel der öffentlichen Glückseligkeit. Dem Einen ist Cato ein Thor, und dem Andern ein Engel. Jenem ist Brutus ein Unmensch und Rebell, diesem ein nachahmenswürdiger Patriot. Einer findet in der Souverainität eines Monarchen die göttlichste Stiftung; der Andre den schädlichsten Eingriff in die Rechte der Menschheit. Der Eine verdammet die Selbstliebe; der Andre bauet darauf alle Tugend und Religion. Einer will dem Erkenntnisse Gottes aus der Natur alles Gewicht absprechen; dem Andern ist es seine einzige Religion; dem Dritten sein Wegweiser zur Offenbarung. Dieser empfiehlt die Tugend und Menschenliebe, weil sie glücklich macht; jener behauptet, das Wesen der Tugend und Liebe könne nicht mit der Absicht auf unser eignes Bestes bestehn. Ohne Logik und Metaphysik, ruft der Eine, erhebt sich unser Verstand nicht über Thiere und über den Pöbel! — Wortklauberey und unnütze Grillen, und weiter nichts! ruft ihm der Andre entgegen. Der arme Leser aber hat vielleicht

schon ein Jahr lang seinen Schlaf verkürzet, um dem Rathe des ersten zu folgen. In der Geschichtkunde findet dieser das einzige Licht des Verstandes zum praktischen Leben: jenem ist sie viel zu ungewiß, um Achtung zu verdienen, und eine kindische Uebung des Gedächtnisses: ihm ist nichts gewiß, als Mathematik und ontologische Demonstration. Ohne ein beständiges Lesen der Alten ist kein gründlicher Bau des Verstandes möglich, behauptet jener berühmte Kritiker: ein Andrer antwortet ihm, daß auch die Neuern Meisterstücke genug in aller Art geliefert haben, und daß diese sich für unsre Zeiten weit besser schicken. Der Eine läßt dem Verstande und dem Herzen des Lesers nicht die geringste Ehre, wenn ihn Milton, Klopstock und Bodmer nicht entzücken: der Andre erkennet sie für unverständliche und schwülstige Schriftsteller, und für die eigentlichen Verderber der Denkart und des Geschmacks. Durch solche Labyrinthe führt das vermischte Bücherlesen! Einige, welche ihres Standes halber das Denken und den Bücherfleiß bis über das dreyßigste Jahr beständig fortsetzen können, finden endlich einen Ausgang, und kommen zu irgend einem Plane für ihren Verstand und ihr Herz, welcher, so unvollkommen er seyn mag, doch besser ist, als ein ewiges Labyrinth. Aber die meisten übrigen Leser unter Gelehrten und Ungelehrten bleiben in diesem Labyrinthe ihr ganzes Lebenlang; oder wählen den Ausgang in die allgemeine Zweifelsucht, in den Unglauben und in die Regellosigkeit der Sitten. Diesem beständigen Widerspruche der Schriftsteller

können wir zwar nicht vorbauen: aber wir können ihn unschädlicher für das Publikum machen; nämlich, wenn wir einer Encyklopädie, als einer solchen, die vor allem vermischten Bücherlesen vorangehn müßte, und den Bedürfnissen der meisten Leser abhülfe, Beyfall, Ansehn und einen ausgebreiteten Gebrauch zu verschaffen wissen; einer Encyklopädie, sage ich, durch deren vorgeschriebnen Gebrauch der Verstand und der Reiz zur Tugend und Zufriedenheit, von Stufe zu Stufe ordentlich fortschritte; welche nach einem einzigen Plane eingerichtet; in welcher die moralisch schädlichen Vorstellungen und die Widersprüche nach Möglichkeit verhütet wären: und welche für das Publikum der Leser ein gemeinnütziges Ganzes ausmachte; ein Ganzes, dessen sämmtliche Theile sie in mäßiger Zeit durchgehn könnten, und welches viele solche Theile hätte, an deren beständiger Wiederholung sie Geschmack finden würden. Dieses Ganze stelle ich mir vor wie eine Cabinetsbibliothek, mit welcher sich der Besitzer so bekannt gemacht hätte, daß er in jedem Falle die Erkenntnisse, die er zu wiederholen verlangte, zusammen fände. Sie müßte sein beständiges Orakel bey allen Fragen seyn können, deren Auflösung für jeden gesitteten Stand gemeinnützig ist; sie müßte ihm alle Lücken füllen, welche durch die Unvollkommenheit seines jugendlichen Unterrichts und seines bisherigen Nachdenkens und Bücherlesens geblieben sind. Ich sage nicht, daß diese Encyklopädie Alles, was diesem und jenem Stande, dieser und jener Person nützlich

ist,

ist, enthalten müsse; denn ein solches Werk wäre unmöglich; aber die durchgängig gemeinnützigen Erkenntnisse aller gesitteten Stände in eine Encyklopädie zu bringen, das ist ohne Zweifel möglich; besonders wenn man sich auf die gegenwärtige Zeit, und auf eine einzige Nation einschränket, und es jeder andern überläßt, für ihre Encyklopädie gleichmäßig zu sorgen. Durch eine solche Büchersammlung, wenn die Bestimmung ihres Gebrauchs einen ausgebreiteten Beyfall erhielte, würde der moralischen Welt, wie mich dünket, ein fast unaussprechlicher Vortheil verschafft. 1) Das umherschweifende Bücherlesen würde bey der Jugend und den Unstudirenden vermindert. 2) Die moralisch schädlichen Bücher würden alsdann, weil der allgemeine Wohlstand den Gebrauch jener bessern empföhle, weniger gelesen, weniger gesucht, weniger geschrieben werden, und weniger schaden. 3) Die Fluth der Schriften von einerley Inhalte, womit wir jährlich überschwemmet werden, würde abnehmen. Die Gewohnheit entschiede für die Encyklopädie; die Verfasser oder Verleger derselben würden alles Gemeinnützige aus neuern Schriften auf irgend eine Weise diesem Werke hinzusetzen, und viele Verfasser zwingen, Wiederholungen bekannter Sachen zu vermeiden: denn sie müßten den Inhalt der Encyklopädie voraussetzen, damit ihr Werk durch Citation gleichsam einen neuen Theil derselben ausmachen, nicht aber durch gemeinnützige Auszüge vernichtet werden könnte. 4) Nach dem Daseyn einer solchen Encyklopädie würden vernünf-

tige

tige Leser wissen, welche Folge von Büchern sie ihren Kindern nach und nach in die Hände geben könnten, ohne ihren Verstand, ihr Herz, oder ihre Zeit zu verderben. Bisher hat man sich, diesen Zweck so gut als möglich zu befördern, mit solchen Anweisungen beholfen, als die kritische Bibliothek der hochwürdigen Herren Formey und Stockhausens. Dieses Werk hat zwar unter allen in seiner Art ein sehr vorzügliches Verdienst: aber was soll man von den daselbst gelobten Büchern zur Cabinetsbibliothek anschaffen, wenn man nicht in dem Stande der Gelehrten lebet? Alles? daß ist wohl nicht möglich. Welche Wahl soll man denn treffen? Soll man etwa nur ein einziges Fach der Erkenntniß besetzen? Das ist ja nicht gemeinnützig; und manche einzelne Fächer sind schon eine kostbare Bibliothek. Soll man für sich und die Seinigen aus allen Fächern nur Etwas wählen? Dieses Etwas ist nicht bezeichnet. Wie soll man anfangen, wie soll man fortfahren, auf eine gemeinnützige Art zu lesen? Dieses konnte der Herr Verfasser nicht lehren, weil keine Reihe von Büchern nach einem einzigen Plane geschrieben ist. Und sollten wohl die Hälfte der angeführten Schriften moralisch unschuldig seyn? Der Anbau des Verstandes und die Bildung des Herzens ist doch eben sowohl ein einziges Werk, als ein zweckmäßiges Gebäude, und kann eben so wenig als dieses, ohne Grundriß und ohne Aufsicht eines einzigen Mannes oder einer Gesellschaft auf die einzelnen Arbeiter und ihre Materialien ausgeführet werden. Wie ist es möglich

gewe-

gewesen, diese Wahrheit bisher zu verkennen? oder wenn man sie kannte, nicht in Erfüllung zu bringen? Meine Gedanken von den Gründen dieser Möglichkeit will ich sagen. Eine Encyklopädie, eine einförmige Cabinetsbibliothek ist nicht das Werk eines einzigen oder weniger Männer; auch nicht vieler getrennten Schriftsteller, wenn sie nicht einstimmig mit einander, nach einem einzigen Plane arbeiten. Die Vereinigung vieler Männer aber zu diesem Zwecke verursachen, ist nicht der Absicht der Kirchengesellschaft gemäß, welche fast die einzige vermögende Privatgesellschaft ist. Und, die Wahrheit zu gestehn, unter ihrer Aufsicht würde das ganze Werk nicht gelingen. Die meisten Majestäten sind mit Krieg und Frieden, mit Finanzen, mit dem Nationalreichthum, mit der Bevölkerung, und mit Hoflustbarkeiten zu sehr beschäftiget, als daß sie ohne Hülfe des ihnen bisher mangelnden Educationsconseils, auf solche Anschläge ernsthaft denken könnten. Deutschlands Buchhändler sind bisher bey kostbaren Unternehmungen, der Gefahr des Nachdrucks zu sehr ausgesetzt: sie können nicht zehn Jahre lang säen, um erst nach zwanzigen zu ärnten; sie müssen allen Verlag unterlassen, welcher entweder dem Publikum zu kostbar seyn, oder erst in der dritten und vierten Auflage den ersten Aufwand völlig ersetzen würde. Soll also eine solche Schulbibliothek, eine solche Encyklopädie für Leser des feinen Publikums, (denn beydes ist einerley Sache,) in allen ihren Theilen bald genug zu Stande kommen: so muß eine hohe Landesregierung zur

weisen

weisen Thätigkeit für eine so wichtige Sache überredet werden, und dem Publikum anfangs, (denn bald wird dieses Gewerbe vortheilhaft,) aus dem Ueberschusse der Kosten über die Einnahme ein Geschenk machen. Aber ich glaube, der blosse Vorsatz, dieses zu thun, und die Bekanntmachung desselben würde zureichend seyn, einen einsichtvollen Buchhändler oder eine Gesellschaft zu einer solchen gemeinnützigen Unternehmung zu bewegen; ohne daß der Staat grosse Summen anwenden dürfte. Gesetzt, es wäre irgendwo ein fürstliches Wort solches Inhalts: Die Gesellschaft N. N. treibe die Sache mit allen nöthigen Kosten, und mache die Auflage so groß, als die wahrscheinliche Hoffnung des Absatzes in einigen Jahren leidet; sie setze nach Beschaffenheit der Kosten einen billigen Preis, ohne sich, wenn die Grösse derselben es nicht leidet, nach den gewöhnlichen Preisen zu richten. Wenn aber ihr Gewerbe durch den Betrug des Nachdrucks gestöret wird: so bestimmen wir aus Unsrer Casse, bis an diese oder jene Summe, alles, was nöthig seyn wird, um durch Treibung des Handels einen solchen gewissenlosen Nachdrucker auf das empfindlichste zu strafen, und sich vor Nachahmern desselben ferner in Sicherheit zu setzen. Ich bin überzeugt, durch eine solche öffentliche Erklärung irgend eines Staates würde in Deutschland die Unmöglichkeit aufhören, grosse Kosten auf solche gemeinnützige Werke zu wenden,

welche

welche sich nur durch die wahrscheinliche Sicherheit eines vieljährigen und nicht durch Nachdruck verhinderlichen Verkaufs, bey mäßigen Preisen bezahlt machen können. Dieses ist überhaupt ein wichtiger Vorschlag, wenn ich auch nicht insonderheit auf die projektirte Encyklopädie der Leser sehn will. Eine deutsche Buchhandlung, welche vor dem Nachdruck auf irgend eine Weise geschützt wäre, und unter der Aufsicht einiger weisen Menschenfreunde stünde; würde in dem Reiche der Moralität und der Wissenschaften unfehlbar die vortrefflichsten Veränderungen veranlassen. Vielleicht wird irgend ein Fürst auf dieselben aufmerksam gemacht. Vielleicht wird mit der Zeit eine **Privatgesellschaft zum Besten der Moralität, des Schulwesens und Bücherwesens** errichtet, von deren Verfassung ich alsdann handeln werde, wenn erst zur Errichtung derselben mehr Hoffnung erscheinet.

3.

Aber was gehört denn für Leser von vornehmen Ständen, zu einer solchen Cabinetsbibliothek oder Encyklopädie, deren allgemeine Beschaffenheit ich oben beschrieben habe? Ich rede nur von einem solchen Büchervorrathe, welcher mir für sie alle unentbehrlich scheint, nicht in besondrer Absicht auf Studirende und Gelehrte, auf ein schon bestimmtes Amt, auf eine schon bestimmte Lebensart, sondern für sie allesammt; von einem Büchervorrathe, welcher zum Unterrichte ihrer Kinder zugleich als eine zureichende

Schul-

Schulbibliothek dienen kann. Mit Beantwortung dieser Frage will ich dieses allgemeine Methodenbuch beschliessen.

Erstlich, die Elemente oder Anfangsgründe vieler gemeinnützigen Erkenntnisse müssen in dem Werke, welches das erste Buch seyn, und deswegen das **Elementarbuch** heissen kann, zum Unterrichte der Kinder in nützlicher Mischung und Abwechslung zusammen stehn, um zur **Sacherkenntniß** den Anfang zu machen. Dieses Buch muß nicht nur in der Landessprache geschrieben seyn, sondern auch in diejenigen übersetzt werden, welche in dem Lande, wovon die Rede ist, den vornehmern Ständen als gemeinnützig erkannt werden können. In Deutschland muß ein solches Elementarbuch, um in der natürlichsten Lehrart der **Sprachkenntniß** bis auf einen gewissen Grad zureichend zu seyn, wenigstens **deutsch, französisch** und **lateinisch**, zum Unterrichte der Kinder gebraucht werden. Wegen mancherley Zwecke aber, die oft angezeigt sind, muß das Werk mit einer **Kupfersammlung** begleitet seyn. Ich sage, das Elementarbuch müsse eine Mischung der Elemente von vielerley Erkenntnissen enthalten, von keiner Art nämlich das Ganze, nicht einmal dasjenige Ganze, welches allen vornehmern Ständen gemeinnützig ist. Aber die Ergänzung in der letzten Absicht muß doch in dieser Encyklopädie und Schulbibliothek endlich folgen, und es ist nützlich, daß irgend einmal die Erkenntnisse von einerley Art in einem und demselben Fache des Werks beysammen stehn, welches durch eine

kurze

kurze Wiederholung und Ergänzung dessen, was in den vorigen Theilen schon da ist, und durch Zurückweisung der Leser auf solche Stellen geschehen kann. Dieses Mittel der nöthigen Zusammenordnung und Ergänzung nun sind die folgenden Bücher, welche man entweder **Fortsetzungen**, oder **Hülfsbücher der elementarischen Schulbibliothek** nennen könnte.

Zweytens. Ich habe die Kunst, die Kinder auf die vernünftigste Weise lesen zu lehren, zwar schon in dem ersten Stücke des Elementarbuchs und in dem dazu gehörigen Rathe für die Eltern und Lehrer erleichtert. Aber wegen des sehr ausgebreiteten Nutzens dieser Methode auf alle, auch auf die zahlreichern Stände, und wegen andrer Ursachen ist es nöthig, daß besonders, (und zwar in jeder Landessprache,) ein **kleines Elementarbuch der Lesekunst** geschrieben werde. Dieses ist schon von mir geliefert in dem **kleinen Buche für Eltern und Lehrer, und für Kinder aller Stände.** Dieß Büchlein hat zwey Abtheilungen, davon die erste den Rath an die Eltern und Lehrer enthält, und den Kindern nicht in die Hände kommen muß. Die letzte aber ist durch ein Paar Kupfertafeln angenehm und brauchbar gemacht.

Drittens. Eins der **Hülfsbücher kann von der Naturkunde und Grössenlehre** den Namen führen, und die für alle vornehme Stände nothwendige Umgränzung dieser Art von Erkenntnissen enthalten, nämlich aus der Arithmetik und Geometrie, und aus der durch Naturgeschichte,

Versuche, mathematische Wahrheiten, und durch veranlaßtes Nachdenken über Ursachen und Wirkungen bestätigte, Naturkunde, wobey dasjenige, was im Elementarwerke schon steht, als bekannt vorausgesetzt wird. Auch dieser Theil erfodert eine Anzahl von Kupfertafeln, und wird geendigt mit den Anfangsgründen zur gemeinnützigen Einsicht in die mechanischen und schönen Künste, weil dieselbe durch die allgemeinen Wahrheiten dieses Buches sehr erläutert wird.

Viertens. Die Arithmetik jenes Buches wird mehr theoretisch als im kaufmännischen Gewerbe praktisch seyn. Da nun aber ein jeder wohlerzogner Mensch von beyderley Geschlecht mit vermuthlichen grossen Nutzen, was die Geschäfte des häuslichen und kaufmännischen Gewerbes betrifft, (und zwar, wenn man die rechte Methode wählt, auf eine sehr leichte Art und mit geringem Zeitverluste,) zu einiger Einsicht und Uebung angeführt werden kann: so wird folgen ein **Hülfsbuch von häuslichen und kaufmännischen Geschäften**, in welchem nebst andern Erkenntnissen vorkommen wird, theils die Ergänzung dessen, was davon schon im Elementarbuche steht, theils eine allgemeine praktische Arithmetik, und endlich eine solche Anweisung zum Buchhalten, welche allen, die zu keinem weitläuftigen Handlungsgeschäft bestimmt sind, zureicht, und selbst den Verstand der künftigen Handelsmänner vorbereitet, die ihnen hernach nöthigen weitläuftigern Anweisungen besser zu gebrauchen, als es ohne diese allgemeine Vorbereitung

tung

tung möglich wäre. Dieses Buch bedarf keiner Kupfertafeln.

Fünftens. Eben so nöthig ist ein Hülfsbuch der historischen und mit vielen Kupfertafeln erläuterten Welterkenntniß. Hier werden gleichfalls alle durch das Elementarbuch schon erworbnen Begriffe vorausgesetzt. Die Absicht wird sich auf alles Historische, was allen gemeinnützig ist, erstrecken, auf Völkergeschichte, Erdbeschreibung, Genealogie, Mythologie und Alterthümer. Die nöthige Mischung und Ordnung habe ich noch nicht genug überlegt. Aber bey mir bestimmt ist schon folgendes:

a) Ich denke nicht besonders auf den Nutzen eines Regenten, eines Staatsmannes, eines Officiers, dieser und jener Art der Gelehrten und Künstler, oder des Handelsmanns, und eines vorzüglichen Liebhabers der historischen Erkenntnisse, sondern auf den allgemeinen Nutzen aller vornehmen Stände.

b) Was aber die Völkergeschichte betrifft, werde ich eine genau bestimmte Zeitrechnung nur als eine Nebensache ansehn, und dennoch durch eine eindringliche und lehrreiche Vorstellung der Hauptumstände des menschlichen Geschlechtes und der merkwürdigsten Völker es dahin zu bringen suchen, daß eine jede abgesonderte Erzählung von Geschichten durch einige Worte, in die rechte Zeitperiode hineingeschoben werden kann, welche aber in manchen Fällen nicht durch eine genaue Benennung des Jahrs, sondern durch die Worte: ungefähr zur

Zeit dieser Hauptbegebenheit, oder kurz vorher, kurz nachher, bezeichnet werden darf.

c) Einzelne gemeinnützige Erzählungen, deren Wahrheit ich auf guten Glauben aus irgend einem berühmten grossen historischen Werke, ohne sie selbst zu untersuchen, annehmen werde, soll, nach jenen Bemühungen für die Festsetzung der Zeitrechnung, die Hauptsache dieses historischen Hülfsbuches werden. Alles aber, was man in der Geschichte nur deswegen für nöthig hält, um besondere Gerechtsame einzelner Staaten und Kirchen zu beweisen, oder sich eines Vielwissens nach der Mode rühmen zu können, wird nach meinem Plane gänzlich ausgelassen.

d) Endlich werde ich mich der Gemeinnützigkeit halber hüten, durch vermeidliche Ausdrücke und Entscheidungen irgend etwas für oder wider eine irgendwo herrschende Religionspartheу zu sagen.

e) Die Erzählungen werden also nicht in chronologischer Ordnung fortlaufen, sondern unter solche Titel gesammlet werden, welche den Zweck und Gebrauch anzeigen. Als, **merkwürdige Exempel dieser und jener Tugend, dieses und jenes Lasters, von grossen Menschenfreunden, von Tyrannen, von Lieblingen, von Maitressen, von Glück und Unglück bey Hofe, von grossen Wirkungen kleiner Ursachen, u. s. w.** Einen wichtigen Einwurf aber gegen diesen Vorsatz muß ich widerlegen.

„**Wenn wir,** sagt man, **uns mit keiner in Zeitordnung geschriebnen umständ-** „lichen

„lichen Weltgeschichte, oder wenigstens mit „keinen ansehnlichen Theilen derselben be„kannt gemacht haben: so fehlet uns das „Vergnügen und der Nutzen der Einsicht „in die frühen Ursachen der späten Folgen, „und in die Vorsehung Gottes, welche über „die Nationen und Reiche gewaltet hat; „und also muß jeder vernünftige Leser nicht „bloß mit getrennten Stücken, sondern mit „dem ganzen Zusammenhange der Weltge„schichte seinen Verstand bereichern. Es „ist also zu besorgen, daß die vorgeschlagne „Sammlung getrennter Geschichte die Ge„müther von jenem vortrefflichsten Ge„brauche der Weltkunde immer mehr ent„ferne.„ Das ist der Einwurf; die Leser mögen meine Antwort beurtheilen. 1) Die sehr entfernten Ursachen sehr später Wirkungen in den Handlungen und Schicksalen der Nationen zu wissen, ist seltner möglich und weniger nützlich, als es scheint. Denn alle frühern Begebenheiten haben zwar Einfluß in die spätern: aber wenn sie durch lange Zwischenzeiten von einander getrennet sind, so kann man nicht mit der geringsten Wahrscheinlichkeit, (weil die Zwischenbegebenheiten von erstaunlicher Verschiedenheit seyn können,) die letzten aus den ersten weissagen, und folglich durch solche Vorerkenntnisse nicht klüger werden. Nicht jeder Satz von Ursachen und Wirkungen ist praktisch; sondern vornehmlich sind es nur die Sätze von nahen und wahrscheinlichen Folgen. Solche praktisch erkennbare Ursachen und

Wirkungen aber sind zur Gnüge in einzelnen umständlich erzählten Geschichten anzutreffen, wenn man gleich die Geschichte von einigen hundert Jahren nicht verknüpfet. 2) Meine Beurtheiler dürfen nicht aus der Acht lassen, daß eine kleine chronologische Universalgeschichte nach meinem Plane den Lesern vorher bekannt seyn muß, ehe ich den Gebrauch dieser erwünschten Sammlung anrathe. Der Verfasser kann also vermittelst weniger Worte auf eine verständliche Art in die ältesten Zeiten zurückgehn, so oft er es nöthig findet, spätere Begebenheiten mit frühen Ursachen zu verknüpfen. 3) Ich behaupte nicht, daß man keine Geschichtbücher in chronologischer Ordnung schreiben müsse, und daß die Lesung derselben überflüßig und unnütz sey: sondern ich habe nur einen Vorschlag gethan, wie nach Voraussetzung eines chronologischen Auszuges, die brauchbarsten Theile der erstaunlich weitläuftigen und täglich zunehmenden Weltgeschichte, so können gesammlet und in solche Fächer gesetzet werden, daß alsdann die Sammlung zu dem gemeinnützigsten Gebrauche dem ganzen feinen Publikum dienen könne. Dieser Gebrauch aber verhindert keinesweges gewisse Stände oder Personen, welche aus besondern Ursachen zusammenhängende Geschichte gewisser Zeiten und Völker in umständlicher Schreibart zu lesen verlangen, ihrem Bedürfnisse und Triebe genug zu thun. 4) Der Verstand der gesitteten Nationen ist jetzt durch die chronologische Geschichte einer so langen Zeit und so vieler Völker in einem solchen Grade bereichert, daß von den Folgen der

Natio-

Nationalbegebenheiten die brauchbarsten Wahrheiten gleichsam unläugbare Postulate geworden sind, welche wir jetzund nicht mehr durch umständliche chronologische Erzählungen bestärken dürfen; vornehmlich da wir täglich durch Reisebeschreibungen mehr Völker kennen lernen, welche die Perioden von der natürlichen Wildheit an, durch den Ackerbau, durch Stiftung einer Regierungsform, durch Vermehrung der Handwerke, der Künste und des Handels; durch die Ueppigkeit und das moralische Verderben; und durch die gewöhnlichen Arten der Revolutionen durchgegangen sind. Auf diese analogische Folge von Veränderungen würde die gesittete Welt zwar ohne eine Menge chronologischer Geschichte nicht aufmerksam geworden seyn: aber nun hat man durch Philosophiren über die menschlichen Seelen und über die Triebe, welche durch die bürgerliche Vereinigung vieler Menschen entstehn, die Wahrscheinlichkeit oder Unfehlbarkeit solcher Folgen in den Nationalbegebenheiten mit solcher Ueberzeugung einsehn lernen, daß wir zu diesem Zwecke nicht mehr der umständlichen chronologischen Geschichte der alten, der morgenländischen oder der abendländischen Völker bedürfen. 5) Und eben diese bekannten Folgen sind die Wege der Vorsehung, welchen wir, wenn es ferner nöthig wäre, in der Geschichte nachspüren könnten. Die übrigen frommen Urtheile über Spuren der göttlichen Weisheit, oder über Absichten in denen nicht so analogischen Begebenheiten der Regenten und der Völker, sind bey den Schriftstellern verschiedner Zeiten, Völker

und Religionen einander so entgegen, und wir selbst irren so oft in solchen gewagten Urtheilen, über die Absichten der Nationalzufälle, daß ich ihnen schlechterdings nicht mehr traue, sondern mich bloß an dem mit Allgemeinheit erwiesnen Satze halte: „Gott „regieret die Welt mit vollkommner Weis„heit, obgleich unsre schwache Einsicht, „ausser den bekannten analogischen Fällen, „nicht errathen kann, wie und zu welcher „Zeit diese oder jene grosse Begebenheit zum „allgemeinen Besten gereichen werde.„ Da ich aber ein Christ bin, so zweifle ich nicht, daß diejenigen Begebenheiten des jüdischen Volks, welche durch Offenbarung für besondre Mittel und Zwecke erkläret sind, wirklich dieses Verhältniß gegen einander haben. Aber vor andern Schlüssen für die Weisheit Gottes aus einzelnen Weltbegebenheiten hüthe ich mich beständig; um die heilsamste Wahrheit, welche aus andern Gründen vollkommen gewiß ist, durch diese Art unsichrer Beweise nicht wankend zu machen. Ich erkenne aus der Weisheit Gottes nicht, warum die Perser den Griechen, hernach fast die ganze bewohnte Welt den Römern unterlagen; warum Muhammed und seine Nachfolger fast den dritten Theil des menschlichen Geschlechts zu seiner Religion brachten; warum man die Buchdruckerey und America nicht früher und nicht später entdeckt habe; warum Millionen Americaner von einer kleinen Anzahl Spanier elender Weise getödtet wurden; warum eben Lima und Lissabon die entsetzlichsten Wirkungen des Erdbebens erfuhren;

warum

warum nicht früher und nicht später der Jesuiteror= den in sein jetziges Elend versinke; warum Schabba= thai Sevi bey so vielen Juden Beyfall finde; war= um nicht früher und nicht später ein Voltaire der Religion so vielen Schaden, und wider Willen auch Nutzen schaffe; warum eben jetzt in Polen eine dem Scheine nach erzwungne Toleranz viele Confödera= tionen für die Intoleranz erregen, und warum in dem Feldzuge dieses Jahres die Türken den glor= reichen Waffen einer grossen Catharina so gänz= lich unterliegen mußten. Erst das Ende aller Dinge wird die Weisheit Gottes, auch durch Betrachtung jeder einzelnen Begebenheiten, erkennbar machen.

Sechstens. Bedarf aber das feine Publi= kum in den Sprachen, in welchen es reden und schreiben soll, keiner Grammatik? Da ich noch gar nicht an Gelehrte, vielweniger an Schriftsteller gedenke, so würde ich schlechterdings mit Nein ant= worten, wenn die Beschaffenheit des Umgangs und der Bücher, wodurch die Jugend unterrichtet wird, sie nicht zu häufigen und gewöhnlichen Sprachfeh= lern verleitete. Nun aber muß ich zugeben, daß auch diejenigen Stände, deren Mitglieder nicht zu den Gelehrten und Schriftstellern gehören, nicht nur der Anständigkeit halber, sondern auch in Absicht auf bevorstehende wichtige Geschäfte, einer gram= matikalischen Anweisung nicht gänzlich entbehren können. Ich werde also, wenn es die Zeit zu= läßt, (denn für die wichtigere Sacherkenntniß muß ich vornehmlich sorgen,) zum Besten der deutschen Nation, mit Absicht auf die Sprache des Landes,

auf die französische und lateinische, und durch Hülfe der nöthigen Mitarbeiter, ein **grammatikalisches Hülfsbuch** schreiben, in folgenden vier Abtheilungen: a) Eine allgemeine Vorbereitung zum grammatikalischen Unterrichte, in welcher Sprache es auch sey, das ist, eine verständliche Philosophie der Sprachkunst. b) Anwendung derselben auf die deutsche Sprache, zum Nutzen der Ungelehrten in den vornehmen Ständen, nebst einer Anweisung, wie diejenigen, welche weiter wollen, sich selbst dahin forthelfen können. c) Die für die Ungelehrten merkwürdigsten Abweichungen der französischen Sprache von der deutschen. d) Eine eben so begränzte Vorstellung der Abweichungen der lateinischen Sprache von beyden. Ein Zusatz wird Anlaß zu vielen Uebungen geben, zu welchen einige der übrigen Theile des Werks gebraucht werden können, und welche mehr, als eine Vervielfältigung der Regeln nützen. Andre Nationen können nur die erste philosophische Abhandlung brauchen, und müssen für die grammatikalische Lehre in andern Sprachen auf andre Art sorgen.

Siebentens. In einem andern Hülfsbuche wird zum Besten der Ungelehrten in deutscher Sprache für **Uebungen der Wohlredenheit, und für den Geschmack** an den mancherley Arten guter deutscher Werke, gesorgt werden. Meine vornehmsten werden seyn Briefe und bürgerliche Geschäfte.

Achtens. Mehr von der **Seelenkenntniß, von der Sittenlehre, und der natürlichen Religion**, als in dem ersten **Elementarbuche** und

in der natürlichen Weisheit im Privatstande, (welches ich als ein nothwendiges Hülfsbuch ansehe,) vorkömmt, wird zum allgemeinen Nutzen derer, für welche ich sorge, nicht gebraucht. Das Gemeinnützige aus der Logik und Ontologie aber, zerstreue ich aus guter Absicht unter die Theile des Unterrichts in der Grammatik, in der Wohlredenheit, in dem guten Geschmacke, in der Geschichtkunde, in der Naturkunde und in der Sittenlehre. Den Unterricht in der Kirchen-Religion aber berühre ich in dieser bloß weltlichen Schulbibliothek nicht, sondern überlasse ihn den Eltern oder Kirchenlehrern und Kirchenschulen.

Neuntens. Nun fehlt an der Encyklopädie und Schulbibliothek für die Personen in vornehmen Ständen, von denen noch nicht bestimmt ist, ob sie eigentlich studiren oder zu welchen Aemtern und Lebensarten sie erzogen werden sollen, nach meiner Meynung, nichts weiter, als **das allgemeine Hülfsbuch der elementarischen Schulbibliothek.** Dieses wird allevorhergehenden Theile als ein einziges Ganzes vollkommen brauchbar machen. Es wird enthalten, a) ein **alphabetisches Register** aller im ganzen Werke zerstreuten Materien, mit Anzeige der Bücher und Stellen, wo sie zu finden sind; aber kein **blosses** Register, sondern auch einige alphabetisch geordnete Verbesserungen der Fehler und Ergänzungen der Mängel. b) Aber da mancher Leser zuweilen nicht weiß, unter welchem Titel er etwas von einer gewissen Materie aufschlagen soll: so wird folgen ein **tabellarischer**

Plan

Plan aller Erkenntnißarten, und bey jeder Hauptclasse und Unterclasse die Anzeige der im Register vorkommenden Titel, deren Inhalt zu denselbigen gehört, und der besten Hauptbücher, welche man im Fall des Bedürfnisses zur Erweiterung der Erkenntniß gebrauchen kann.

Zehntens. Doch noch eins! Dieses Methodenbuch ist ein nothwendiger Theil des ganzen Werks. Es wird fortgesetzt in Anweisungen an die Eltern und Lehrer, wie und wann die einzelnen Bücher und Kupfer im Unterrichte gebraucht werden müssen. Diese Anweisungen aber bleiben von Zeit zu Zeit nicht gleichförmig. Denn ich muß einen ganz andern Rath geben, die einzelnen nach und nach fertig werdenden Theile des Werkes mit dem möglichen Nutzen zu gebrauchen, als ich geben kann, wenn es erst vollständig, und durch Uebersetzungen zur Beförderung der Sprachkenntniß geschickter ist.

Eilftens. Abermals noch eins! Der Büchervorrath zum Unterrichte der Jugend muß auch ein Hülfsbuch haben, welches das **Buch der jugendlichen Ergötzlichkeiten** genannt werden kann. In demselben werden eine Menge angenehmer und lehrreicher Erzählungen, Lieder, Räthsel, theatralische Vorstellungen und andre Spiele gesammlet, welche den Neigungen und Fähigkeiten der Kinder wirklich angemessen sind.

Dieses sind die Bücher der Cabinetsbibliothek, welche zwar vornehmlich zum Unterrichte der Jugend, aber auch zum angenehmen und nützlichen Gebrauche der Erwachsnen eingerichtet seyn müssen. Das Daseyn derselben, durch eigne und fremde Arbeiten zu befördern, bestimme ich, (unter der Bedingung, wenn das Publikum es thätig genug verlangt, und mir die unvermeidlichen Lasten erträglich macht,) zur Hauptbeschäftigung meiner künftigen Jahre.

4.

Jener Vorrath von Schulbüchern bleibt zwar auch den Erwachsnen angenehm und lehrreich, aber enthält noch nicht alle und jede Theile der gemeinnützigen Cabinetsbibliothek, für alle Arten der Leser in den gesitteten

Ständen. Sondern, um zu derselben einen Vorrath vorzuschlagen, muß ich noch andre Werke hinzusetzen. Diese sind:

a) Eine etwas vollständige Staatsgeschichte des Vaterlandes, nicht um alle Namen der Regenten, alle Kriege, Schlachten und Friedensverträge mit ihrem Inhalte zu wissen, sondern um die Regeln der Tugend und Klugheit durch eindringliche vaterländische Geschichte zu lernen; um alles Gute zu kennen, was ehemals vorgeschlagen und gewesen, aber verworfen und wieder zernichtet ist; um die Nachkommen durch die Schicksale der Vorfahren zu belehren und zu warnen, u. s. w.

b) Ferner ein kurzer und verständlicher Auszug aus den Landesgesetzen, mit zureichender Vollständigkeit, nicht eben für die Richter, Sachwalter und die in weitläuftige Processe verwickelten Partheyen, sondern um die alltäglichen Pflichten und Rechte der verschiednen Staatsglieder und Einwohner in ihren gewöhnlichsten Verhältnissen kennen zu lernen.

c) Eine Sammlung von Auszügen aus inländischen und fremden Büchern. Ich denke aber nicht an allerley für diesen und jenen Stand nützliche Auszüge, sondern an solche, die allen Ständen gemeinnützig sind, und in welchen zu einerley Zwecke nicht überflüßige Mittel durch gar zu viel wiederholte und gar zu ähnliche Vorstellungen angewendet werden. Denn die Cabinetsbibliothek muß keinen zu weiten Umfang haben; und dennoch ist es rathsam, daß alles sehr Vorzügliche und sehr Gemeinnützige aus den bekannten Schriften aller Völker darinnen gesammlet werde. Zu diesem Werke müssen viele Leser von mancherley Art anfangs einen Vorrath vorschlagen. Derselbige wird hernach von einer dazu geschickten Hauptperson oder kleinen Gesellschaft nach dem Zwecke einer mäßigen Cabinetsbibliothek beurtheilt und eingeschränkt. Und so oft das obgenannte Register des ganzen Büchervorraths, oder der elementarischen Bibliothek, in neuen Auflagen erscheint, so muß sich dasselbe auch auf die in der Zwischenzeit hinzugekommnen Auszüge aus andern Büchern erstrecken.

Die

Die Bemühung, zur Cabinetsbibliothek diese drey Stücke hinzuzufügen, kann ich nur als etwas für das Publikum Gemeinnütziges und für die unternehmenden Schriftsteller und Buchhändler Vortheilhaftes, (obgleich nach Vermuthen vergeblich,) anrathen. Die Zeit aber, selbst dabey mitwirken zu können, darf ich nicht zu erleben hoffen.

5.

Die Schulen der Studirenden (nach dem funfzehnten Jahre,) die ich *Gymnasien* nenne, bedürfen ebenfalls eines wohlgeordneten Vorraths von Büchern, welchen man eine *Gymnasienbibliothek* nennen könnte. Und es wäre sehr gemeinnützig, wenn Vermögende Menschenfreunde, scharfsichtige Rathgeber und tüchtige Schriftsteller ihre Kräfte dazu vereinigten, damit es der Welt nicht lange mehr daran fehlen möchte. Aber meines Lebens vielleicht kurzer Rest ist mit noch wichtigern Geschäften nach meinem Vorsatze schon so überflüßig versorgt, daß ich zur Ersetzung des Mangels durch anhaltende Arbeiten vermuthlich niemals werde mitwirken können.

Man weiß aus den vorigen Theilen dieses Buches, daß ich den Gymnasien keine andre Uebungen bestimme, als diejenigen, welche für die Studirenden und Gelehrten von allerley Art, ohne Beziehung auf ihre besondere Aemter und Verrichtungen gemeinnützig sind. Zu diesem Zwecke bleibt ein grosser Theil der schon oben genannten Bücher noch brauchbar. Die Professoren nämlich können dieselben in ihren Lehrstunden auf eine solche Art behandeln, die sich nur für Gymnasien der Studirenden schickt. Sie müssen ihren Zuhörern helfen, sowohl die besondern Zwecke und Vorzüge, als auch die Fehler und Mängel solcher Lehrbücher zu beurtheilen und einzusehn. Sie müssen also Vieles verbessern, und mit Genauigkeit berichtigen, und zu manchen Sacherkenntnissen Vieles hinzusetzen, was entweder wegen Schwachheit des Verfassers, oder darum fehlt, weil es ihm für nicht-studirende Leser zu schwer oder zu weitläuftig schien. Eben dieselben Bücher geben auch dem Lehrer Gelegenheit, die Gymnasiasten in der Nachahmung, Verbesserung, zweckmäßi-

gen Verkürzung und Verlängrung, oder andrer Art der Verändrung dessen, was daselbst vorkömmt, und also in solchen Ausarbeitungen zu üben, welche die vornehmste Beschäftigung in der ersten Periode der studirenden Jugend seyn müssen. Die übrigen Bücher, welche ich zu diesem Zwecke wünschte, wären etwa folgende:

a) Eine lateinische Chrestomathie aus den alten classischen Schriftstellern, sowohl in ungebundner als gebundner Rede. In derselben müßten nicht kleine Sätze und Perioden, sondern zur Angewöhnung des richtigen Geschmacks der Alten etwas weitläuftige Stellen derselben gesammlet seyn. Nicht Stellen von allerley Art, sondern die lehrreichsten nach dem Ausdrucke und dem Inhalte. Ich sage, die lehrreichsten nach dem Inhalte, worunter vornehmlich diejenigen zu verstehn sind, welche etwas enthalten, welches nicht für Alle, sondern vornehmlich für Studirende und Gelehrte gemeinnützig ist, und folglich der obgenannten Cabinetsbibliothek für die Nichtstudirende fehlt. Diese Stellen müssen auch nicht durch einen Zufall, oder deswegen, weil sie von eben demselben classischen Schriftsteller sind, sondern nach den Gattungen ihres Inhalts zusammengeordnet stehen. Eine solche Chrestomathie also kann in den Gymnasien anfangs die Stelle der classischen Schriftsteller vertreten, und das Verlangen nach den ganzen Meisterstücken derselben erregen. Ich wünschte aber, daß einmal alle Akademien der Wissenschaften sich darüber vereinigten, welche Werke der Alten von einem jeden Gelehrten wenigstens einmal müßten durchgelesen werden; und welche hingegen nur diesem und jenem Stande und Amte in der gelehrten Welt unentbehrlich wären.

b) Ein kurzes lateinisches Wörterbuch, dessen Inhalt es verdient, daß es unter der Aufsicht eines kritischen Lehrers der lateinischen Sprache von der gymnastischen Jugend ganz durchgegangen, und hernach zum täglichen Aufschlagen gebraucht werde. Dies Wörterbuch ist kein grosses und vollständiges, (denn wir haben ja Gesneri thesaurum,) sondern besteht aus lauter Wörtern, welche ein junger Gelehrter zu merken hat, um sich erst-

lich vor den gewöhnlichsten Barbarismen zu hüten; zweytens die Redensarten zu kennen, welche Barbarismen scheinen, und es nicht sind; drittens, auf einige der lateinischen Sprache ganz eigne Redensarten oder Idiotismen, welche von den neuern ganz abweichen, aufmerksam zu werden; um viertens diejenigen grammatikalischen Anmerkungen und Anomalien zu wissen und nachzuschlagen, die in der Grammatik selbst nicht mit Nutzen in eine Regel gebracht werden können; um endlich fünftens diejenigen Redensarten daraus zu lernen, welche neu erfundne Gedanken und Gegenstände bedeuten, und also unmöglich zum alten Latein gehören können, sondern nur von neuern angesehnen lateinischen Schriftstellern mit einem gültigen Stempel bezeichnet sind.

c) Eine eben solche Chrestomathie aus den classischen griechischen Schriftstellern. Diese darf ich wegen der Aehnlichkeit mit der lateinischen nicht weitläuftiger beschreiben. Die Vorbereitung zu derselben kann seyn eine grammatikalische Abhandlung von denen zum Verständniß der griechischen Schriftsteller, (denn griechisch schreiben darf Niemand lernen,) merkwürdigen Unterschieden der lateinischen und griechischen Sprache.

d) Endlich eine Dialectik oder Unterscheidungskunst für Studirende und Schriftsteller, in welcher gehandelt werden muß, erstlich von Redensarten, Erklärungen und Beschreibungen; — zweytens von Auslegungen fremder Vorträge; — drittens von Beweisen, Widerlegungen und ihren Beurtheilungen; — viertens von allgemeinen Hülfsmitteln der Schriftstellerkunst; — fünftens insbesondere von historischen, physikalischen und moralischen Schriften, wie sie gemacht und beurtheilt werden müssen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Basedow, Johann Bernhard,

Das Methodenbuch für Väter und Mütter Zur Elementarischen Bibliothek

Dessau 1773

Paed.th. 317
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10762193-6
VD18 14391155-001